

Otto Holzapfel, Liedverzeichnis [Hildesheim: Olms, 2006], online Update März 2023. Dateien: Lieder, Lexikon, ergänzende Dateien. - An der Behebung von Fehlern arbeitet der Verfasser; für Korrekturen bin ich dankbar: ottoholzapfel(at)yahoo.de

Nutzungsbedingen: frei verwendbar zu wissenschaftlichen und privaten Zwecken (volle Zitierung der Quelle = Name, Titel, Update [Name und Datum]); **Lizenz:** Creative Commons – Namensnennung – nicht kommerziell – keine Bearbeitung 3.0.

Ein Hashtag # ist dem entsprechenden Hauptstichwort ohne Abstand vorangesetzt. In den vorliegenden PDF-Dateien ist die Suchfunktion über „Strg“ und „f“ [„finden“] benutzbar (kleines Suchfenster).

Volksballadentexte

Texte deutscher Volksballaden

Grundlage für: O. Holzapfel, Das große deutsche Volksballadenbuch, Düsseldorf 2000 (andere Reihenfolge und in der Publikation erweitert). - Die Texte stehen hier in der Reihenfolge des Volksballadenindex (angegeben ist jeweils „A 11“ usw. hinter dem Titel). Kommentare dazu siehe **Datei Volksballadenindex**; einige Kurzkommentare und kommentierte Texte sind eingebaut (**fett**).

Zwei Waisenkinder (A 2)
Jüngeres Hildebrandslied (A 11)
Tränenkrüglein (A 18)
Undankbarer Sohn (A 19) - Varianten A und B
Waise und Stiefmutter (A 25) - Varianten A und B

Abendgang (B 1)
Königstochter/ Dienende Schwester (B 3)
Hochzeit im Grabe/ **Lenore**/ Toter Bräutigam (B 9) - Varianten A bis I
Königskinder (B 13) - Varianten A bis E [siehe auch **Datei** „Textinterpretationen“]
Losgekaufte (B 16)
Totes Liebchen (B 20) - Varianten A und B
Verwundeter Knabe (B 24) - Varianten A und B

Bernauerin (C 1)
Edelmann und Schäfer (C 2) - Varianten A, B und C
Graf und Nonne (C 4) - Varianten A, B und C [dänisch] [siehe auch **Datei** „Textinterpretationen“], Goethes Abschrift
Töchterlein des Grafen (C 5)
Herr und Schildknecht (C 7)
Schöne Jüdin (C 9) - Varianten A bis C, Arnims Nachdichtung D
Muskatbaum (C 13)
Reiterlied (C 14)
Graf und Magd/ Ritter und Magd (C 15) - Varianten A und B, Goethes Abschrift
Falscher Schneider (C 16) - Varianten A und B
Unbarnherziger Junker (C 18) - Varianten A und B
Verkleideter Markgrafensohn (C 19) – Variante, Goethes Abschrift
Versteinertes Brot (C 20)
Werber und Jude (C 22)

Bauer und Student (D 2)
Belohnte Unschuld (D 5)
Bestrafter Fähnrich (D 6)
Braun Annel (D 7) – Variante, Goethes Abschrift
Edelmann im Habersack (D 8) - Varianten A, B, C und D
Fassbinder (D 9)
Frecher Knabe (D 10)
Haferbinden (D 13)
Graserin und Reiter (D 14) - Varianten A, B und C
Jäger im Tannenholz (D 16) - Varianten A, B und C

Mädchen und Landsknecht (D 19) - Varianten A und B
Mannstolles Mädchen (D 20) - Varianten A und B
Sangeslohn (D 24) - Varianten A und B
Schreiber im Korb (D 26) - Varianten A, B und C
Schwabentöchterlein (D 27)
Spielmannssohn (D 28)
Unberührtes Mäntelein (D 30)
Unbestechliche (D 31)
Unglückliche Nachtfahrt (D 32) - Varianten A und B
Verschlafener Jäger (D 36)
Versoffene Kleider (D 37) - Varianten A und B
Wackeres Mägdlein (D 39)
Wäscherin (D 40)
Wirtstöchterlein (D 42)
Zerbrochener Krug (D 43) - Varianten A und B

Bauerntöchterlein (E 1)
Bluthochzeit (E 3)
Elfjährige Markgräfin (E 6)
Entführte Graserin (E 8) - Varianten A und B
Erzwungene Ehe (E 16)
Graf Friedrich (E 18) – Variante, Goethes Abschrift
Mädchenmörder (E 23) - Varianten A, B und C
Meererin (E 24)
Nachtjäger (E 27) - Varianten A, B und C
Nähterin (E 28)
Schöne Magdalena (E 30)
Wiedersehen (E 33)
Winterrosen (E 34) - Varianten A, B und C

Dollinger (F 6)
Holzapfel, Eine deutsche Volksballade aus Bayern... (**Dollinger**), Diyalog 2014

Donaustrudel (F 7)
Donrröschen (F 8) - Varianten A und B
Lindenschmidt (F 27) – Goethes Abschrift

Herr von Falkenstein (G 7) – Variante, Goethes Abschrift

Brombeerpflückerin (H 1) - Varianten A und B
Geburt im Walde (H 2) - Varianten A, B und C

Falscher Pilger (I 5)
Bremberger (I 6)
Fuhrmann und Wirtin (I 12)
Liebesprobe (I 17)
Verführende Markgräfin (I 25) – Variante, Goethes Abschrift
Vriesken (I 26)

Moringen (K 1)
Heimkehrender Bräutigam (K 5)
Heimkehrender Soldat (K 6)

Erlösung vom Galgen (L 5) - Varianten A und B
Frau von Weißenburg (L 7) - Varianten A und B
Herr von Braunschweig (L 9)
Peter Unverdorben (L 10)
Raumensattel (L 11)
Schloss in Österreich (L 12) - Varianten A, B und C [siehe auch **Datei** „Textinterpretationen“]
Schwatzhafter Junggeselle (L 13) – Variante, Goethes Abschrift

Eifersüchtiger Knabe (M 4) – Variante, Goethes Abschrift

Mord an der Braut (M 9)
Grausamer Bruder (M 10) – Variante, Goethes Abschrift
Mordeltern (M 17)
Mordknecht (M 18)
Schlangenköchin (M 22) - Varianten A, B und C
Totenamt (M 24)
Verkaufte Müllerin (M 27)

Butzemann (O 5) - Varianten A bis E
Heilige Odilia (O 14) - Varianten A und B
Theresia/ Kommandantentochter von Großwardein (O 19)
Maria und der Schiffmann/ Maria und die arme Seele (O 22) - A-B
Maria und die Espe (O 23) - Varianten A und B
Mariens Traum (O 25)
Rheinbraut (O 31)
Tannhauser [Tannhäuser] (O 39)

Goethe: Der König in Thule (mit Kurzkomentar)

Anhang: **Dänische Volksballaden** (in Übersetzungen)

Herr Oluf/ **Erlkönig** (Herder und Goethe) / Alfenschuss (DgF 47) / **König Erl** (Parodie; Ehrhardt)
Stolz Ellensborg (DgF 218) [siehe auch **Datei** „Textinterpretationen“]
Grimilds Rache (DgF 5)
Mord aus gekränkter Ehre/ Spöttische Braut (DgF 358)

Zwei Waisenkinder (A 2)

1. Es waren zwei Waisenkinder,
sie gingen zum Friedhof hin.
Sie knieten am Grabe der Mutter
und riefen mit lauter Stimm:

2. „Ach Mutter, ach liebste Mutter,
schenk uns ein Stückchen Brot!
Wir haben eine Stiefmutter
und leiden bittere Not.“

3. Da öffnet sich die Erde,
der Deckel sprang entzwei.
Sie nahm das jüngste der Kinder
und drückt's an ihre Brust.

4. Dem zweiten gab sie ein Körbchen
mit diesen Worten drin:
„Geh hin, du friedames Mädchen
und wandre von Tür zu Tür.

5. Und wenn sie dir was geben,
so danke Gott dafür;
wir werden uns wiedersehen
im himmlischen Paradies.

DVA = A 96 709; aufgezeichnet in Efferen [Hürth] bei Köln (Rheinland), 1928

Jüngeres Hildebrandslied (A 11)

[1.] „Ich will zu Land ausreiten“, sprach sich Meister Hildebrand,
der mir die Weg' tät weisen gen Bern wohl in die Land',
die sind mir unkund gewesen viel manchen lieben Tag:

In zweiunddreißig Jahren Frau Ute ich nie gesah.“

[2.] „Willst du zu Land ausreiten“, sprach sich Herzog Abelung,
„was begegnet dir auf der Heiden? Ein schnell' Degen [Krieger] jung.
Was begegnet dir auf der Marke? Der junge Alebrand;
ja, rittest du selbzwölft [mit der Heldengruppe], von ihm würdest angerannt.“

[3.] „Ja, rennt er mich an in seinem Übermut,
ich zerhau ihm seinen grünen Schild, es tut ihm nimmer gut,
ich zerhau ihm seine Brünne mit einem Schirmenschlag [Verteidigungs-],
und dass er seiner Mutter ein ganz' Jahr zu klagen hat.“

[4.] „Das solltest du nicht tun“, sprach sich von Bern Herr Dieterich,
„denn der jung' Herr Alebrand der ist mir von Herzen lieb;
du sollst ihm freundlich zusprechen wohl durch den Willen mein,
dass er dich woll' lassen reiten, als lieb als ich ihm mag sein.“

[5.] Da er zum Rosengarten ausritt', wohl in des Berners [Verona] Mark,
da kam er in große Arbeit [Mühe] von einem Helden stark,
von einem Helden jung da war er angerannt:
„Nun sag an, du viel Alter, was suchst in meines Vaters Land?

[6.] Du führst deinen Harnisch lauter und rein, recht wie du seist eines Königs Kind,
du willst mich jungen Helden mit sehenden Augen machen blind;
du sollst daheim bleiben und haben gut Hausgemach
bei einer heißen Glut [warmen Ofen]“. Der Alte lacht und sprach:

[7.] „Sollt ich daheim bleiben und haben gut Hausgemach?
Mir ist in allen meinen Tagen zu reisen [kämpfen] aufgesetzt,
zu reisen und zu fechten bis zu meiner Hinefahrt [Tod],
das sag ich dir viel Jungen, darum ergraut mir mein Bart.“

[8.] Dein' Bart will ich dir ausraufen, das sag ich dir viel alten Mann,
dass dir dein rosenfarben Blut über dein' Wangen muss abgehn;
dein' Harnisch und dein' grünen Schild musst du mir hier aufgeben,
dazu musst mein Gefangner sein, willst du behalten dein Leben.“

[9.] Mein' Harnisch und mein' grünen Schild, die taten mich dick ernähren [oft retten],
ich [ver-]trau Christ vom Himmel wohl, ich will mich dein' erwehren.“
Sie ließen von den Worten, sie zogen zwei scharfe Schwert',
und was die zwei Helden begehrten, das wurde den zweien gewährt.

[10.] Ich weiß nicht, wie der Junge gab dem Alten einen Schlag,
dass sich der alte Hildebrand von Herzen sehr erschrak.
Er sprang hinter sich zurücke wohl sieben Klafter weit:
„Nun sag an, du viel Junger, den Streich lehrt dich ein Weib.“

[11.] „Sollt ich von Weibern lernen, das wär mir immer ein' Schand,
ich hab viel' Ritter und Knechte in meines Vaters Land,
ich hab viel Ritter und Grafen in meines Vaters Hof,
und was ich nicht gelernet hab, das lerne ich aber noch.“

[12.] Er erwischt ihn bei der Mitte, da er an dem [am] schwächsten was [war],
er schwang ihn hinter sich zurück wohl in das grüne Gras:
„Nun sag mir, du viel Junger, dein Beichtvater will ich wesen [sein],
bist du ein junger Wölfinger, von mir magst du genesen.

[13.] Wer sich an alte Kessel reibt, der empfängt gerne Ram [Ruß],
also geschieht dir, viel Junger, wohl von mir altem Mann;
dein' Beicht' sollst du hier aufgeben auf dieser Heiden grün,
das sag ich dir viel eben, du junger Held so kühn.“

[14.] „Du sagst mir viel von Wölfen, die laufen in dem Holz,
ich bin ein edler Degen aus Griechenlanden stolz,
meine Mutter die heißt Frau Ute, eine gewaltig' Herzogin,
so ist der Hildebrand der alte der liebste Vater mein.“

[15.] „Heißt dein' Mutter Frau Ute, eine gewaltig' Herzogin,
so bin ich Hildebrand der alte, der liebste Vater dein.“
Er schloss ihm auf sein' gülden Helm und küsst ihn an seinem Mund:
„Nun muss es Gott gelobet sein, wir sind noch beid' gesund.“

[16.] „Ach Vater, liebster Vater, die Wunden, die ich dir hab geschlagen,
die wollt ich dreimal lieber in meinem Haupte tragen.“ -
„Nun schweig, du lieber Sohne, den Wunden wird gut' Rat,
seit dass uns Gott all' beide zusammengefüget hat.“

[17.] Das währte von der None [Mittagszeit] bis zu der Vesperzeit,
bis dass der junge Herr Alebrand gen Bern einhin reit'.
Was führt er an seinem Helme? Von Gold ein Kränzelein.
Was führt er an der Seiten? Den liebsten Vater sein.

[18.] Er führt in mit ihm [sich] in seinen Saal und setzt ihn oben an den Tisch [Ehrenplatz],
er bot ihm Essen und Trinken, das deucht' sein' Mutter unbillig:
„Ach Sohne, lieber Sohne, ist der Ehren nicht zu viel,
dass du mir ein' gefangen Mann setzt oben an den Tisch?“

[19.] „Nun schweige, liebe Mutter, ich will dir neue Mär sagen:
Er kam mir auf der Heide und hat mich nahent [fast] erschlagen;
und höre, liebe Mutter, kein Gefangner soll er sein:
Es ist Hildebrand der alte, der liebste Vater mein.“

[20.] „Ach Mutter, liebe Mutter mein, nun biet ihm Zucht und Ehr!“
Da hob sie auf und schenket ein und trug ihm's selber her.
Was hatt' er in seinem Munde? Von Gold ein Fingerlein [Ring],
das ließ er in' Becher sinken der liebsten Fraue sein.

nach: DVldr Nr. 1; Liedflugschrift, gedruckt zu Nürnberg durch Kunegund Hergotin, o. J. [um 1528-1532]

Tränenkrüglein (A 18)

1. Merkt auf, ihr Christen groß und klein,
was ich euch jetzund singe,
von einem kleinen Kindelein,
ein' Trostgeschichte' ich bringe.

2. Zu Seeberg im Lande Holstein
ein Weib sich sehr betrübet,
dieweil ihr starb ein Kindelein,
welches so sehr geliebet.

3. Das Kind ihr sehr zu Herzen ging,
sie weinet ohn' alle Maßen,
mit Angst und Weh ihr Herz empfang,
wollt' sich nicht trösten lassen.

4. Einmal ging sie hinaus ins Feld,
die Traurigkeit zu mindern,
da sind erschienen, wie ich meld',
viel schöne weiße Kinder.

5. Mit Engelskleidchen angetan,
mit Himmelsglanz formieret,

mit einer schönen Ehrenkron'
war jedes Kind gezieret.

6. Sie gingen all in Fröhlichkeit,
in lauter Lust und Springen;
das fromme Weib vergaß ihr Leid
ob dieser Wunderdinge.

7. Drauf sah sie auch ihr Kindelein
gar schön bekleidet stehen,
doch aber nicht bei der Gemein [Gruppe],
sondern weit hinten gehen.

8. Sobald sie nur ihr Kind ersah,
tät sie schnell zu ihm laufen;
sprach: „Liebes Kind, was machst du da,
dass du nicht bist beim Haufen?“

9. Wer sind die schönen Kindelein,
die sich so herzlich freuen?
Kannst du denn nicht bei ihnen sein,
warum gehst du alleine?“

10. Das Kind zur Mutter sprach mit Fug:
„Ich muss die Freud' entbehren.
Hier hab ich einen großen Krug
und sammle eure Zähren [Tränen].

11. Wenn ihr zu weinen höret auf,
vergesst die Trauerschmerzen,
so komm ich auch zu diesem Hauf'
und freue mich von Herzen.

12. Drum lasset euer Klagen sein
und gönnet mir die Freuden,
die mir mein liebes Jesulein
im Himmelreich bescheiden.

13. Ich bin aus aller Angst und Leid
der bösen Welt entnommen
und in die wahre Himmelsfreud'
zum meinem Heiland kommen.

14. Da sind viel tausend Engelein,
die sich zu mir gesellen.
Darum, o liebe Mutter mein,
das Trauern tut einstellen!

15. Bedenkt, dass ihr in kurzer Zeit
auch werdet zu mir kommen
und leben in der Himmelsfreud'
samt allen Gottesfrommen.“

16. Die Red' drang ihr ins Herz hinein,
den Trost hat sie empfunden;
drauf sind die schönen Kinderlein
im Augenblick verschwunden.

17. Die Frau ging wieder heim nach Haus,
tät alle Sach' erzählen,
und was sie hätt' gerichtet aus

mit ihrem Trauerquälen.

18. Sie sprach: „Wenn wir die Himmelsfreud'
nur allzeit woll'n bedenken,
wir würden uns um die Sterblichkeit
doch nimmer mehr so kränken.“

19. Hilf, Jesu, dass wir alle Zeit
die Seligkeit betrachten,
so werden wir das Kreuz und Leid
in dieser Welt nicht achten.

20. Hilf, dass wir kämpfen ritterlich
zu ehren deinen Namen,
bis wir abscheiden seliglich,
das hilf uns, Jesu! Amen.

nach: DVA = A 191 879, handschriftliches Liederbuch aus Voigtshagen, Pommern, um 1760

Undankbarer Sohn (A 19) A

1. Ein altes Sprichwort wird gemeld't:
Wie einer seine Eltern hält,
so wird er wieder gehalten
mit der Zeit von den Kindern sein.
Das hört man von den Alten.

2. Einstmals ein Sohn gewesen ist,
wie man in den Historien liest,
der wider alle Gebühr
sein' Vater bei 'n Haar'n geschleppt hat
bis an die Stubentüre.

3. Als derselb' Sohn kam in Ehstand,
beschert ihm Gott auch zuhand
ein' Sohn. Nach etlich Jahren
schleppt er ihn 'naus über die Schwell'
in' Küch' bei seinen grauen Haaren.

4. Da schrie er laut: „Verschone, Sohn,
du hast mir geben meinen Lohn,
hör auf. Bis an die Schwelle
hab ich mein' Vater auch geschleppt,
ich bin gemessen mit gleicher Elle.“

5. Desgleichen wird auch gelesen,
dass ein alter Mann ist gewesen,
welcher bei seinem Leben
sein Gut seinem einzigen Sohn
gar hatte übergeben.

6. Der Vater alt wurde zum Kind,
wie man seinesgleichen noch viel find't;
ihm zittern Mund und Hände,
dass er sich nicht wohl behelfen kund,
war krumm und lahn in Lenden.

7. Sein Gesicht [Augenlicht] leget ihm sehr ab [?],
er schlich herum an einem Stab,
weil er nichts kund erwerben;
war dem Sohn Zeit und Weile lang,

dass sein Vater nicht tät sterben.

8. Die Schnur [Schwiegertochter] sprach zu ihrem Mann ohn' Scheu:

„Eu'r Vater frisst gleich wie unsere Säu,
vor allem mir ekelt und grauet;
damit und drauß' er isset und trinkt,
ihm was Sonderliches bauet!“

9. „Weil mein Vatter frisst wie ein Schwein,
will ich ihm machen ein Trögelein.“

Als er darüber bauet,
da stund sein kleines Söhnlein
und ihm fleißig zuschauet,

10. als ob er's wollte lehren fein.

Das Kind sprach: „Lieber Vater mein,
was tut ihr messen?“

Er sprach: „Ich mach' ein Trögelein,
draus soll dein Großvater essen.“

11. Das Söhnlein sprach: „Lieber Vater mein,

wenn ich nun auch werde fein
und ihr so alt und graue,
wie jetzund mein Großvater ist,
so will ich auch lernen bauen

12. und euch machen ein Trögelein,

wie ihr meinen Großväterlein,
daraus ihr auch sollt essen.“

Der Vater ließ all's steh'n und liegen,
tät der Arbeit vergessen.

13. Ihr Kinder reich, arm und klein,

lasst dies' Lied euer Spiegel sein!
Haltet Vater und Mutter in Ehren,
so wird euch Gott auch mit der Zeit
fromme Kinder bescheren.

14. Tut eure Eltern in Ehren halten,

so werd't ihr auch in Ehren altern
und wird euch hie auf Erden
Wohlgehen und groß Glück und Heil
von Gott bescheret werden.

nach: DVldr Nr. 123 A; Liedflugschrift ohne nähere Angaben, nach 1670

Undankbarer Sohn (A 19) B

[1.] „Horch, mein Sohn, das ist genug,
wir messen mit gleicher Elle.

Ich hab' mein' Vater auch geschleppt
bis auf die Stubenschwelle.“

[2.] Die Wirtin war a zornigs Weib,
sie meint, er fresse wie ein Schwein.

Das tät ihr grauen beim Essen.
Sie meint, wenn er ein Trögle hätt',
dass er daraus könnt' fressen.

[3.] Der Wirt war ein gescheiter Mann,
schaut, dass er ein Scheit Holz bekam,

gar fleißig tut er bauen.
Er hat ein einzigs Söhnelein,
gar genau tät's zuschauen.

[4.] „Ach Vater, liebster Vater mein,
ihr halt' euch gar so behende drein,
was werd't ihr denn da machen?“ -
„Ich mach' dem Großvater ein Trögelein,
daraus so kann er essen.“

[5.] „Wenn ihr so alt und schwach werd't sein,
mach' ich euch auch ein Trögelein,
dass ihr daraus könnt' essen.“
Die Arbeit, die lässt er liegen
die Arbeit tut er vergessen.

nach: DVldr Nr. 123 B; Joseph George Meinert, Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens
[Mähren], Wien 1817, „Wiedervergeltung“ (hier in hochdeutscher Schreibung)

Waise und Stiefmutter (A 25) A

1. Einst war ein Mädchen sehr arm,
das keine Mutter mehr hat,
und als es groß genug
und ihren Vater frug:

2. Ach Vater, ach Vater mein,
wo weilet mein Mütterlein? -
Dein Mütterlein schläft so fest,
dass es sich nicht wecken lässt.

3. Und als dies vernommen das Kind,
eilt es zum Friedhof geschwind,
grub mit dem Fingerlein
tief in die Erd' hinein.

[Refrain:] Kehr heim, mein Kind, kehr heim,
eine andere Mutter ist dein. -
Eine andere Mutter jawohl,
aber nicht so gut wie Du.

4. Und kämmt sie mir morgens das Haar,
mein Haupt es blutet fürwahr,
kämmt 's [du es] liebste Mutter mir du,
ich bete dir still dazu.

[Refrain: Kehr heim...]

5. Und wäscht sie mir morgens die Händ'
ihr Fluchen das nimmt gar kein End',
wäschst 's [du es] liebste Mutter mir du,
ich bete dir still dazu.

[Refrain: Kehr heim...]

6. Und gibt sie mittags das Brot,
sie wünscht mir täglich den Tod,
gib 's liebste Mutter mir du,
ich bete dir still dazu.

[Refrain:] Kehr heim, mein Kind, kehr heim,
sag's deinem Vater allein,
bring' deinem Vater die Kund',
dass ich dich hol' in nächster Stund.

Nach: DVA = A 105 275 [laufende Nummer der Aufzeichnungen aus mündlicher Überlieferung im Deutschen Volksliedarchiv, DVA, in Freiburg i. Br.], „von jungen Leuten gesungen“ in Straß, Bezirk Neuburg an der Donau; an das DVA eingeschickt durch die Schulleitung von Straß, 1929; ohne Melodie aufgeschrieben. - Unser Text wurde gegenüber der Vorlage geringfügig korrigiert (z. B. Str. 2, Zeile 4 „weken“; Str. 5, Zeile 3 „wäsch“; einige Apostrophe ergänzt).

Waise und Stiefmutter (A 25) B

1. Ein Kind, das noch so zart,
schon eine Waise ward,
aber doch schon klug genug
nach seinem Mütterlein frug.

2. Ach Vater, Vater mein,
wo ist mein Mütterlein? -
Dein Mütterlein schläft fest,
das [!] sich nicht wecken lässt.

3. Das merkte sich das Kind,
eilt' auf den Friedhof geschwind
und steckt' sein Fingerlein
tief in die Erd' hinein.

4. Ach Mutter, Mutter mein,
sprich nur ein Wörtelein! -
Das Reden fällt so schwer,
die Erde drückt so sehr.

5. Nach einem halben Jahr,
da ging sie wieder ans Grab:
Ach liebstes Mütterlein,
eine andre Mutter ist mein.

6. Und kämmt sie mir das Haar,
so gibt sie mir gleich ein paar;
aber du nur, Mütterlein, du,
bandst mir eine Schleife dazu.

7. Und bitt' ich sie um Brot,
so wünscht sie mir gleich den Tod,
aber du nur, Mütterlein, du,
gabst mir einen Kuss dazu.

Nach: DVA = A 90 483; „von der noch schulpflichtigen Emilie Brutschin in Gresgen, Wiesental [Baden] vorgesungen; aufgezeichnet von Willibert Müller, 1926.“ Gresgen ist heute ein Ortsteil von Zell im Wiesental. - Das Ausrufezeichen in der Str.2 in eckigen Klammern [!] besagt, dass es so tatsächlich in der Quelle steht, also kein Druckfehler vorliegt. Hier könnte das sowohl 'dass es sich nicht wecken lässt' als auch 'das...' [das Mütterchen, welches...] bedeuten. Den Unterschied 'hört' der Aufzeichner natürlich nicht.

Abendgang (B 1)

1. ES wohnt Lieb bey Liebe/
darzu groß Herzte leid/
Ein Edle Königinne/
ein Ritter hoch gemeid/

sie hatten einander lieb/
das sie vor großer hüte [zu sehr behütet, bewacht]/
zusammen kamen nie.

2. Die Junckfraw die was Edel/
sie thet ein abendt ganck/
Sie ginck gar trawriglichen/
do sie den Wechter fand/
O Wechter trith du her zu mir/
Reicher wolt ich dich machen/
dörfft ich vertrawen dir.

3. Jr sollent mir vertrawen/
zart Edle Junckfraw fein/
So förcht ich nichts als sehre/
Als ewers Vatters grym [Grimm]/
Jch förcht ewers Vatters zorn/
Wo es mir mißlünge [misslingen würde]/
mein Leib [Leben] het ich verlorn.

4. Es sol vns nicht mißlingen/
Es sol vns wol ergan/
Ob ich entschlaffen würde/
so weck mich mit gethan/
Ob ich entschlaffen wer zu lang/
O Wechter traut Geselle/
so weck mich mit gesang.

5. Sie gab jhm das Golt zu behalten/
den mantel an seinen arm/
Faret hin mein schön Junckfrawe/
vnd das euch Gott bewar/
Vnd das er euch auch wol behüth/
es krencket demselben Wechter/
sein leben vnnnd sein Gemüth.

6. Die Nacht die war so finster/
Der Mon [Mond] gar lutzel [klein, wenig] schein [schien]/
die Junckfraw die was Edel/
Sie kam zum holen [hohlen] stein/
Darauß ein kaltes Prünnelein sprang/
darüber eine grüne Linde/
Fraw Nachtegal saß vnd sang.

7. Was singestu [singst du] Fraw Nachtegal/
du kleines Waldtfogelein/
wol [wollt'] mir ihn Gott behüten/
ja des ich warten bin [auf den ich warte, mich sehne]/
So spar mir Gott auch jhn gesundt/
Er hat zwey Braune Augen/
darzu ein roten Mundt.

8. Das erhört [hört] ein Zwergelein kleine/
das in dem Walde saß/
Es lieff mit schneller eile/
Da es die Junckfraw fandt/
Jch bin ein Bott [Bote] zu euch gesandt/
mit mir solt jr von hinnen/
Jn meiner Mutter Landt.

9. Er nam sie bey der Hende/
bey jhre schneeweißen handt/

Er fñrt sie an das ende/
da er sein Mutter fandt/
O Mutter die ist mein allein/
ich fandt sie nechten spate [spät, gestern Abend]/
bei einem holen stein.

10. Vnd do des Zwergels Mutter/
die Junckfraw anesach/
Gang für sie wieder geschwinde/
da du sie genomen hast/
du schaffst groß jamer vnd groß noth/
ehe Morgen der Tag hergehet/
so seindt [sind] drey Menschen Todt.

11. Er nam sie bey der Hande/
bey jhr schneeweißsen handt/
er fñrt sie an das ende/
da er sie genomen hat/
Da lag der Ritter verwundt biß auff den Todt/
Do stundt die schöne Junckfrawe/
so gar in großer noth.

12. Sie zog das schwerdt auß jhme/
sie stachs auch selbs in sich/
Vnd hastu [hast du] dich erstochen/
so stich ichs auch in mich/
Es sol sich nimmer keins Könninges [Königs] Kindt/
vmb [um] meinent willen sterben/
ermorden mehr vmb mich.

13. Do es das Morgens taget/
der Wechter hub an vnd sang/
so wardt mir in keinem jare/
kein nacht noch nie so lang/
denn diese nacht mir hat gethan/
O Reicher [mächtiger] Christ von Himel/
wie wirt es mir ergan [ergehen].

14. Vnnd das erhöret [hört] die Königin/
die inn dem Bette lag/
O höret Edler Herre/
was ist des Wechters klage/
wie jhm die nacht doch het gethan/
Jch fürcht das vnser Tochter/
Die hab [hat] nicht wol gethan.

15. Der Köning wol zu der Könningin sprach/
zündt an ein kertzelicht/
vnd sehet inn alle Bürge/
ob jhr sie finden möcht/
findet jhrs an dem Bett nicht dran/
so wirdts demselben Wechter/
wol an sein leben gan [gehen].

16. Die Königin war geswinde/
sie zündt an ein kertzen liecht/
sie sach inn alle Börge/
sie fandt jhr Tochter nicht/
Sie suchts mit fleiß am Bett dran/
O reicher [mächtiger] Christ von Himel/
wie wirdt es heut ergan.

17. Sie ließen den Wechter fahen [fangen]/
sie legten jn auff ein Tisch/
zu stücken thet man jhn schneiden/
gleich wie einem Salmen Fisch/
vnnd warumb theten sie jhm das/
das sich ein ander Wechter/
solt hüten desto baß [besser].

Nach: gedruckte Liedflugschrift aus dem Ende des 16. Jahrhunderts: 'Vier schöne Lieder. Das erste...', gedruckt zu Wolfenbüttel bei Konrad Horn', undatiert [Zeit erschließbar um 1590]. Aus dem Bestand der Berliner Staatsbibliothek = Ye 514 [Berliner Signatur] = DVA BI 569 [Signatur der Kopie im „Deutschen Volksliedarchiv“ in Freiburg i.Br.]. - Die Typografie des gedruckten Belegs wurde hier weitgehend übernommen (z. B. w bzw. v für u = „vertrawen“, „vns“ [jedoch auch u in z.B. „traut“]; y steht zuweilen für i = „grym“, Grimm usw.). Doppel-s wird auf dem Druck mit einem 'langen' und einem kurzen s geschrieben (daraus wurde das 'scharfe' s bzw. sz), hier mit ß wiedergegeben. Die Schrägstriche bezeichnen nicht nur das Zeilenende im fortlaufenden Druck, sondern sind auch die Vorläufer unserer Komma-Schreibung; Umlaute werden in der Regel mit darüber geschriebenem kleinen „e“ markiert; die Strophen sind in dem Druck nicht nummeriert, aber deutlich voneinander abgesetzt.

Druckfehler kommen vor; mit der 'neuen' Drucktechnik seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts wird noch jeder einzelne Buchstabe extra für sich gesetzt. Groß- und Kleinschreibung sind (noch) nicht normiert; überhaupt ist die Rechtschreibung kaum standardisiert (das beginnt systematisch erst nach 1800): „vnd“ steht neben (häufigem) „vnnd“ = und; Str.9,1 „Hende“ steht neben 11,1 „Hande“ = Hand; Str. 14,1 und 16,1 „Königin“ (auch Str. 1,3) steht neben 15,1 „Könningin“ [und zwar richtig zu dem älteren 'konnung' für König]; Str. 15,2 „kertzelich“ steht neben 16,2 „kertzen liecht“ usw. Zuweilen tauchen niederdeutsche Sprachformen auf [Wolfenbüttel bei Hannover bzw. der Kundenbereich für solche Billigdrucke ist im Raum des Niederoder Plattdeutschen]: „was“ = war, „geswinde“ = geschwind (vgl. dagegen 10,3 „geschwinde“). Neben „jr“ = ihr mit j steht „ich“ mit einem i und so weiter. An einigen Stellen finden sich erklärende Formen in eckigen Klammern.

Königstochter/ Dienende Schwester (B 3)

1. Der englische König wohl über dem Rhein,
der hatte drei schöne Töchterlein;
die erste die ging nach Rosen,
die andere die ging in das Kloster,
die dritte die ging in das Niederland,
da war sie fremd und unbekannt.

2. Sie kam vor einer Frau Wirtin Tür,
da klopft sie an gar leise dafür.
Frau Wirtin sprach: „Wer ist draußen vor mein' Tür
und klopft an so leise dahier?“
„Es ist ein schwarzbraun Mägdelein,
sie wollt das Jahr eure Dienstmagd sein.“

3. Da sprach die Frau Wirtin: „Keine solche [ver]ding ich nicht,
sie möchte sich in meinen Mann verlieb'n.“
„In ihren Mann verlieb ich mich nicht,
ist mir's meine Ehr' noch viel zu lieb.“
Das Mägdlein sprang auf mit ihrem goldreichen Haar
und diente der Frau Wirtin sieben Jahr'.

4. Ja sieben Jahr' und eine Stund',
das Mägdlein wird krank und nicht mehr gesund.
„Schenk ein, schenk ein, Frau Wirtin mein!
Schenk ein, schenk ein, ein Kännelein mit Wein!“
„Trink aus, trink aus, meine Dienstmagd fein,
und sag, wer deine Freunde sein!“

5. „Ach Gott, ach Gott, wen soll ich nennen,
ist niemand hier, der mich wird erkennen;
der englische König wohl über dem Rhein,
der ist der liebste Vater mein,
der Kaiser der ist mein Bruder,
und die Königin ist meine Mutter.“

6. „Ei hättest du dies nur eher gesagt,
deine adeligen Kleider hättest müssen trag'n.“
„Keine adeligen Kleider die trag ich nicht,
nunmehr bin ich's zum Tod gericht't. -
Es stund wohl an den dritten Tag,
drei Lilien die wuchsen auf ihrem Grab,
darauf stund es geschrieben,
bei Gott wär' sie geblieben.“

Nach: Franz Wilhelm Freiherr von Dittfurth, Fränkische Volkslieder [...], Bd. 2, Leipzig 1855, Nr. 4; aus dem Ort „Ziegelanger“ [Schreibung und Zeichensetzung sind etwas modernisiert]. - Es gibt heute ein Ziegelanger als Ortsteil von Zeil am Main.

Lenore, Hochzeit im Grabe (B 9)

A

[1.] Es stehn die Stern am Himmel,
es scheint der Mond so hell,
die Toten reiten schnell.

[2.] „Mach auf mein Schatz dein Fenster,
lass mich zu dir hinein,
kann nicht lang bei dir sein.“

[3.] Der Hahn der tät schon krähen,
er singt uns an den Tag,
nicht lang mehr bleiben mag.

[4.] **Weit bin ich her geritten,
zweihundert Meilen weit**
muss ich noch reiten heut.

[5.] Herzallerliebste meine!
Komm setz dich auf mein Pferd,
der Weg ist reitenswert. Teil einer epischen Formel, Sattelstrophe
[Szenenwechsel]

[6.] Dort drin im Ungerlande
hab ich ein kleines Haus,
da geht mein Weg hinaus.

[7.] Auf der grünen Heide,
da ist mein Haus gebaut
für mich und meine Braut.

[8.] Lass mich nicht lang mehr warten,
komm Schatz zu mir herauf,
weil fort geht unser Lauf.

[9.] Die Sternlein tun uns leuchten,
es scheint der Mond so hell,
die Toten reiten schnell.“

[10.] „Wo willst mich denn hinführen?
Ach Gott, was hast gedacht

wohl in der finstern Nacht!

[11.] Mit dir kann ich nicht reiten,
dein Bettlein ist nicht breit,
der Weg ist auch zu weit.

[12.] Allein leg du dich nieder,
Herzallerliebster, schlaf
bis an den jüngsten Tag.“

nach: Achim von Arnim - Clemens Brentano, Des Knaben Wunderhorn, Heidelberg 1806-1808, Bd. 2, S. 19.
[Angebliche Quelle:] „Bürger hörte dieses Lied nachts in einem Nebenzimmer“. Nach einer Einsendung von
Auguste Pattberg (1769-1850), d. h. wohl Umdichtung nach Bürgers „Lenore“ (1774). – **Kurzkomentar:**
Die beiden Textstellen „die Toten reiten schnell“ und „Meilen weit geritten“ hat der Wunderhorn-Text mit
Bürgers Text gemeinsam. Vermutlich ist der Text Bürgers Ballade *nachgestaltet* worden. Der Stil ist
allerdings der einer Volksballade. Doch anstatt z. B. durch die Formel der „Sattelstrophe“ einen
Szenenwechsel zu markieren, ist der gesamte Text als Dialog beider Personen gehalten.

Hochzeit im Grabe/ Toter Freier (B 9)
B

1. Es ging ein Knabe spazieren
feins Liebchen zum Fenster hinein.
„Feinsliebchen, bist du drinnen? Dialog
Steh auf und lass du mich ‘nein!“

2. „Du sagst mir wohl von einlassen,
weiß aber nit, wer du bist.“ -
„Riech du mir an meine Hände,
wirst riechen, wer ich bin.“

3. „Deine Händlein riechen nach Erde,
als wärst du selber der Tod.“ -
„Warum soll ich nicht riechen nach Erde?
Es sind ja schon achthalbe Jahr,
dass ich gestorben war.

4. Wecke auf dein'n Vater und Mutter,
wecke auf all deine Hausleut,
wecke auf deine Schwestern und Brüder,
der schmale Weg ist schon bereit!

5. Stutze dich brav hübsch und fein sauber auf,
als hättest du das Kränzelein auf;
das Kränzelein muss gebunden sein,
das nimmst du in Himmel hinauf.“

Aufzeichnung aus Merzhausen bei Freiburg i. Br. (Baden), 1848 (aus dem Nachlass von F. M. Böhme; vgl.
O. Meisinger, Volkslieder aus dem badischen Oberlande, Heidelberg 1913, Nr. 15)

Hochzeit im Grabe/Tote Braut (B 9)
C

1. Es schliefen zwei verborgen
unter einem Federbett,
sie schliefen alle Morgen,
bis dass sie die Sonn' aufweckt.

2. **Und als er** in das fremde Land **kam**,
gedachte er gleich wieder nach Haus.

Nach Hause will ich gehen,
mein' Herzallerliebste ist krank.

Szenenwechsel, formelhaft „Und als...“

3. **Und als** ich wieder nach Hause **kam**,
war dies mein erstes Wort:
Mein Schatz, der ist gestorben,
er liegt an einem andern Ort.

4. Jetzt will ich auf den Kirchhof gehn,
will suchen mein' Schätzchen sein Grab,
will rufen: Schönstes Schätzchen,
bis dass ich Antwort hab.

Szenenwechsel, formelhaft „Und als...“

5. **Und als** ich auf den Friedhof **kam**,
schaut ich den Grabstein an,
das Weinen und das Klagen
hat sie unter die Erd' gebracht.

6. Ach schönster Schatz, bleib draußen stehn,
hier ist ein finsterer Ort,
man hört kein Glöcklein läuten, keine Glocke
sieht weder Sonn' noch Mond. weder Sonne noch Mond [Totenreich]

DVA = A 1154, aus einem handschriftlichen Liederbuch aus Engelrod, Lauterbach (Hessen), um 1840/1870

Lenore

(D)

[1.] Lenore fuhr um's Morgenrot
empor aus **schweren Träumen**: [epische Formel, aber kein Szenenwechsel]
„Bist untreu, Wilhelm, oder tot?
Wie lange willst du säumen?“ –
Er war mit König Friedrichs Macht Erklärungen
gezogen in die Prager Schlacht,
und hatte nicht geschrieben:
ob er gesund geblieben.

[2.] Der König und die Kaiserin,
des langen Haders müde,
erweichten ihren harten Sinn,
und machten endlich Friede; [...]

[3.] [er jedoch kehrt nicht heim...]
Ach! aber für Lenoren
war Gruß und Kuss verloren.

[4.] Sie frug den Zug wohl auf und ab, [fragte]
und frug nach allen Namen [...vergeblich]
Zerraupte sie ihr Rabenhaar,
und warf sich hin zur Erde,
mit wütiger Gebärde.

[... 9. ... sie **zweifelt an Gott**... und „hadert vermessen“]
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ –

[... nach Sonnenuntergang hört sie einen Reiter, der sie um **Mitternacht** mitnehmen will. Zuerst begeistert begrüßt sie Wilhelm, doch er will nicht hereinkommen... „muss heut **noch hundert Meilen**“...]

[vgl. Text im „Wunderhorn“]

[17. ...] „Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell.
Wir und **die Toten reiten schnell**. [... meine Kammer sind Bretter...]

[19. ...] **Und hurre, hurre, hop hop hop!** [mehrfach wiederholt]
**ging's fort in sausendem Galopp,
dass Ross und Reiter schnoben,
und Kies und Funken stoben.**

[... 32. ...] Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!“

Gottfried August **Bürger** (1747-1794), 1774/1789. – **Kurzkomentar:** Siehe auch lexikalisches Stichwort „Lenore“ (Lexikon-Datei). Im Gegensatz zur Volksballade gibt Bürger dem Ereignis einen (historischen) Hintergrund. Er erläutert Geschichte und Verlauf, gibt zusätzliche Hintergrundinformationen. - Mutter und Tochter diskutieren über Leben und Tod. Die zentrale Szene ist der Ritt zu den Toten; sie ist breit, lautmalend und effektiv (von Kritikern „Schauerballade“ genannt, mit kitschigen Elementen des Bänkelsangs) gestaltet. Der Stil der Volksballade ist völlig anders: Der Text bleibt ohne Erklärungen; der Dialog ersetzt Handlung, er erläutert nicht; es waltet ein anonymes ‚Schicksal‘; der Szenenwechsel wird nur stereotyp markiert (Bürgers „Hurre, hurre“-Strophe wird dagegen dreimal wiederholt). - „Prager Schlacht“ = 1757, König Friedrich d. Gr. von Preußen gegen die österreichische Kaiserin Maria Theresia.

Hochzeit im Grabe/ Toter Bräutigam (B 9) E

1. Ist einer ausgegangen
zum Mädchen für's [vor das] Fensterlein:
„Schöns Mädchen, bist du da drinnen,
steh auf und lass mich ein.“

2. „Ich stehe ja nicht auf,
ich lass dich nicht herein,
ich hab' mich mit einem versprochen,
demselben treu zu sein.“

3. Mit dem du dich versprochen hast,
derjenige der bist du,
[muss offenbar heißen: bin ich]
setz' auf dein grünes Kränzelein,
vielleicht erkennst du mich.“

4. Das Mädchen stand dann auf
und rief an [den] lieben Gott:
„Ach Gott, es ist, als wann er wär'
der fürchterliche Tod.“

5. Der Jüngling der antwortete:
„O Mädchen, sei nicht scheu,
es ist schon achthalb Jahre,
dass ich gestorben sei.

6. Weck auf deinen Vater und Mutter,
weck auf deinen Bruder und Schwester,
weck auf die Eh'hausleute,
der Bräutigam ist schon bereit.

7. Setz' auf dein grünes Kränzelein,
zieh' an dein schneeweißes Kleid,
wir wollen die Reise antreten
fort in die Ewigkeit.“

Nach: DVA = A 120 763, mitgeteilt 1894 von Maria Griebel, 21 Jahre alt, aus Reiserfeld bei Griesbach im Rottal, Niederbayern. Aufzeichner ist A. Englert. Seine Anmerkung dazu: „Sie sagte, dass sie das Lied

öfters mit ihren Schulkameradinnen auf dem Wege zu oder von der dreiviertel Stunden von ihrer Heimat entfernten Schule gesungen haben.“

Hochzeit im Grabe/ Toter beim Liebchen (B 9) F

1. Bei der Nacht ging ich spazieren,
bei der Nacht, wenn's finster is;
da kam ich an Liebchens Türchen,
ganz leislich klopf ich an.
2. „Ach Schätzchen, bist du darinnen,
so mache mir ein wenig auf,
mich friert in meine Finger,
der Tau, der fällt mir drauf.“
3. „Aufmachen will ich dir schon,
hereinlassen kann ich dich nicht,
ich habe mich mit einem verschworen,
keinen anderen will ich nicht.
4. Du riechst nach kühler Erde,
du riechst nach Grabesluft,
es sind schon bald acht Jahre,
dass dich mein Jesus ruft [rief].“
5. „Hast du dich mit einem verschworen,
keinen anderen liebst du nicht,
so mache auf deine schwarzbraun Äuglein,
vielleicht erkennst du mich.
6. Wecke auf deine Schwester und Brüder,
wecke auf deine ganze Freundschaft [Großfamilie],
wecke auf deinen Vater und Mutter,
die Hochzeit wird gemacht.“
7. Wenn die Glock' das erstemal läutet,
da läut' sie zur seligen Ruh',
wenn sie das zweitemal läutet,
läut' sie dem Himmel zu.

aus einem handschriftlichen Liederbuch aus Haidl bei Eisenstein (Böhmen), 1906. Vgl. G. Jungbauer, Volkslieder aus dem Böhmerwalde, Bd. 1-2, Prag 1930-1937, Nr. 16

Hochzeit im Grabe/ Toter Bräutigam (B 9) G

1. Es geht ein Knab' spazieren,
wohl zu dem Fensterl hin.
„Geliebte bist du drinnen?
Steh auf, lass mich hinein!“
2. „Ich bin ja wohl herinnen,
herein lass ich dich nicht,
ich bin mit einem versprochen,
kein' andern lieb ich nicht.“
3. „Derjenig, mit dem du versprochen bist,
vielleicht derselbe bin i.
Streck aus dein' schneeweiß' Händelein,
vielleicht erkennst du mi.“

4. Sie schreit wohl zu dem Himmel
allzu dem höchsten Gott:
„Du riechst ja von der Erden,
i glaub du bist der Tod.“

5. „Soll ich nicht riechen von der Erden,
wo ich gelegen bin?
Es ist ja schon achthalbes Jahr,
dass ich gestorben bin.“

6. „Weck’ auf dein Vater und Mutter,
weck’ auf all deine Hausleut’,
weck’ auf dein’ Schwester und Bruder;
der Bräutigam steht schon bereit.

7. Leg an dein weißes Kleiderl,
setz auch dein Kranzerl auf,
mit Seide soll’s gebunden sein,
in’ Himmel tragst du’s hinein.“

8. Wenn sich zwei Liebe versprochen haben
und halten’s treu und rein,
so kann keins früher selig wern,
bis sie nicht verbunden sein.

DVA = A 116 668, aufgezeichnet in Weiz (Steiermark), 1907

Hochzeit im Grabe/ Toter Bräutigam (B 9) H

1. Es ging ein Toter spazieren
zu seiner geliebten Braut:
„Feinsliebchen bist herinnen,
steh auf und lass mich hinein.“

2. „Du sagst nur vom Hereinlassen,
sagst aber nicht, wer du seist.“
„Hier rieche nur an meinen Händen,
und du wirst riechen, wer ich bin.“

3. „Du riechst so sehr nach der Erde,
und man meint, du wärst der Tod.“
„Warum soll ich nicht riechen nach der Erde,
es sind ja schon achteinhalb Jahr,
dass ich gestorben war.

4. Weck auf dein’ Vater und Mutter,
weck auf dein’ Schwester und Bruder,
weck auf all deine Hausleut,
der Bräutigam ist schon bereit.

Nach: DVA = A 145 210, aufgezeichnet 1914 von Paulus Schneider in Trimberg bei Hammelburg,
Unterfranken; er teilt mit, dass er 1865 als zehnjähriger Bub das Lied gesungen habe [Schreibung und
Zeichensetzung modernisiert].

Hochzeit im Grabe/ Toter Bräutigam (B 9) I

1. Es ging ein Toter spazieren,
er kam vor Feinsliebchen sein’ Tür.

2. „Feinsliebchen, bist du drinnen?
Mach auf und lass mich zu dir!“

3. „Ich darf dich nicht reinlassen,
ich weiß ja nicht, wer du seist.“

4. „Warum soll ich nicht riechen nach Erde,
es ist ja erst [!] vierthalbe Jahr.“

5. Es ist ja erst vierthalbe Jahr,
dass ich gestorben war.“

Nach: DVA = A 177 417, aufgezeichnet vom Lehramtskandidaten [Student in der Ausbildung zum Lehrer]
Fritz Beyschlag, Schweinfurt, ohne Datierung [um oder vor 1914].

Königskinder, Elslein-Strophe (B 13)

A

1. Es warb ein schöner jüngling
über ein breiten see
um eines Königes tochter,
nach leid geschah ihm weh.

2. „Ach elßein, lieber bule,
wie gern wer ich bey dir!
so fließen zwey tieffe wasser
wohl zwischen mir vnd dir.“

Georg Forster, Frische Teutsche Liedlein in fünf Teilen, Teil 2, Nürnberg 1540, Nr. 49. - Vgl. dazu den ältesten deutschen Beleg im Glogauer Liederbuch, „Elzeleyn, lipstis elzeleyn“, um 1480 [nur diese Textmarke; das Liederbuch verzeichnet die Melodie und nur den Anfang des Liedtextes] – Es warb ein schöner Jüngling über einen breiten See um eines Königs Tochter, nach Leid geschah ihm Weh. – Ach Elslein, lieber Buhle [Geliebte], wie gern wär' ich bei dir! So fließen zwei tiefe Wasser wohl zwischen mir und dir.

Königskinder (B 13)

B

[1.] Zwischen zweyen burgen/
da ist ein tieffer See/ tiefer See dazwischen
auff der einen burge/
da sitzt ein edler Herr.

[2.] Auff der andern burge/
do wont ein Junckfraw fein/
sie weren gern zu sammen/
ach Gott möcht es gesein.

[3.] Da schreib er jr herüber/
ein freund lichen gruß/ Briefe hin und her
da bot sie jm herwider/
sie wolt es gern thun.

[4.] Da schreib er jr hinwider/
er künd wol schwimmen/
da bot sie jm herwider/
sie wolt jm wol zünden.

[5.] Sie gieng in schneller eyle/
da sie ein Kertzen liecht fandt/ Kerze

sie steckt es gar wunder balde/
an ein steinen wandt.

[6.] Stell ichs dir zu hoche/
so löschet mirs der windt/
stell ichs dirs zu nider/
so löschen dirs die Kindt.

[7.] Das merckt ein wunder böses weib/ böses Weib
das liecht dunckt mich nit gut/
ich förcht das vnser Tochter/
nit wol sey behüt.

[8.] Sie nam es von der wände/
vnd löschet es zu der selben stundt/ löscht das Lied
da gieng dem Edlen Ritter/
das wasser in den mundt. Jüngling ertrinkt

[9.] Ach Mutter liebe Mutter/ [Szenenwechsel:] **Dialog** „Ach Mutter...“
erlaub mir an den See/
ein wunder kleine weile/
mir thut mein häuptlein wee. Kopfweh

[10.] Ach Tochter liebe Tochter/ „Ach Tochter...“
wilt [willst] du nun an den See/
so nimb [nimm] dein Jüngste schwester/
mit dir spacieren an den See.

[11.] Mutter liebe Mutter/
mein schwester ist noch ein kindt/
sie bricht die roten Rößlein ab/ Rosen brechen
die auff der heyden sind.

[12.] Ach Vatter lieber Vatter erlaub/ „Ach Vater...“
[erlaub] mir an den See/
ein wunder kleine weile/
mir thut mein häuptlein wee.

[13.] Ach Tochter liebe Tochter/ „Ach Tochter...“
thut dir dein häuptlein wee/
so nimm dein jungsten Bruder/
mit dir spacieren an den See.

[14.] Ach Vatter lieber Vatter/
mein bruder ist noch ein kindt/
er scheußt die kleinen waldfögelein/ Vögel schießen
die auff der heyden sind.

[15.] Die Junckfraw war behende/ [Szenenwechsel:] Abendgang
sie thet einabentgang [einen Abendgang]/
sie lieff gar wunder balde/
da sie ein Fischer fandt.

[16.] Ach Fischer lieber Fischer/ „Ach Fischer...“
vnnd schlag dein hacken zu grundt/
es ertranck sich nächten spate [gestern Abend spät]/
ein Ritter hübsch vnd jung.

[17.] Der Fischer was [war] behende/
er thet was man jn hieß/
er schlug den edlen Ritter/

den hacken in seine füß.

[18.] Er nam jn bey der mitten/
er leyt jrn in die schoß/
mit heissen trähenen
sie den Ritter vbergoß.

[19.] Was zog sie ab der hende/ „Was zog sie...“
von Gold ein fingerlein/
seh hin Fischer geselle/
das soll dein eigen sein.

[20.] Nun gesegen dich Vatter vnnd Mutter/ Abschied
ich spring auch in den See/
es sol vmb [wegen] meinet willen/ Vorwurf
ertrincken kein Ritter mee [mehr].

Liedflugschrift DVA = BI 1002 (Nürnberg, German. Museum), Nürnberg: Valentin Fuhrman, o. J. [nach 1563]; / (Virgel) = Zeilenwechsel im Druck, Vorgänger des Kommas

Königskinder (B 13)

C

1. Es waren zwei Königskinder,
die hatten einander so lieb,
sie konnten beisammen nicht kommen,
das Wasser war viel zu tief. Wasser

2. „Ach Schätzchen, könntest du schwimmen,
so schwimm doch herüber zu mir!
Drei Kerzen will ich anzünden, Kerze
und die soll'n leuchten zu dir.“

3. Das hört ein falsches Nönnchen, falsche Nonne
die tat, als wenn sie schlief;
sie tät die Kerzlein auslöschen,
der Jüngling ertrank so tief.

4. Es war an ein'm Sonntagmorgen, „Es war...“ [Szenenwechsel]
die Leut waren alle so froh,
nicht so die Königstochter,
ihre Augen saßen ihr zu.

5. „Ach Mutter, herzlichste Mutter, Dialog „Ach Mutter...“
der Kopf tut mir so weh;
ich möcht so gern spazieren
wohl an die grüne See.“

6. „Ach Tochter, herzlichste Tochter, „Ach Tochter...“
allein sollst du nicht gehn;
weck auf deine jüngste Schwester,
und die soll mit dir gehn.“

7. „Ach Mutter, herzlichste Mutter,
meine Schwester ist noch ein Kind;
sie pflückt ja alle Blümlein, Blumen pflücken
die auf Grünheide sind.“

8. „Ach Tochter, herzlichste Tochter,
allein sollst du nicht gehn;
weck auf deinen jüngsten Bruder,

und der soll mit dir gehn.“

9. „Ach Mutter, herzlichste Mutter,
mein Bruder ist noch ein Kind;
er schießt mir alle Vöglein, Vögel schießen
die auf Grünheide sind.“

10. Die Mutter ging nach der Kirche,
die Tochter hielt ihren Gang [machte...];
sie ging so lang spazieren,
bis sie den Fischer fand.

11. „Ach Fischer, liebster Fischer, „Ach Fischer...“
willst du verdienen groß Lohn,
so wirf dein Netz ins Wasser
und fisch mir den Königsson.“

12. Er warf das Netz ins Wasser,
es ging bis an den Grund;
der erste Fisch, den er fischet,
das war sich [!] des Königs Sohn.

13. Sie fasst ihn in ihre Arme
und küsst seinen toten Mund:
„Ach Mündlein, könntest du sprechen,
so wär mein jung Herz gesund.“

14. Was nahm sie von ihrem Haupte,
eine güldene Königskrone: Krone
„Sieh da, wohledler Fischer,
hast dein' verdienten Lohn.“

15. Was zog sie ab vom Finger,
ein Ringlein von Gold so rot: Ring
„Sieh da, wohledler Fischer,
kauf deinen Kindern Brot.“

16. Sie schwang um sich ihren Mantel
und sprang wohl in die [!] See:
„Gut Nacht, mein Vater und Mutter,
ihr seht mich nimmermehr.“

17. Da hört man Glöcklein läuten,
da hört man Jammer und Not; Jammer
hier liegen zwei Königskinder,
die sind alle beide tot.

Nach: DVldr Nr. 20, Abdruck 5; DVA = A 28 271, aufgezeichnet in Zürich, Schweiz, 1912 [Interpunktion und Schreibung geringfügig geändert]. – **Kurzkomentar:** Die „balladeske Struktur“ (siehe dazu lexikalisches Stichwort) ist relativ unverändert in der Überlieferung dieser sehr bekannten deutschen Volksballade vom Ende des 15. Jahrhundert bis in die Gegenwart, d. h. ca. 500 Jahre lang. Der Text baut auf eine Rahmenstruktur mit durch epische Formeln angedeutetem Szenenwechsel und wesentlich auf einen **Dialog**, der charakteristisches Kennzeichen dieser Ballade ist. Die Rollenverteilung ist einfach und auf wenige Personen beschränkt: A will zu B, zwischen ihnen ist das trennende Wasser. Das „böse Weib“ oder die „falsche [hinterhältige] Nonne“ hat nur die Erzählfunktion des „Schädigers“, kein eigenes Interesse. Die Moral ist „Jammer“ bzw. „Vorwurf“ an die Eltern. Die Darstellung der verschiedenen Ausreden (Kopfweh, Schwester, Bruder) spiegelt ein intensives Verständnis für das behandelte Problem, nämlich das tragische Unverständnis der Eltern gegenüber der heimlichen Liebe von Heranwachsenden.

1. War einst 'ne alte Witwe,
ein steinuralt's Weib;
die hatte eine Tochter,
zum Lieben war sie bereit.

2. „Ach Mutter, liebste Mutter,
mir tut der Kopf so weh!
Lass mich ein wenig spazieren gehn
hinunter ans Ufer des See!“

3. „Ach Tochter, liebste Tochter!
Allein kannst du nicht gehn!
Nimm deinen kleinen Bruder,
er wird schon mit dir gehn!“

4. „Ach Mutter, liebste Mutter,
mein Bruder ist ja ein Kind!
Er verjagt mir ja die Vögelein,
die an dem Wege sind!“

5. „Guten Morgen, mein lieber Herr Fischer!
Was suchen Sie hier schon so früh?“
„Ich suche den jungen Herrn Pater,
der gestern ertrunken ist hie!“

6. Sie zog ein Ringlein vom Finger
und steckts dem Fischer ein:
„Nehmt hin, mein lieber Herr Fischer,
das soll Euer Denkmal [Andenken] sein!“

7. Sie schwingt sich auf die Mauer
und stürzt sich in den See.
„Ade, mein lieber Herr Fischer,
wir sehen einander nicht meh[r]!“

Nach: DVA = A 162 948; aus der Sammlung von Christian Nützel, Helmbrechts (Oberfranken), ohne Datierung [1920er oder 1930er Jahre] = Erwin und Franziska Zachmeier, Hrsg., Die Liedersammlung des Christian Nützel, Bd. 1, München 1987, S. 53 f.

Königskinder (B 13) E

1. In einem kleinen Dorfe
da wohnt eine alte Frau
die hat eine jüngste Tochter,
die was [war] zum Tod bereit.

2. „Ach Mutter, liebste Mutter,
ich möcht spazieren gehn,
spazieren will ich gehen
am weiten breiten See.“

3. „Ach Tochter, liebste Tochter,
allein darfst du nicht gehn,
nimm mit deinen jüngsten Bruder,
er soll nur mit dir gehn.“

4. „Ach Mutter, liebste Mutter,
mit meinem Bruder geh ich nicht,
er schießt die kleinen Vögel,
die auf der Straße ziehn.“

5. Die Mutter ging zu Bette,
da schlich die Tochter fort,
sie ging nun spazieren,
am weiten, breiten See.

6. „Guten Morgen, liebster Fischer,
was suchen Sie so früh?“
„Ich suche meinen [!] Liebsten,
der hier ertrunken ist.“

7. Was zog sie von seinem Finger,
einen Ring aus Edelstein.
„Nimms hin, du guter Fischer,
das soll dein Denkmal sein.“

8. Dann ging sie zu den Auen
und stürzte sich in die [!] See.
„Lebe wohl meine liebste Mutter,
nun wirst mich nimmer sehn.“

Nach: DVA = A 131 777; aufgezeichnet in Guttenbrunn (Niederösterreich), vor 1913. - Das Ausrufezeichen in eckigen Klammern markiert, dass es tatsächlich so in der Quelle steht, obwohl man einen anderen Sinn vermuten könnte.

Losgekaufte (B 16)

1. „Schiffer auf! Erwache noch einmal!
Schiffer auf! Erwache noch einmal!
Denn ich hab noch einen Vater,
und der Vater errettet mich gewiss!“

2. „Vater, ach, versetze deinen Hut
und errette mir mein junges Leben.“
[Wiederholung]

3. „Meinen Hut versetze ich ja nicht,
dein junges Leben errette ich ja nicht.
Darum Schifflein, du musst sinken,
und die wunderschöne Anna muss ertrinken.“

4. „Schiffer auf, erwache noch einmal,
Schiffer auf, erwache noch einmal,
denn ich hab noch eine Mutter,
und die Mutter, die errettet mich gewiss.“

5. „Mutter, ach, versetze deinen Rock
und errette mir mein junges Leben.“
[Wiederholung]

6. „Meinen Rock versetze ich ja nicht,
dein jung Leben errette ich ja nicht.
Darum Schifflein, du musst sinken,
und die wunderschöne Anna muss ertrinken.“

7. „Schiffer auf, erwache noch einmal!
Schiffer auf, erwache noch einmal,
denn ich hab noch eine Schwester,
und die Schwester, die errettet mich gewiss.“

8. „Schwester ach, versetze deine Brosch'
und errette mir mein junges Leben!“

[Wiederholung]

9. „Meine Brosch' versetze ich ja nicht,
dein jung Leben errette ich ja nicht.
Darum Schifflein, du musst sinken,
und die wunderschöne Anna muss ertrinken.“

10. „Schiffer auf, erwache noch einmal!
Schiffer auf, erwache noch einmal,
denn ich hab noch einen Bruder,
und der Bruder, der errettet mich gewiss.“

11. „Bruder, ach, versetze deine Uhr
und errette mir mein junges Leben.“

[Wiederholung]

12. „Meine Uhr versetze ich ja nicht,
dein jung Leben errette ich ja nicht.
Darum Schifflein, du musst sinken,
und die wunderschöne Anna muss ertrinken.“

13. „Schiffer auf, erwache noch einmal!
Schiffer auf, erwache noch einmal,
denn ich hab noch einen Geliebten,
und der Geliebte, der errettet mich gewiss.“

14. „Geliebter, ach, versetze deinen Ring
und errette mir mein junges Leben.“

[Wiederholung]

15. „Mein Ring? Der ist schon längst versetzt,
mein Ring, der ist schon längst versetzt.
„Darum Schifflein, komm zum Strande!“
Und die wunderschöne Anne kam zu Lande.

Nach: DVA = A 141 917, vorgesungen von Veronika Reder, Haselbach vor der Rhön, Unterfranken [heute Ortsteil von Bischofsheim an der Rhön]; aufgezeichnet von Carl Hartenstein, 1933. - Veronika Reder, eine bekannte Volksliedsängerin, wurde 1883 in Haselbach geboren. Sie sang dort viele Jahre u.a. in der dörflichen Spinnstube; ihre Sammlung umfasste 1938 an die 400 Lieder. Vgl. C. Hartenstein, „Veronika Reder und ihre Volksliedersammlung“, in: Jahrbuch für Volksliedforschung 6 (1938) S. 164-170.

Totes Liebchen (B 20) A

1. Im Sommer da baut halt der Vogel sein Nest,
jetzt bin ich bei mein' Dirndl lang nimmer gewest.

2. Bin ich halt gangen bei Tag und bei Nacht,
da hat mir mein Dirndl schon 's Fensterl aufg'macht.

3. Und wie ich beim Fensterl halt eini bin g'stiegen,
da sieh ich mein Dirndl im letzten Schlaf da liegen.

4. Nimm ich's beim Handel, o mein Gott und Herr,
sie red't nit und tut nit und rührt sich nimmer mehr.

5. O du mein lieb's Dirndl, schlaf di nur aus,
und i geh zum Tischler und frimm dir a Haus [Sarg].

6. O meine Kameraden, steht's [stellt] auf paar poor [Paar und Paar],
tragt's fort mein lieb's Dirndl, um mi ist's schon gar.

7. Und wie ich's halt hör die Glöckla so schallen,
da lass'n sie mei Dirndl in's Graberl obi fallen.

8. A Handl voll Erd'n zu der ewigen Freud',
hört's auf a so läuten, geht's hoam es Nachbarsleut'.

9. Ein Baum ohne Äst', den hackt ma' gleich aus,
ein' Buam [Bub] ohne Dirndl, den lacht ma' brav aus.

10. Eine Wies' ohne Blumen ist a nit gar schön,
ein Bua ohne Dirndl muss traurig hoam geh'n.

nach: DVA = A 188 960; aufgezeichnet in Zintberg bei Schwaz (Tirol), 1908 [prägnante Dialektschreibung in der Vorlage]

Totes Liebchen (B 20) B

1. Im Frühjahr, im Frühjahr tun sich alle Vöglein paaren,
und ich hab von mein' Dirndel schon lange nichts erfahren.

2. Im Frühjahr, im Frühjahr bauen die Vöglein ihr Nest,
und ich war bei mein' Dirndel schon lange nicht gewest.

3. Und als ich vor mein' Dirndel ihre Bettstattel kam,
sie rührt sich nicht, sie dreht sich nicht, sich schaut mich nicht mehr an.

4. Jetzt läuten alle Glocken einen heiligen Ton,
und jetzt lassen's mein Dirndel ins Grab eini fahr'n.

5. Ins Grab eini fahren zur ewigen Ruh,
und jetzt hab ich von mein' Dirndel doch endlich mal a Ruh.

6. Was liegt uns an Zwanziger, was liegt uns an Geld,
denn es gibt ja noch Dirndel gar viele auf der Welt.

nach: DVA = A 142 738; aufgezeichnet im Banat, vor 1935 [Vorlage hat versuchte Dialektschreibung]

Verwundeter Knabe (B 24) A

1. Es wollte ein Mädchen ganz früh aufstehn,
sie wollt' in den grünn Wald,
sie wollt' in den grünen Wald spazieren gehn.

2. Und als nun das Mädchen in den grünen Wald kam,
da traf sie einen an,
da traf sie einen an, der verwundet war.

3. Verwundet war er, vom Blute so rot,
und als man ihn verband,
und als man ihn verband, war er schon tot.

4. Ei soll ich schon sterben, bin noch so jung,
bin alt erst achtzehn Jahr',
soll schon kommen auf die Todesbahr' [Totenbahre], auf die Todesbahr'.

5. Ei soll ich schon sterben, bin ja noch so jung,
bin noch so jungfrisch Blut,
weiß noch nicht, wie das Lieben tut.

6. Wie lange soll ich trauern, mein herztausiger Schatz,
bis dass alle Wässerlein,
bis dass alle Wässerlein verflossen sein.

7. Alle Wässerlein seins [sind] verflossen zusammen ins Meer,
o so nimmt denn meine Traurigkeit,
o so nimmt denn meine Traurigkeit kein Ende mehr.

DVA = A 209 669, aus dem handschriftlichen Liederheft des Matthias Lind in Freistett, Kehl (Baden), 1870

Verwundeter Knabe (B 24) B

1. Es wollt wohl ein Mädchen ganz früh aufstehn
und sie wollt wohl in den grünen Wald,
und sie wollt wohl in den grünen Wald spazieren gehn.

2. Und als sie eine Strecke in den Wald hinein kam,
hei, da fand sie wohl einer [einen],
hei, da fand sie wohl einer, der verwundet war.

3. Verwundet war er in seinem Blute so rot,
und als man ihn verband,
und als man ihn verband, war er schon tot.

4. Jüngling, du musst sterben, und du bist noch so jung,
und du bist noch so ein junges, junges Blut,
weißt ja kaum, was die Liebe tut, was die Liebe tut.

5. Und alle diese Bächlein, die da fließen am See.
Hei, so hat halt die Liebe,
Hei, so hat halt die Liebe keine Ende mehr.

6. Sie hat ja kein Ende und sie höret nie mehr auf,
und weil alle junge[n] Burschen,
und weil alle junge[n] Burschen müssen werden Soldat.

DVA = A 213 881, aufgezeichnet von Johann Fritz in Kakasd, Tolnau (Ungarn), 1976

Bernauerin (C 1)

1. Es reiten drei Herren zum Tore hinaus,
sie reiten einer Baderin wohl vor ihr Haus.

2. „Andel Baderin, sollst früh aufstehn
und sollst ein wenig vor die Herren ausgehn,
der Herzog Albrecht der ist kommen.“

3. Andel Baderin zieht an ein Hemd schneeweiß,
dadurch sah man ihren schneekreideweißen Leib,
sie trat wohl vor die Herren.

4. „Andel Baderin, wollt ihr Herzog Albrecht verwägen,
[verwägen= verderben; hier: abschwören]
ein marmelsteinern Schloss das wollen wir euch geben,
dazu einen wackeren Herren.“

5. „Ja, eh ich wollt Herzog Albrecht verwägen,
viel eher wollt ich sterben, dass es jedermann tut sehen,
von wegen des Herzogs Albrecht.“

6. Sie binden ihr die Hand wohl auf den Ruck [Rücken] und führten sie ganz schnell wohl auf die Bruck [Brücke], das Wasser musste sie anschauen.
7. Sie wickeln ihr den Prügel um ihr goldgelbes Haar und stoßen sie in das Wasser hinab, darinnen musste sie ersaufen.
8. Sobald sie in die Mitte hinein kam, der heilige Nikolai den ruft sie an:
„O heiliger Nikolai, hilf mir aus der Not!“
9. Ich will dir lassen bauen ein neues Gotteshaus, dazu eine ewige Messe.“
10. Sobald sie auf das Land hinaus kam, der leidige Henker stand schon wieder da und stößt sie hinab ins Wasser.
11. „Ach leidiger Henker, was hab ich dir getan, dass du bist meinem Leben so gram und stößt mich wieder ins Wasser?“
12. „Du hast mir mein Lebtag nichts Leids getan, als dass du Herzog Albrecht willst han [haben] und bist nur eines Baders Tochter.“
13. Es steht an bis auf den dritten Tag, der Herzog Albrecht ist selbsten da, Herzog Albrecht, der ist gekommen.
14. „Ach ihr Herren, seids euer so viel gewest [gewesen] und hat keiner für mein schönes Andel gebetet!“
15. Ach, Vater, wenn ihr mein Vater nicht wärt, so müsst ihr sterben, wann Gott selbsten da wär, von wegen meiner schönen Andel Baderin.“
16. „Ach Sohn, ach Sohn, reise über den Rhein, du bekommst schon wieder ein so wacker Mädelein, nimm nur keine Baderstochter.“
17. „Ach Baderstochter hin, ach Baderstochter her, meinen Lebtag bekomm ich so kein wackeres Mädal mehr, als wie das Mädal ist gewesen.“
18. Es steht an bis auf den dritten Tag, der Herzog Albrecht ist selbsten tot, er hat sich selbst erschossen.
19. Jetzt müssen wir Herzog Albrecht begraben und müssen allesamt goldige Badhörten [Rosenkränze] tragen von wegen unseres Herzogs Albrecht.

Nach: DVldr Nr. 65 B; nach einer eigenhändigen Niederschrift von Jacob Grimm, Februar 1815 [Schreibung usw. modernisiert]. - „Verwägen“ (Str. 4 und 5): durch falsches Abwiegen verderben; hier sinngemäß: verlassen, abschwören. „Badhörten“ (Str. 19) angeblich entstellte aus „Päterlen“ = Pater noster, Rosenkranz; Totengebete sprechen. - Die handschriftliche Sammlung der Brüder Grimm ist erst relativ spät herausgegeben worden (1985-89, siehe unten); Jacob Grimm schreibt über seine Quelle: „Ecksteins Schwiegermutter Febr. 1815. Sie hatte es in Deutschböhmen als Kind von einer alten Frau singen hören.“ Im Zusammenhang damit ist der Text möglicherweise rückdatierbar auf Böhmen um 1775 und ist damit ein Frühbeleg aus mündlicher Überlieferung für diese Volksballade.

Edelmann und Schäfer (C 2) A

1. Ein Edelmann reitet zum Tor hinaus,
der Schäfer der weidet die Schäflein draus.
2. Der Edelmann zog es sein Hütlein herab
und bietet dem Schäfer ein guten Tag.
3. „Ach Edelmann, lass du dein Hütlein nur stehn,
bin ich es ja nur deines Bauern Sohn.“
4. „Bist du es wohl nur meines Bauern Sohn
und ziehest in sammetnem [aus Samt] Kleide davon?“
5. „Dich stolzer Edelmann geht es nicht an,
wenn nur es der Vater bezahlen kann.“
6. Der Edelmann fasst ein'n grimmigen Zorn
und stoßet den Schäfer in 'nen finstern Thorn [Turm].
7. Da kam die Frau Bäurin geflogen herbei
und sprach zu dem Herrn mit lautem Geschrei:
8. „Ach Edelmann, lasst mir mein Söhnlein nur leben,
gern will ich euch tausend Dukaten hin geben.“
9. „Tausend Dukaten, das ist mir kein Geld,
dein Söhnlein muss sterben im weitesten Feld.“
10. „Ach Edelmann, lasst ihr das Söhnlein mir leben,
so will ich euch tausend Demantenstein [Diamanten] geben.“
11. „Kannst du es mir tausend Demantenstein geben,
dann will ich die Tochter dem Schäfersknecht geben.“

Nach: DVA = E 3700, aus der handschriftlichen Sammlung von Achim von Arnim 1807 [ohne nähere Angaben; Material, das in Verbindung mit der Herausgabe von „Des Knaben Wunderhorn“, 1806-08, gesammelt wurde]. Ludwig Achim von Arnim (1781-1831) und Clemens Brentano (1778-1842) waren berühmte Dichter der Romantik. Zu den dichterischen Hauptwerken besonders von Brentano gehört auch diese dreibändige Liedsammlung (ohne Melodien), zu der er viele eigene Texte und Bearbeitungen gesammelter Texte beitrug.

Edelmann und Schäfer (C 2) B

1. Ein Schäfer über die Brücke trieb,
- Ei rommi, rommi, romm, ei nochmals romm! -
ein Edelmann ihm entgegenritt.
- Hm, hm, he, valladirra! -
2. Der Edelmann zog sein Käppchen ab,
er meint es sei dem König sein Sohn.
3. „Ei Edelmann, lass Dein Käpplein d'rauf,
bin's nur ein armer Schäferssohn!“
4. „Bist Dus ein armer Schäferssohn,
gehst in lauter Samt und Seide 'rum?“

5. „Was geh'n Dich meine Kleider an,
wenn sie mir mein Vater bezahlen kann?“

6. Der Edelmann kricht [kriegt] einen heftigen Zorn,
er ließ ihn werfen in den Torn [Turm].

7. „Herr Edelmann lass mein Sohn bei Leb'n,
ich will Dir tausend Dukaten geb'n!“

8. „Die tausend Dukaten seins [sind] gar kein Geld;
dein Sohn muss sterben, wenn mirs gefällt!“

9. „Herr Edelmann lass mein Sohn bei Leb'n,
ich will Dir tausend Schäflein geb'n!“

10. „Die tausend Schäflein sein mirs wohl recht,
da hast dein faulen Schäfersknecht!“

Nach: DVA = A 189 431, eingesandt 1901 von FrI. Lina Reuß, Untersteinbach [Rauhenebrach] bei Hassfurt, Unterfranken. - Die Aufzeichnerin macht einen Unterschied zwischen dem großen D in der höflichen Anrede in den Str. 3 bis 5 und Str. 6 und 9. In den Str.8 und 10 ist dagegen „dein“ mit kleinem d geschrieben. Da dieser Unterschied vielleicht gewollt ist (etwa um die Verachtung des Edelmanns für den Schäfer zu unterstreichen; in der Str.4 gebraucht der Edelmann ebenfalls noch diese Höflichkeitsform), wurde das hier so belassen (entgegen der neuen Rechtschreibung).

Edelmann und Schäfer (C 2) C

[1.] Ein Edelmann über die Brücke ging,
ein Schäfer da begegnet ihm
- ei jumi jumi jum, ei jumi jumi jum.

„Wo gehst du hin ...
[Wortrest: er ließ ihn werfen wohl in nen Turm, ei jumi]

Nach: DVA = A 208 647, aufgezeichnet von Ernst Steinbauer, Windsbach bei Ansbach, Mittelfranken, 1965
[Anmerkung des Aufzeichners: „Wenn Sie mir den Text zugehen lassen könnten, vielleicht könnte ich vervollständigen. Von den Alten bringt man manches heraus, wenn man nachhelfen kann.“

Graf und Nonne (C 4) A

1. Ich stund auf hohen Felsen,
sah in das tiefe Tal,
sah ich ein Schifflin schwimmen,
worin drei Grafen waren.

2. Der jüngste von den Grafen,
der in dem Schifflin saß,
gab mir einmal zu trinken
ein Wein aus einem Glas.

3. Er zog von seinem Finger
ein goldnes Ringelein:
„Nimm hin du hübsch und feine,
dies soll ein Denkmal [Andenken] sein.“

4. „Was tu ich mit dem Ringelein?
Wenn ich dein nicht werden kann,
bin ich ein armes Mädchen,
verlassen bin ich ganz.“

5. „Bist du ein armes Mädelchen,
hast weder Geld noch Gut,
so gedenk an unsre Liebe,
die zwischen bei uns ruht.“

6. „Ich denk an keine Liebe
und denk an keinen Mann;
ins Kloster will ich gehen,
will werden eine Nonn.“

7. „Willst du ins Kloster gehen,
willst werden eine Nonn,
will ich die Welt durchreisen,
bis dass ich zu dir komm.“

8. Er sprach zu seinem Knechte:
„Sattle mir und dir zwei Pferd,
die Welt wollen wir durchreisen,
der Weg ist reisenwert.“

9. Als sie zur Pforte kamen,
ganz leise klopfen sie an:
„Gebt heraus die jüngste Nonne,
die zuletzt ist kommen an.“

10. „Es ist ja keine kommen
und kommt auch keine raus!“ -
„Das Kloster wollen wir stürmen,
das schöne Gotteshaus.“

11. Sie trat sogleich geschritten
mit ihrem schneeweißen Kleid,
die Haar waren ihr geschnitten,
zur Nonn war sie geweiht.

12. Sie gab ihm einmal zu trinken
aus ihrem Becher Wein,
in vierundzwanzig Stunden
starb er aus [!] kühlem Wein.

13. Mit ihrer Messerspitze
grub sie ein Gräbelein,
mit ihren zarten Händen
legt sie ihn selbst hinein.

14. Mit ihrer schönen Zunge
schlug sie den Glockenklang,
mit ihrer hellen Stimme
sang sie ein Lobgesang.

Nach: Karl Freiherr von Leoprechting, Aus dem Lechrain. Zur deutschen Sitten- und Sagenkunde, München 1855, S. 285-288; überschrieben „Das Klosterlied“ [Orthographie und Zeichensetzung wurden hier etwas modernisiert].

Graf und Nonne (C 4) B

1. Es welken alle Blätter,
es fallen alle ab,
und mich hat mein Schatz verlassen,
das kränket mich so sehr.

2. Ins Kloster will sie gehen,
will werden eine Nonn;
so muss ich die Welt bereisen,
bis dass ichs zu ihr komm!

3. Und im Kloster angekommen,
ganz leise klopft ich an:
„Kommt [gebt] heraus die jüngste Nonne,
die zuletzt ins Kloster kam.“

4. „Es ist ja keine reingekommen
und kommt auch keine raus.“ -
„So muss ich das Kloster zerstören,
das schöne Nonnenhaus.“

5. Nun kommt sie angeschlichen
in einem weißen Kleid,
ihr Haar war abgeschnitten,
zur Nonne war sie geweiht.

6. Nun zog sie von ihrem Finger
ein goldnes Ringelein:
„Nimm hin, mein Herzallerliebster,
das soll der Abschied sein.“

7. Und nun gab sie ihm zu trinken
ein Gläschen roten Wein,
und in dreimal dreißig Stunden
starb der Reiter zu Köln am Rhein.

Nach: Chr. Pöhlmann, in: [Zeitschrift] Alemannia NF 7 (1906) S. 154 f. [Orthographie und Zeichensetzung modernisiert] - „Ich hörte sie [‘eine alte Ballade’] von einzelnen Leuten des 3. bayr. Inf.-Regiments singen; außerdem soll sie noch in der Gegend von Landsberg und Schwabmünchen bekannt sein.“

Graf und Nonne (C 4) C [dänisch]

1. Ich stand auf hohem Berg,
sehe hinunter über tiefes Tal,
da sehe ich ein Schiff, es kommt gesegelt,
worauf drei Grafen waren.

2. Der allerjüngste Graf,
der in dem Schiffe war,
er wollte mich heiraten,
so jung wie ich noch war.

3. Er zog einen Ring vom Finger,
der Ring war von Gold so rot:
„Sieh hier, mein schönes Mädchen,
sieh, den gebe ich dir.“

4. „Was soll ich aber mit diesem Ring,
wenn mich meine Mutter fragt?“ -
„Dann sag, du hast ihn gefunden
draußen im grünen Wald.“

5. „Du lehrst mich gut zu lügen,
und das kann nicht gehen an;
viel lieber will ich sagen,
ein guter Freund ihn mir gab.“

6. Der Graf sprach zu seinem Knecht:
„Sattl' mir und dir ein Pferd!
Wir wollen zum Kloster reiten,
über Berg und tiefes Tal.“

7. Als sie zur Klosterpforte kamen,
klopfen sie so höflich an:
„Steh auf, steh auf, mein Mädchen,
ich will zu dir hinein.“

8. „Ich bin ein armes, kleines Mädchen,
ich habe weder Silber noch Gold;
du wirst mich niemals lieben
oder meinem Herzen werden hold.“

9. „Was achte ich des Geldes
oder all das Gold so rot!
Wir wollen einander lieben
und im Herzen uns bleiben treu.“

10. Da kamen wir doch zusammen
mit Lust und großer Freud';
zwei Kinder haben wir nun zusammen
in dieser Erdenzeit.

„Der junge Graf“, Aufzeichnung des dänischen Folkloristen Evald Tang Kristensen (1843-1929);
vorgesungen von Ane Jensdatter in Ring, 1874; ETK, 100 gamle jyske Folkeviser, 1889, Nr. 86 B. [aus dem
Dänischen übersetzt von O. H.]

Das Lied vom iungen Grafen

1 Ich steh auf einem hohen Berg,
Seh nunter in's tiefe Tahl;
Da sah ich ein Schifflein schweben,
Darinn drey Grafen sass'n.
5 Der alleriüngst der drunter war
Die in dem Schifflein sassn,
Der gebot seiner Liebe zu trincken
Aus einem + Venedischen Glas.
Was giebst mir lang zu trincken
10 Was schenckst du mir lang ein
Ich will ietzt in ein Kloster gehn,
Will Gottes Dienerinn seyn.
Willst du ietzt in ein Kloster gehn,
Willst Gottes Dienrinn seyn.
15 So geh in Gottes Nahmen
Deins gleichen giebs noch mehr.
Und als es war um Mitternacht,
Dem iung Graf träumts so schweer,
Dass sein Herz allerliebster Schatz
20 Ins Kloster gezogen wär.
Auf Knecht steh auf und tummle dich,
Sattl' unser beyde Pferd,
Wir wollen reiten 'sey Tag oder Nacht,
Die Lieb ist reitenswehrt.
25 Und da sie vor ienes Kloster kamen,
Wohl vor das hohe Tohr,
Fragt er nach iüngster Nonnen
Die in dem Kloster war.
Das Nünngen kam gegangen,
30 In einem schneeweissen Kleid,

Ihr Härl war abgeschnitten,
Ihr rother Mund war bleich.
Der Knab er setzt sich nieder,
Er sass auf einem Stein,
35 Er weint die hellen Tränen
Brach ihm sein Herz entzwey.
So solls den stolzen Knaben gehn
Die trachten nach grosem Gut.
Nimm einer ein schwarzbraun Maidelein,
40 Wie's ihm gefallen thut.

+ nach der Tradition ein Glas das den Tranck vergiftete.

1771 im Elsass aufgeschrieben von Johann Wolfgang von Goethe; nach der Weimarer Handschrift, hrsg. von H. Strobach, Weimar 1982.

Töchterlein des Grafen (C 5)

1. Ich weiß ein's Grafen Töchterlein,
sie wohnt zu Straßburg an dem Rhein,
sie hatt' ein' Buhlen verborgen.
Dann durch der Kläffer [Verleumder] Zungen frei
kamen sie beide in Sorgen.

2. Das Mägdlein war drei sieben [21] Jahr' alt,
sie hatt' ein' Freier von Herzen hold,
sie wollt' nicht länger beiten [warten];
sie nahm den Reuter bei der Hand
und gingen sich zu lustieren.

3. Er leite [führte] sie in den Rosengarten,
da so manch Vögelein war vergadert [im Gatter?],
sie sungen von Herzen beide,
wie dass des Grafen Töchterlein
soll kommen in großes Leide.

4. Der Reuter breit' den Mantel ins Gras,
das Mägdlein sprach auf selbige bass:
„Mein schön's Lieb auserkohren,
wenn du deinen Willen hast voll(en)bracht,
so lass mich nicht verloren.“

5. Der Reuter sprach sonder Verdrieß [ohne Verdruss]:
„Schönes Lieb, so fürcht' euch nicht,
dass ich euch soll lassen in Schanden;
ich wollt' lieber mein Leben lang
geh'n dollen achter [hier: außer] Landen.“

6. Sie sprachen so mannichs [manches] freundlich's Wort,
das haben die falschen Zungen gehört;
zum Grafen seind [sind] sie gegangen,
wie dass sein jüngstes Töchterlein
ging spazieren mit einem Manne.

7. Der Grafe war ein zornig' Mann,
er hat dies' so bald verstahn [verstanden];
er ging mit seinen Knechten gar kühnen,
da fand er sein jüngstes Töchterlein
bei dem Reuter in dem Grünen.

8. Der Grafe mit zornigem Mut [Sinn],
er warf den Reuter unter die Füß',
seine Knecht nahmen ihn gefangen;
er sprach zum Reuter: „Hab' guten Mut,
morgen zu Mittag sollst du hangen.“
9. Das Wort tät der Reuter so bald verstahn,
er ließ so manchen heißen Tran [Tränen]:
„Des muss sich Gott erbarmen,
und dass ich armer junger Held
muss sterben umb [wegen] eine Jungfrauen.“
10. Es geschah auf einen Montag,
dass der Reuter ward vor den Grafen gebracht,
man sollt' ihm sein Haupt abhauen;
da entfärbet sich der junge Held
vor Mädchen und Jungfrauen.
11. Der Reuter ging knien für das [vor dem] Schwert,
sein schönes Lieb kam da unverfäht [hier: sofort],
man hört' das Volk schreien und weinen.
„Steh auf“, sprach sie, „mein schönes Lieb,
ich will auch für dich sterben.“
12. Die Jungfrau ging kniend auf eine Seit',
sie kniet vor's Schwert mit Herzeleid:
„Ach Vater, lasst mir mein Haupt abhauen
und spart den Allerliebsten mein,“
so sprach die schöne Jungfraue.
13. Der Reuter sprach zu der Liebsten sein:
„Steh auf, Herzallerliebste mein,
ich will so frömmlich für dich sterben.
All trägst du ein kleines Kindlein von mir,
ich bitt', lass es nicht verderben.“
14. Der Grafe sprach mit Worten gut:
„Steh auf, Reiter, bis [sei] wohlgemut,
und hör' auch auf zu trauren [trauern];
ich geb' dir mein jüngstes Töchterlein
zu einer ehelichen Frauen.“
15. „Verlaub [hört], ihr Knechte und Mägd' all'samt,
die bei der Nacht auf Freien gand [gehen],
all hast du eines reichen Mann's Tochter lieb,
so hüt' dich vor den Kläffern grad [?],
so kommst du nimmer in Schand.“

nach: DVldr Nr. 63, Lieder Büchlein, Frankfurt am Main 1580, Nr. 256

Herr und Schildknecht (C 7)

1. Es ritt ein Herr und auch ein Knecht
den breiten Weg, den schmalen Steg.
2. Und wie er auf die Au' naus kam,
da stand ein schöner Sadelbaum.
3. Darauf saß eine Turteltaub',
die Taub' wohl ihres Gleichen wert.

4. „Ei Diener, ich nehm' dein Ross beim Zaum,
und steig auf diesen Sadelbaum.“

5. „Ach nein, mein Herr, das tu' ich nicht,
der Baum ist dürr, der trägt mich nicht.“

6. „Ei Diener, nimm du mein Ross beim Zaum,
ich steig' auf diesen Sadelbaum.“

7. Und wie er auf die Mitt' nauf kam,
da fing der Baum zu brechen an.

8. Er fiel herunter auf einen Stein,
schlug sich sein Herz im Leib entzwei.

9. „O weh, o weh, mein Herr ist tot,
so bleib' ich Armer unbelohnt!“

10. „Ei Diener, nimm du mein' grauen [!] Ross
und reit zu meiner Frau ins Schloss!“

11. Ach nein, mein Herr, das tu' ich nicht,
die Frau ist von Adel, gehört mir nicht.“

12. „Ei Diener, nimm du mein silbernes Schwert,
das soll sein deines Lohnes wert.“

13. „Ach nein, mein Herr, das nehm' ich nicht,
das Schwert ist Silber, es gehört mir nicht.“

14. „Ei Diener, nimm du mein' goldne Peitsch'
und peitsch' die Hündlein um die Bein!“

15. „Ach nein, mein Herr, das tu' ich nicht,
die Hündlein sind böse, sie leiden es nicht.“

16. „Ei Diener, zieh du dir das Hemdlein weiß
und zeuch [ziehe] mit mir ins Himmelreich!“

17. „Ach ja, mein Herr, das will ich tun,
das will ich hab'n zu mein'm Lohn.“

Nach: DVldr Nr. 34, Abdruck Nr. 4 b; aufgezeichnet in Zobtenberg, Schlesien, 1840 (Sammlung A.H.Hoffmann von Fallersleben). - Str. 2 (u.ö.) „Sadelbaum“ [!]: Sadelbaum = wachholderartiger Nadelbaum [Duden]. In Str. 14 soll der Diener wahrscheinlich die Hunde nach Hause jagen, damit sie alarmieren. Erst dann gibt der Edelmann auf. Das „Hemdlein weiß“ ist offenbar das Totenhemd. In Str. 16 könnte man sich als Reim zu „weiß“ auch „Paradeis“ (Paradies) vorstellen.

Jüdin, schöne Jüdin (C 9)

A

1. Es war einmal eine Jüdin, **Jüdin**
ein wunderschönes Weib,
die hatte eine Tochter,
zum Tod war sie bereit. zum Tod bereit; keine Begründung

2. „Ach Mutter, liebste Mutter, **Dialog** „Ach Mutter...“
mir tut der Kopf so weh;
lass mich ein wenig spazieren gehn
hinunter ans Ufer am See!“

3. „Ach Tochter, liebste Tochter,
allein kannst du nicht gehn;
nimm mit dein jüngstes Schwesterlein,
das wird schon mit dir gehn!“

„Ach Tochter...“

4. „Ach Mutter, liebste Mutter,
die Schwester ist ein Kind;
sie pflückt mir alle Blümelein,
die an dem Strande sind!“

vgl. „**Königskinder**“!

5. „Ach Tochter, liebste Tochter,
allein kannst du nicht gehn;
nimm mit dein jüngstes Brüderlein,
das wird schon mit dir gehn!“

6. „Ach Mutter, liebste Mutter,
der Bruder ist mir zu klein;
er verjagt mir ja die Vögelein,
die auf den Bäumen sein!“

7. Die Mutter setzt sich nieder
und schlummert ein wenig ein;
die Tochter ging allein spazieren
wohl an das Ufer am Rhein.

Lokalisierung „am Rhein“ [Fluss]

8. Und als sie kam ans Ufer,
hinaus ans Ufer am See,
da sah sie wohl von Ferne
den jungen Herrn Fischer dort stehn.

am See!

9. „Guten Morgen, mein lieber Herr Fischer!
Was suchst du denn schon so früh?“
„Ich suche den jungen Herrn Pater,
der gestern ertrunken ist hie!“

ein Pater [ein **Christ**]

10. Sie zog vom Finger ein Ringlein
von Gold und edlem Gestein.
„Nimm hin, mein lieber Herr Fischer,
das soll euer Denkmal [Andenken] sein!“

11. Sie schwingt sich auf die Mauer
und stürzt sich in die See.
„Ade, mein lieber Herr Fischer,
wir sehn uns nimmermehr!“

Selbstmord

Nach: DVA = A 163 276 aus der Sammlung von Christian Nützel, Helmbrechts, Oberfranken, 1923; aufgezeichnet nach Rosa Nützel. - Vgl. O. Holzapfel und E. Schusser, Auf den Spuren von Christian Nützel (1881-1942) in Oberfranken..., München 1997 (Auf den Spuren von..., 13), S. 36-38. - Erwin und Franziska Zachmeier, Hrsg., Die Liedersammlung des Christian Nützel, Bd. 1, München 1987, S. 570-572. – **Kurzkommentar:** Die Ballade endet tragisch mit dem Selbstmord der Jüdin. Eine Begründung dafür gibt es nicht, man muss diese „kennen“ und erschließen. Die Ballade bietet keine (literarische) Überraschung, sondern wiederholt Bekanntes. Sie ist Jüdin, er ist „Pater“ (Christ); sie trennt wie die Königskinder ein unüberwindliches Wasser (Fluss, See). Die Ballade ist stark durch den Dialog geprägt, die sie wahrscheinlich von den „Königskindern“ übernommen hat (zum großen Teil wortwörtlich). – Die Ballade diskutiert das Problem nicht, nimmt aber mit dem tragischen Ende eindeutig Stellung und verarbeitet damit die Erfahrung von Generationen und Jahrhunderten. – Ali Osman Öztürk macht auf eine bemerkenswerte türkische Parallele (hier im Auszug übersetzt ins Deutsche von A. O. Öztürk; 1991) aufmerksam:

Jüdin, armenisches Mädchen
(B)

1. Von Istanbul zog ich aus über das Meer,
ich traf ein armenisches Mädchen.
Öffne deinen Schleier, lass dein Gesicht anschauen!
Möchtest du dich nicht zu meiner Religion bekehren, du heidnisches Mädchen?

2. Die Pilger pilgern nach Mekka, sie werden Pilger,
die Schmiede schmieden Eisen, es wird Bronze.
Dass aus einer Armenierin eine Muslimin wird, ist schwierig,
geh, du Sohn eines Moslems, ich bekehre mich nicht zu deiner Religion.

[Das Mädchen lehnt immer wieder den Glaubenswechsel ab; der Knabe macht immer neue Vorschläge:
Bibel und Koran zu vergleichen, er bietet Gold, sie sollen zusammen einen Garten anlegen usw. Er drängt
sie, und zuletzt willigt sie ein:]

14. [...] Deine Worte haben mich überzeugt,
mit deiner Weste und deinem Hemd komm zu mir ins Bett,
unser Streit soll nicht bis zum Jüngsten Tag dauern.

In anderen Belegen erwägt der Mann, Armenier werden zu wollen oder nach der gemeinsamen Prüfung von
Koran und Bibel eventuell auch den Glauben zu wechseln. Der türkische Text hat in praktisch allen
Varianten eine deutliche Tendenz zur Versöhnung mit glücklichem Ausgang, nicht wie in der deutschen
Ballade zur Konfrontation mit tragischem Ende.

Schöne Jüdin (C 9) C

1. Es war amal a Mensch gewest
a wunderschönes Weib.
Sie hatte ein klein Töchterlein,
zum Tod war sie bereit.

2. Ach, Tochter, liabste Tochter mein,
allein darfst du nicht gehn.
Sag's deinem einzigen Schwesterlein,
sie wird schon mit dir gehn.

3. Ach, Tochter, liabste Tochter mein,
wo willst du denn hingehn?
Ich glaub, du willst schon wieder
den Allerliebsten sehn.

4. Die Mutter wendt den Rücken,
die Tochter springt ins Feld.
Sie geht zu ihrem Christian,
dem sie die Treue hält.

Vgl. Otto Holzapfel und Ernst Schusser, Auf den Spuren von Christian Nützel (1881-1942) in Oberfranken
[...] Exkursionsband, München: DVA und Bezirk Oberbayern, 1997, S. 39.

Schöne Jüdin (C 9) D

1. Es war eine alte Jüdin,
ein grimmig gelbes Weib;
sie hatt eine schöne Tochter;
ihr Haar war schön geflochten
mit Perlen, soviel sie mochte,
zu ihrem Hochzeitskleid.

2. „Ach liebste, liebste Mutter,
wie tut mir's Herz so weh;
in meinem geblühten Kleide
ach laß mich eine Weile

spazieren auf grüner Heide,
bis an die blaue See.

3. Gut Nacht! Gut Nacht, Herz Mutter,
du siehst mich nimmermehr;
zum Meere will ich laufen
und sollt ich auch ersaufen;
es muß mich heute taufen;
es stürmet gar zu sehr!“

Ludwig Achim von Arnim. Werke in einem Band, hrsg. von Karl-Heinz Hahn, Berlin 1981, S. 218: Aus Arnims Novellen und Erzählungen, „Die Majoratsherren“, entstanden um 1818, gedruckt im „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1820. Die Novelle verarbeitet jüdische Themen, u.a. das Leben in der „Judengasse“, im Ghetto. Auch hier geht es um eine Heirat, die Männer anders geplant haben. „Esther“ ist ein angenommenes Christenkind, das von ihrer jüdischen Stiefmutter geplagt wird, ja diese erwürgt Esther aus Geldgier wegen einer anstehenden Erbschaft. Der „junge Majoratsherr“ folgt ihr verzweifelt in den Tod. – Diese Handlung stützt sich absolut nicht auf die Volksballade und entsprechend abweichend ist Arnims Dichtung (mit einem komplizierten Handlungsverlauf) und sie ist keine Variante der Volksballade, sondern durch deren Thema angeregte Fiktion mit völlig anderer Zielsetzung. Auch in den Erzählfluss der Novelle „passen“ die drei Strophen nur notdürftig hinein. - Man hat insgesamt Arnim Antisemitismus vorgeworfen, andererseits wird gerade an dieser Novelle gerühmt, in ihr zeige sich „das feinste Verständnis für jüdische Sagen und [Arnim] weiß ihnen die reinste Poesie zu entlocken“ (H. Henel, „Arnims Majoratsherren“, in: K. Peter, Hrsg., Romantikforschung seit 1945, Königstein/Ts. 1980, S. 161; vgl. literaturkritik.de mit vielen weiteren Hinweisen zur Diskussion um Arnims Antisemitismus). Dass Arnim hier der Volksballade etwas „entlockt“ hat, kann man m.E. [O. H.] nur bezweifeln, wenn man Arnims Gedicht mit den Volksballaden-Varianten vergleicht.

Muskatbaum (C 13)

1. Es steht ein Baum in Österreich,
der trägt Muskatn Blumen;
die erste Blume und die er trug,
die brach ein's Königs Tochter.

2. Dazu so kam ein Reiter gegangen,
er freiet des Königs Tochter;
er freiet sie länger denn sieben Jahr',
er konnt sie nicht erfreien.

3. „Lass ab, lass ab, du junger Knab,
du kannst mich nit erfreien,
ich bin viel besser geboren denn [als] du,
von Vater und auch von Mutter.“

4. „Bist du viel besser geboren denn ich,
von Vater und auch von Mutter,
so bin ich dein's Vaters gedingter Knecht
und schwing dem Rösslein das Futter.“

5. „Bist du mein's Vaters gedingter Knecht
und schwingst dem Rösslein das Futter,
so gibt dir mein Vater ein' großen Lohn,
damit lass dich genügen.“

6. „Den großen Lohn, den er mir gibt,
der wird mir viel zu sauer,
wenn ander' Knecht' zum Schlafkammerlein gehn,
so muss ich zu der Scheuer.“

7. Des Nachts wohl um die halbe Nacht
das Mägdlein begann zu trauern,

sie nahm ihr' Kleider in ihrem Arm,
sie ging wohl zu der Scheuer.

8. Des Morgens, da der Tag anbrach,
die Mutter begann zu rufen:
„Steh auf, steh auf, du gedingter Knecht,
und geb dem Ross das Futter.“

9. „Das Futter, das ich ihm geben will,
das liegt in meinen Armen,
nächten [gestern] Abend war ich euer gedingter Knecht,
euer Eidam [Schwiegersohn] bin ich worden.“

10. „Dass du mein Eidam worden bist,
des muss sich Gott erbarmen,
ich hab sie Rittern und Grafen versagt,
dem Schlemmer [Verschwender] ist sie worden.“

11. „Dem Schlemmer, dem sie worden ist,
der kann sie wohl ernähren,
er trinkt viel lieber den kühlen Wein,
denn [als] Wasser aus dem Brunnen.“

12. Der uns das neue Liedlein sang,
er hat's gar wohl gesungen,
er ist dreimal in Frankreich gewest
und allzeit wiederkommen.

nach: Ambraser Liederbuch [1582], hrsg. von J. Bergmann, Stuttgart 1845, Nr. 159

Reiterlied (C 14)

1. Ich ritt einstmals zu Braunschweig aus,
ich ritt vor einer Frau Wirtin Haus,
da war ein brauns Mädlein drinnen:
Ein solches brauns Mädlein, das muss ich haben,
es kost' gleich, was es wolle.

2. Sie sah mich wohl über ein' Achsel an,
sie sprach: „Du bist kein Edelmann,
du bist nit meinesgleichen:
Das Mädlein, das muss ein' Edelmann haben,
ein' hübschen und ein' reichen.“

3. „Jungfrau, lasst mich ungeschmäht,
ich bin meins Guts ein armer Knecht,
ich bin wohl euresgleichen:
Ein reicher Kaufmann wird bald arm,
ein armes Reuterlein reiche.“

4. Er lief wohl hin, er lief wohl her,
er kam vor Liebchens Schlafkammer
gar heimlich und gar stille:
Ihr beider Will' geschehen war,
gar heimlich nach ihr beider Wille.

5. „Sieh hin, brauns Mädlein, hab dir das,
darum du mich gebeten hast,
das hab ich dir verehret:
Ich will weiter kommen zu dir,

du bist mir doch bescheret.“

6. „Und hat mich dann ein Hündlein gebissen,
und hat mich doch nit gar gefressen,
und hat mich doch lassen leben:
So bald das Kindlein geboren wird,
dem Vater wollen wir's geben.“

7. Was gab er der Jungfrau für ihr' Ehr?
Drei Mark Groschen und auch nicht mehr,
sie waren ganz rot von Golde:
„Schön brauns Mägdlein, hab dir das,
ich bin dir von Herzen holde.

8. Und wenn ich wieder aus Frankreich komm',
will ich bei dir einkehren wiederum,
und dich folgend gar bezahlen:
Halt du dich mein, wie ich mich dein,
es wir dir nit missfallen.“

9. Wer ist, der uns das Liedlein sang?
Ein Reutersmann ist er genannt,
er hat's gar wohl gesungen:
Er ist von seiner Liebe geschieden hin,
will doch gar bald wiederkommen.

nach: DVA = Bl a 167, Abschrift nach einer gedruckten Liedflugschrift aus Augsburg, 16. Jh. (Friedrich von der Hagens Sammlung, 1857)

Graf und Magd/ Ritter und Magd (C 15) A

1. Es spielt ein Graf mit seinen [!] Schatz
sie spielten miteinander
sie spielten so die ganze Nacht
sein Liebchen wurde Schwanger

2. Und als sein Liebchen Schwanger war
sie sprach was soll ich treiben
ich muß zu meiner Mutter gehn
und spinnen mit ihr Seite [!]

3. Und als sie hin nach Regensburg kam
dort an der obren Gasse
da standt die liebe Mutter da
schöpft aus den Brunen [!] Wasser

4. Ach Tochter liebe Tochter mein
dir ist es schlimm gegangen
weil dir dein Röklein vorn so kurz
und hinten viel zu lange

5. Ich bin [!] bei einen Grafen gedient
ach - er hat mich verlassen
und als ich mich betrogen sah
zog ich so meine Straße

6. Den Grafen träumt es um Mitternacht
es träumte ihn sehr schwere
ihm träumte da die Liebste sein
in Kindesnöthen wäre

7. Er sprach zu seinen [!] Reitersknecht
schnell saddle uns zwei Pferde
dauern thuts die ganze Nacht
Der Weg ist Reitens werthe

8. Und als sie hin nach Regensburg kamen
da hörten sie ein Geläute
sag an sag an o Hirte mein
ist das zur Leid oder Freude

9. Ein junges Mädchen hoher Herr
hat heute Nacht geboren
als sie in Kindesnöthen war
ist sie so jung gestorben

10. Und als sie zur Stadt ritten ein
da trug man eine Bahre
halt still halt still ihr Trägerlein
setzt nieder auf der Straße

11. Da hob er ihr den Schleier auf
und that die Leich beschauen
o Mache dich noch einmal auf
ich will dein Auge schauen

12. Er zog heraus da sein Gewehr
und stach sich in sein Herze
das Grab das ziert ein Marmorstein
dort ruhen beide Herzen

Nach: DVA = A 93 631; aus der Liedersammlung von Fritz Aumüller, Michelau bei Lichtenfels, Oberfranken, zwischen 1871 und 1902 niedergeschrieben [ohne Veränderungen nach der A-Nummer]. Das Beispiel wurde hier ausnahmsweise dokumentengetreu übernommen: z. B. „Schwanger“ groß geschrieben in Str. 1 und 2. Auch etwa die fehlende Interpunktion wurde hier nicht ergänzt. In Str. 2, Zeile 4, deutet das Ausrufezeichen in eckigen Klammern an, dass diese Stelle tatsächlich so geschrieben wurde; „und spinnen mit ihr Seite“ heißt wohl ‘... Seide’, kann aber auch ‘spinnen an ihrer Seite’ assoziieren, welches inhaltlich sogar sinnvoller scheint.

Graf und Magd/ Ritter und Magd (C 15) B

1. Es schlief ein Graf bei seiner Magd
bis an den hellen Morgen;
und als der helle Tag erwacht,
da fing sie an zu weinen.

2. „Wein’ nicht, wein’ nicht, deine Ehr
will ich dir bezahlen,
ich gebe dir den Reitersknecht
und noch dreitausend Taler.“

3. „Den Reitersknecht, den mag ich nicht,
ich will den Herren selber!“
„Den kriegst du nicht, den kriegst du nicht,
geh’ heim zu deiner Mutter!“

4. „Ach Mutter, liebste Mutter mein,
verschaff mir eine Kammer,
damit ich wein’n und beten kann
und stille meinen Jammer.“

5. „Ach Tochter, liebste Tochter mein,
was ist mit dir geschehen?
Das Kleid wird dir von vorn zu kurz,
von hinten immer länger.“

6. Da sprach der Graf zu seinem Knecht:
„Sattle uns zwei Pferde!
Wir wollen nun auf Reisen gehn
und uns die Welt anschauen!“

7. Und als sie vor das Stadttor kam'n,
da trug man eine Leiche:
„Ach Träger, liebster Träger mein,
was habt ihr für eine Leiche?“

8. „Es ist ein rosenroter Mund,
ein Kind von achtzehn Jahren;
sie hat bei einem Graf gedient
und auch bei ihm geschlafen.“

Nach: DVA = A 204 502; aufgezeichnet von unbekannter Hand und ohne Jahresangabe [wohl um 1900 bzw. vor 1914] in Birkenfeld, Unterfranken.

Das Lied vom Herren und der Magd

1 Es war einmal ein edler Herr
 Der hatt eine Magd gar schöne
 Die spielten beyde ein halbes Jahr
 Das Maidel ging gros schwanger.
5 Ach Herr, ach Her ach edler Herr,
 Von euch binn ich gros schwanger
 [eine Zeile fehlt]
 [eine Zeile fehlt]
10 Seyd still, seydt still mein Töchterlein,
 Der Reden seydt ihr stille.
 Ich will dir Hänsgen den Stallknecht geben,
 Dazu fünfhundert Gulden.
 Hänsgen den Stallknecht mag ich nicht,
 Gebt mir fünfhundert Gulden.
15 Ich will noch heut nach Werthelstein
 Zu meiner lieb Frau Mutter.
 Und als ich kam nach Werthelstein
 Wohl auf die steinerne Brucken
20 Da kam mir die Liebe Mutter mein
 Entgegen auf der Brucken.
 Ach Tochter, liebe Tochter mein
 Wie ist es dir ergangen,
 Daß dir dein Röcklein vorn zu kurz
 Und hinten viel zu lange.
25 Seyd still seydt still liebe Mutter mein.
 Der Reden seydt ihr stille.
 Daß es kein Mensch erfahren tuht,
 Sonst ist es mir gros Schande.
 Seyd still seydt still liebe Tochter mein,
30 Der Reden seydt ihr stille.
 Wenn wir das Kindlein geboren han
 So wollen mir's lernen schwimmen.
 Seyd still, seydt still liebe Mutter mein.
 Der Reden seydt ihr stille
35 Wir schickens dem rechten Vater heim,
 So bleiben wir im Lande.

Gebt mir Papier und eine Feder
 Ein Brieflein will ich schreiben.
 Macht mir ein Bettlein von Sammt und Seide,
 40 Den Todt will ich drauf leiden.
 Als er das Brieflein empfangen hat,
 Geben ihm die Augen Wasser.
 Ach Hänsgen lieber Stallknecht mein,
 Sattel mir geschwind mein Pferde.
 45 Ich muss noch heut nach Wertelstein
 Zu meiner allerliebsten.
 Er flog wohl über Stock und Stiel
 Wie Vögel unterm Himmel.
 Und als er kam nach Wertelstein,
 50 Wohl auf die grüne Haide,
 Begegnen ihm die Todtenträger
 Mit einer Todtenleiche.
 Halt still, halt still ihr Todtenträh[g]er
 Lasst mich die Leich beschauen.
 55 Er hub den Ladendeckel auf,
 Und schaut ihr unter die Augen.
 Er zog ein Messer aus seinem Sack
 Und stach sich selber in's Herze,
 Hast du gelitten den bitterm Todt
 60 So will ich leiden Schmerzen.

1771 im Elsass aufgeschrieben von Johann Wolfgang von Goethe; nach der Weimarer Handschrift, hrsg. von H. Strobach, Weimar 1982.

Falscher Schneider (C 16) A

1. Es wollt' ein Mäd'el früh aufstehn
 sie wollt' im Wald spazieren gehn,
 sie ging nach Försters Garten.

2. Sie pflückte Blümchen mancherlei
 und macht dem Schneider ein Kränzelein,
 dabei legt' sie sich nieder.

3. Sie schlief ein Stündchen, zwei oder drei,
 da kam der Schneider auch herbei
 und wollte bei ihr schlafen.

4. Sie schlief ein Stündchen, zwei oder drei,
 da kam der andre auch herbei
 und wollte bei ihr sitzen.

5. Er klopfte an mit seinem Ring.
 „Mach auf, mach auf, allerschönstes Kind,
 und lass mich bei dir sitzen.“

6. „Ich steh' nicht auf, lass' dich nicht rein,
 du magst mir auch der wahre sein,
 bei dir mag ich nicht sitzen.“

7. „Wo soll ich denn nun jetzund hin,
 da alle Tor' verschlossen sind
 und alle Leute schlafen?“

8. „Nimm du dein Pferd bei jenem Zaum
 und reit hin unter den Sadelbaum [Sadebaum]

und leg' dich dabei nieder.“

9. Er nahm das Pferd bei jenem Zaum
und ritt hin unter den Sadelbaum
und legt sich dabei nieder.

10. Er schlief ein Stündchen, zwei oder drei,
da kam der helle Tag herbei,
kam's Mägdelein gegangen.

11. „Guten, guten Tag, fein's Mägdelein!
Wie steht dir denn dein Häubelein?
Wie hast du denn geschlafen?“

12. „Ich hab' geschlafen, dass Gott erbarm,
die ganze Nacht in Schneiders Arm,
meine Ehr' hab' ich verschlafen.“

13. „Hätttest du mich gestern lassen rein,
so hätten wir uns lassen trau'n
mit Pauken und Trompeten.“

DVA = E 5499; Sammlung A. H. Hoffmann von Fallersleben (wohl aus Breslau, 1840)

Falscher Schneider (C 16) B

1. Es wollt ein Mädel früh aufsteh'n
und in den Wald spazieren gehn,
die Rosen abzupflücken,
die Rosen abzupflücken.

2. Und als sie in den Wald rein kam,
ein stolzer Reiter angeritten kam,
sie bot ihm schön guten Morgen,
sie bot ihm schön guten Morgen.

3. „Guten Morgen, guten Morgen, fein's Mädelein,
kann ich eine kleine Weile bei dir sein,
die Rosen abzupflücken,
die Rosen abzupflücken?“

4. „Ach nein, ach nein, das kann nicht sein,
kommen Sie auf den Abend bei Mondenschein,
herein will ich Sie lassen,
herein will ich Sie lassen.“

5. Der Tag verging, der Abend kam,
ein stolzer Reiter angeritten kam,
ganz leise er anklopfte,
ganz leise er anklopfte.

6. „Wer ist denn da, wer klopft an,
der mich so leis erwecken kann,
in meinem Schlafe stören,
in meinem Schlafe stören?“

7. Reite du ab, du Kaffelrist [Kavallerist],
ich schlaf' bei einem Infantrist,
so sanft in seinen Armen,
so sanft in seinen Armen.“

8. Er nahm sein Pferd an dem güldnen Zaum
und band es an ein' Lindenbaum
und legt sich nieder zu schlafen,
und legt sich nieder zu schlafen.

9. Er schlief bis dass die Sonn' aufging,
bis dass das Mäd'el zur Kirche ging,
er bot ihr schön guten Morgen,
er bot ihr schön guten Morgen.

10. „Guten Morgen, guten Morgen, fein's Mädelein,
wie schön steht dir dein Kränzelein,
bei wem hast du geschlafen,
bei wem hast du geschlafen?“

11. „Ich hab geschlafen in des Schneiders Arm,
ich hab geschlafen, dass sich Gott erbarm,
meine Ehr hab ich verschlafen,
meine Ehr hab ich verschlafen.“

12. Er dreht sich um und lacht sie aus
und sucht sich eine viel schönere aus,
in der Schand' ließ er sie stehen,
in der Schand' ließ er sie stehen.

DVA = A 112 716, eingesandt von M. Ahlsdorf, Stolp in Pommern, 1929.

Unbarmherziger Junker (C 18) A

1. Frankreich [!] war eine schöne Stadt,
und da ein Junker gewohnt hat,
der war so reich von Gütern.

2. Es wohnt eine Wittfrau nebendran,
und der ihr Mann gestorben war,
sie hat sechs kleine Kinder.

3. Die waren waren ganz unbekleid't,
das war der Mutter groß Herzeleid,
das Korn [Getreide] und das war teuer.

4. Die Frau nahm ein' Kessel in die Hand
und trug ihn dem Junker zum Unterpfund,
dass er ihr Korn sollt' lassen.

5. „Ach Frau, pack du dich aus meinem Haus,
sonst stoß' ich dich mit Füßen heraus,
kein Korn will ich dir lassen.“

6. Der Herr, der hat ein' getreuen Knecht,
der dient seinem Herrn getreu und recht,
wohl zu der armen Frauen.

7. „Ach Herr, lass ihr ein Sester Korn,
ich will es in meinen Lohn antun,
ich will ihn ihr selber tragen.“

8. Der Knecht ging wohl dreimal um das Haus,
er schlug die Gläserfenster heraus,
groß Wunder war zu sehen.

9. Da lagen sechs Kinder, die waren tot,
sie lagen all' in ihrem Blut,
die Mutter hatt' sich erhangen.

10. Der Knecht, der ging nach Haus geschwind
und erzählt es seinem ganzen Hausgesind',
wohl auch dem reichen Herren.

11. „Ach Knecht, sattel mir mein bestes Pferd,
der Weg ist mir schon reitenswert,
groß Wunder muss ich anschauen.“

12. Ja wie der Herr vor die Pforte kam,
da hat die Erd' sich aufgetan,
mit seinem Ross versunken.

13. Da lieg, da lieg, du Reichemannsgut,
lass niemand sterben durch Hungersnot,
durch Jesum Christum, Amen!

nach: DVA = A 52 805; aus einem handschriftlichen Liederbuch, Mainz 1844

Unbarmherziger Junker (C 18) B

1. Brabant war eine schöne Stadt,
darin ein reicher Junker war,
der war so reich an Gütern.

2. Darinn ein' arme Witwe war,
deren Mann gestorben war,
mit sieben kleinen Kindern.

3. Die Kinder schrien aus Hungersnot:
„Ach liebe Mutter, schaff' uns Brot,
wir müssen vor Hunger sterben!“

4. Die Frau, die nahm 'n Kessel in ihre Hand,
trug ihn dem Herrn zum Unterpand,
er sollt ihr Korn drauf geben.

5. „Wer meine Körnlein haben will,
der muss der Gelder haben viel,
die Taler müssen klingen.“

6. Die Frau, die ging betrübt nach Haus,
zog ihre sieben Kinder aus
und tat sie all' umbringen.

7. Dem Herrn sein Knecht hört ein Geschrei
und eilt sogleich zum Haus herein,
den Jammer mit anzusehn.

8. „Ach Frau, lassen sie ihre Kinder leben,
zwei Scheffel Korn will ich ihr geben,
ich will sie ihr selber bringen.“

9. Der Knecht, der eilt geschwind nach Haus
und bracht sein'm Herrn die Botschaft an,
den Jammer mit anzuschauen.

10. „Ach Knecht, saddle mir mein bestes Pferd,
auf der linken Seit' mein goldnes Schwert,
den Jammer mit anzuschauen.“

11. Und als er an das Haus h'ran kam,
die Tür, die hat sich aufgetan,
im Blut sah er sie schwimmen.

12. Ach gebt den Armen ein Stücklein Brot,
dass sie nicht leiden Hungersnot,
durch Jesum Christum. Amen.

DVA = E 7817, aufgezeichnet in Rönnebeck bei Lindow, Neuruppin (Brandenburg), 1856

Verkleideter Markgrafensohn (C 19)

1. Es war eins jungen Markgrafen Sohn,
der freit um des Königs sein Tochter;
er hatte gefreit sieben ganze Jahr,
er konnte sie nicht erfreien.

2. „Ach Schwester, leih mir dein samten Kleid,
und eine seid'ne Haube!“ -
„Ach Bruder, willst du ein Mädchen betrügen:
ich seh dir's an den Augen.“

3. „Das Mäd'el, das ich betrügen will,
das geht dir in kein'n Schaden;
ein solches Mäd'el, wie diese ist,
die muss ich allzeit haben.“

4. Und wie der Graf vor des Königs Schloss kam,
bracht er ein schön'n gut'n Abend.
„Sind Sie weit her oder woll'n Sie weit hin,
oder woll'n Sie bei uns bleiben?“

5. „Ich bin weit her, ich will weit hin,
ja will bei Ihnen bleiben.“ -
„Haben Sie kein'n Mann oder woll'n Sie kein haben,
oder woll'n Sie ein Jungfrau bleiben?“

6. „Ich hab' kein'n Mann, ich will kein'n haben,
ein Jungfrau will ich bleiben.“ -
„Zünd an, zünd an, du Kucheljung,
zünd an die silberne Lampe.“

7. Es werden zwei Fräulein zu Bette gehn,
wie sanfte werden sie schlafen!“

8. Und wie es nun um die Mitternacht kam,
die Fräule fing an zu sprechen;
da hört es bald der Kucheljung,
fing endlich an zu lachen.

9. „Schweig still, schweig still, du Kucheljung,
kannst du nicht stille schweigen?
Das samten Kleid, das draußen liegt,
das soll dein eigen bleiben.“

10. Und wie es nun um Morgen kam,
der König fing an zu fragen:

„Das sei ja Gott im Himmel geklagt,
warum schläft meine Tochter so lange?“

11. „Warum Ihre Tochter so lange schläft,
das will ich Ihnen wohl sagen:
Die gestrige Fräule, die zu uns kam,
die war der junge Markgrafe.“

12. „War das des reichen Markgrafen sein Sohn,
der meine Tochter will haben,
so will ich ihm meine Tochter auch geben
zu einem ehrlichen Weibe.“

13. Und als er wieder nach Hause kam,
da fing er an zu singen:
„Gestern Abend wollt mir der König seine Tochter nicht geben,
und heute muss er mir sie bringen.“

Nach: DVldr Nr. 6, Abdruck Nr. 3; aufgezeichnet in Grabig, Schlesien, 1841 (Sammlung A.H.Hoffmann von Fallersleben). Die Vorlage hat 25 Strophen; die Endreime der Zeilen 2 und 4 legen jedoch die Vermutung nahe, dass die Strophen vierzeilig zu lesen sind. Das ergibt zusammen 13 Str., wobei wir in Kauf nehmen müssen, dass die Str. 7 zweizeilig bleibt. Hier einen Text zu 'rekonstruieren', ist nicht unsere Absicht.

Das Lied vom verkleideten Grafen

1 Es werbt ein iunger Grafen Sohn
 Um's Königs seine Tochter.
 Er werbt drey Tag und sieben Jahr
 Und konnt sie nicht erfreyen.
5 Und da die sieben Jahr ummer waren,
 Ein Brieflein thut sie schreiben.
 Leg du dir weibisch Kleiderlein an
 Flecht dir dein Haar in Seide.
 Er reit vor seiner Schwester Tühr
10 Schwester bist du darinne.
 Ach leih mir deinen braun seidenen Rock,
 Flecht mir mein Haar in Seide.
 Sie legt sich's aus und ziehts ihm an
 Flecht ihm sein Haar in Seide
15 Sie legt ihm ein silber Gesteck-Messerle dran
 Er reit wohl über grün Haide.
 Und da er auf die Haid 'naus kam,
 Gar höflich thät sie singen,
 Da war der Herr König und auch sein Kind
20 In einem hohen Zimmer.
 Ach Papa, lieber Papa mein,
 Wer kann so höflich singen?
 Es singet fürwahr eine schöne Jungfrau,
 Dass durch die Berge tuht dringen.
25 Lass du sie nur reiten, lass du sie nur gehn,
 Sie reit auf rechter Strassen,
 Und wenn sie heimkommt vor unser Schloss Tohr,
 Zum Stallknecht muss sie schlaffen.
 Ach Papa lieber Papa mein,
30 Das wär uns beyden ein Schande,
 Es schickt so mancher edle Herr
 Sein Kind in fremde Lande.
 Da es nun war am Abend spat
 Vor die Schlosstühr kam sie geritten
35 Sie klopft mit ihrem Goldringelein an.
 Feinslieb bist du darinne.

Und da sie in das Schloss nein kam,
Der König thät sie gleich fragen.
Sey du uns willkommen du schöne Jungfrau,
40 Oder hast du es ein Manne.
Ich hab es kein Mann, und will es kein Mann,
Ein Jungfer will ich bleiben,
Und wenn ich bey seiner Tochter es wär
Die Zeit thät sie mir vertreiben.
45 Hast du es kein Mann, und willst es kein Mann
Willst du ein Jungfer bleiben,
So must du bey meiner Tochter schlafen
Ihr Bett ist klare Seiden.
Und da es war um Mitternacht
50 Dem König träumts so schweere,
Dass es fürwahr ein schön iung Knab,
Bey seiner Tochter wär.
Der König und der war ein artlicher Herr,
Bald thät er ein Licht anzünden.
55 Er ging von Bett biss wieder zu Bett,
Biss dass er die zwey thät finden.
Ach Papa lieber Papa mein
Lass uns nur beyde gewähren
Gott ernährt so manchen Vogel in der Lufft
60 Er wird uns auch ernähren.

1771 im Elsass aufgeschrieben von Johann Wolfgang von Goethe; nach der Weimarer Handschrift, hrsg. von H. Strobach, Weimar 1982.

Versteinertes Brot (C 20)

1. Es waren mal zwei Schwesterlein
zu Hamburg in der Stadt;
eine Reiche und eine Arme,
der Armen Mann war tot.

2. Die arme Schwester macht' sich auf
und ging wohl in die Stadt
zu ihrer reichen Schwester,
die sie in Freunden fand.

3. „Ach Schwester, liebe Schwester mein,
leih du mir doch zwei Brot'
für meine sechs kleinen Kinder,
dass sie nicht leiden Not.“

4. „Ach Schwester, liebe Schwester mein,
auf diesmal kann ich's nicht,
denn mein Mann ist nicht zu Hause;
auf diesmal kann ich's nicht.“

5. Der reiche Mann nach Hause kam
und wollte schneiden Brot;
das Brot war hart wie Steine,
das Messer rot wie Blut.

6. „Ach Frau, ach liebe Fraue,
wem hast du's Brot versagt?“ -
„Ach meiner armen Schwester,
die da leidet Hungersnot.“

7. „Ach Frau, ach liebe Fraue,
so nimm und trage hin dies' Brot
zu deiner armen Schwester,
dass sie nicht leidet Not.“

8. Die reiche Frau, die macht sich auf
und ging wohl ihren Gang
zu ihrer armen Schwester,
die sie in Trauer fand.

9. „Ach Schwester, liebe Schwester,
hier bring' ich dir zwei Brot'
für deine sechs kleinen Kinder,
dass sie nicht leiden Not.“

10. „Ach Schwester, liebe Schwester mein,
auf diesmal will ich's nicht;
Gott hat uns heut gespeiset,
er wird's auch morgen tun.“

11. Die reiche Schwester macht sich auf
und ging wohl in die Stadt
zu ihren reichen Gütern,
die sie im Feuer fand.

12. Ihr Reichen nehmt euch wohl in acht
und gebt den Armen was,
denn Gott hat's euch gegeben,
er kann's auch wieder nehmen.

DVA = A 92 555, aus der Sammlung von A. Gadde, Gloddow, Rummelsburg (Pommern), o. J. [vor 1891]

Werber und Jude (C 22)

1. Zu Straßburg steht ein schönes Haus,
dort schaut ein wackeres Mäd'el heraus.
Sie ist sich nicht daheime,
sie ist eins Kaufmanns Töchterlein,
zu Köllen an dem Rheine.

2. Den andern Tag des Morgens früh
da kommt der Jungknab in aller Früh;
er tut das Mädchen fragen:
„Schönstes Schätzchen, wärst du mein,
Hochzeit täten wir machen!“

3. Das Mädchen gedacht in seinem Mut:
Hochzeit machen, und das wär gut.
„Wir wollen uns noch bedenken,
Fleisch und Brot, das müssen wir haben,
den roten Wein daneben.“

4. Der Knab, der sprang die Judengass hinein:
„Ach Jud, löhn [leih] mir ein Taler oder neun!
Ach Jud, löhn mir ein Taler,
's ist mir ein feins Mädchen zugered't,
dass ich sie kann bezahlen.“

5. Der Jud, der sprach als 'nein' dazu.
„Die Taler hab ich ja nicht genug.“
Es tut den Knab verdrießen,

er spannt das Rohr [Gewehr] in seiner Hand,
den Jud will er erschießen.

6. „Ach Knab, lass du das Schießen sein,
ich will dir geben ein Taler oder neun;
die Zins will ich dir schenken,
das Mädal soll dein eigen sein,
daran sollst du gedenken.“

[7. „Isch stelle dir den kühle rote Wein,
dann ladesch du misch zur Hochzeit ein.
Die Hochzeit wolle mir halte,
Brot und Fleisch, das hawe wir schon,
den kühle Wein wolle mir trinke.“]

DVA = A 185 215, Sammlung Louis Pinck, Hambach (Saargemünd, Lothringen), 1930 (Str. 7 ergänzt nach einer anderen Aufzeichnung, o. J.)

Bauer und Student (D 2)

[1.] Es hatt' ein Bauer ein Töchterlein;
dass sie täte den Willen sein,
er bot ihr Silber und rotes Gold,
dass sie ihn lieb haben sollt'
gar heimlich.

[2.] Als ein Student das erhört,
seinem Haus er den Rücken kehrt
und kam vor der Jungfrau Tür
und klopft mit seinem Finger dafür
gar heimlich.

[3.] Die Jungfrau auf dem Bette lag,
zum Student sie da sprach:
„Ist jemand draußen, der begehret mein,
der ziehe das Schnürlein und komme herein
gar heimlich.“

[4.] Der Student in die Kammer ging,
große Freude er da empfing,
er küsste sie auf ihr Mündelein,
drückte sie an ihr Brüstelein
gar heimlich.

[5.] Als nun der Bauer das erhört,
seinem Haus er den Rücken kehrt
und kam vor der Jungfrauen Tür;
er klopft mit seinem Stiefel dafür
gar öffentlich.

[6.] Die Jungfrau auf dem Bette lag,
zu dem Bauern sie da sprach:
„Ist jemand da, der begehret herein,
der suche ein ander Jungfräulein
gar heimlich.“

[7.] „O weh, o weh“, der Bauer da sprach,
„es ist gar falsch um meine Sach',
ich hab verloren mein rotes Gold,
das Mägdlein ist einem andern hold

gar heimlich.“

[8.] Wer ist, der uns dies' Liedlein sang,
ein freier Student ist er genannt,
er lehret einer Jungfrauen Lesen und Schreiben,
braucht dazu weder Feder noch Kreiden,
gar heimlich.

nach: R. Caspari und E. Kleinschmidt, in: Jahrbuch für Volksliedforschung 21 (1976); nach einer Liedflugschrift, datiert 1646

Belohnte Unschuld (D 5)

1. „Feinsliebchen du sollst mir nicht barfuß gehn,
du zertrittst dir die zarten Füßlein schön.“

2. „Wie wollte ich denn nicht barfuß gehn,
hab keine Schuh ja anzuziehn.“

3. „Feinsliebchen, willst du mein eigen sein,
so kaufe ich dir ein Paar Schühlein fein.“

4. „Wie könnt ich euer eigen sein,
ich bin ein armes Mägdelein.“

5. „Und bist du auch arm, so nehm ich dich doch,
du hast ja die Ehr' und die Teue noch.“

6. „Die Ehr' und die Treu mir keiner nahm,
ich bin, wie ich von der Mutter kam.“

7. Was zog er aus seiner Tasche fein?
Von lauter Gold eine Ringelein.

DVA = A 161 731, aufgezeichnet nach Siedlern aus Galizien 1940 (Sammlung Albert Brosch)

Bestrafter Fähnrich (D 6)

1. Es marschieren drei Reiter
wohl über den Rhein,
ein Regiment zu Fuß, eine Regiment zu Pferd
und auch ein Regiment Dragoner.

2. Bei einer Frau Wirtin
da kehrten sie ein,
ein schwarzbraunes Mägdelein
schlief ganz allein.

3. Und als das schwarzbraune Madel
vom Schlaf erwacht,
vom Schlaf erwacht,
da fing sie an zu weinen.

4. „Ach schönste Madmoisell,
warum weinen sie so sehr?“
„Ein junger Offizier, eine hübscher Offizier,
hat mir genommen die Ehr.“

5. Der Hauptmann das war
ein ganz zorniger Mann,

die Trommel ließ er rühren,
einen Feldmarsch ließ er schlagen.

6. Er ließ sie aufmarschieren,
bei einen und bei zweien,
bei dreien und bei vieren,
bei vieren und bei dreien.

7. „Ach schönste Mademoisell,
ach kennen sie ihn wohl?“
„Da vorne tut er reiten,
der da die Fahne wiegt.“

8. Der Hauptmann das war
ein ganz zorniger Mann,
einen Galgen ließ er bauen
und dran den Fähnrich hangen.

Nach: DVA = A 194 473, aus einem handschriftlichen Liederbuch von Adolf May (1913-15) aus Retzstadt, Unterfranken [die Aufzeichnung, die ohne Melodie notiert ist, lässt einige Fragen zum Strophenbau offen]. - Bei einem handschriftlichen Liederbuch sind wir nicht ganz sicher, ob der Text tatsächlich so gesungen wurde. Manche Notiz diente als Gedächtnisstütze, manche Texte wurden wie Briefmarken gesammelt (aber nicht gesungen; manchmal gibt es deshalb Doppeleintragungen). Trotzdem wird eine solche Niederschrift in der Regel als ein Beleg aus mündlicher Überlieferung gewertet.

Braun Annel (D 7)

1. Es wollt ein Knab spazieren gehn,
wollt vor braun Annels Laden [Fenster] stehn,
er wusst nicht, was er ihr verhieß,
dass sie den Riegel schleichen ließ.
Den Riegel wohl in die Ecken,
zum Braun Annel wohl unter die Decken.

2. Sie liegen bei einander eine kleine Kurzweil,
der jung Knab weckt's braun Annelein.
„Steh auf, es geh, geh es an den Laden,
sieh, ob es nicht irgends will tagen.“ -
„Bleib liegen, mein Schätzkel, nur stille,
es taget nach unserem Wille.

3. Sie liegen bei einander eine kleine Kurzweil,
der jung Knab weckt's braun Annelein.
Braun Maidel gab dem Laden einen Stoß,
scheint ihm die helle Sonne in' Schoß.
„Steh auf, mein Schätzkel, nur balde,
die Vögel die singen im Walde.“

4. Braun Annel war so hurtig in Eil,
sie ließ den Knaben hinunter am Seil,
sie meint, er wär nun bald drunnen,
liegt er so tief im kalt' Brunnen.

5. Man zog ihn raus am dritten Tag,
weint alles, was da um ihm war
als nur's braun Annel alleine,
für Trauern konnt sie nicht weinen.

6. „Ach Gott, was war das für ein Mann,
dass ich ihn nicht erkennen kann;
ich hab ihn öftermal hören nennen,

ich kann ihn doch nicht erkennen.“

7. Es stund eine alte Frau dabei:

„Schweig still, schweig still, braun Annelein,
keine Nacht hast unterlassen,
hast ihn alle Nacht zu dir gelassen.“

nach: Louis Pinck, Volkslieder von Goethe im Elsaß gesammelt [... 1771, Straßburger Handschrift], Metz 1932, S. 96

Das Lied vom braun Annel

1 Es wollt ein Knab spazieren gehn,
Wollt vor braun Annel's Laden stehn,
Er wusst nicht was er ihr verhies
Dass sie den Riegel schleichen lies;
5 Den Riegel wohl in die Ecken,
Zum br[au]n Annel wohl unter die Decken.
Sie liegen bey einander eine kleine Kurzweil,
Der iung Knab weckts braun Annelein,
Steh auf es, geh an es den Laden,
10 Sieh ob es nicht irgends will tagen.
Bleib liegen mein Schätzel nur stille,
Es taget nach unserem Wille.
Sie liegen beyein[ander] eine kl[eine] Kurzweil
Der iung Kn[ab] weckts br[au]n Annelein.
15 Braun Maidel gab dem Laden einen Stos,
Scheint ihr die helle Sonn in Schoos,
Steh auf es mein Schätzel nur balde
Die Vögel singen im Walde.
Braun Annel war so hurtig in Eil,
20 Sie lies den Knaben herunter am Seil.
Sie meynt er wär nun bald drunnen,
So liegt er es so tief im kalt Brunnen.
Man zog ihn raus am dritten Tag,
Weint alles was da um ihn war,
25 Als nur braun Annel alleine,
Für Trauern konnt sie nicht weinen.
Ach Gott was war das für ein Mann,
Dass ich ihn nicht erkennen kann.
Ich hab ihn oftermal hören nennen,
30 Ich kan ihn doch nicht erkennen.
Es stund eine alte Frau dabey.
Schweig still schweig still braun Annelein,
Keine Nacht hast unter lassen,
Hast ihn alle Nacht zu dir gelassen.

1771 im Elsass aufgeschrieben von Johann Wolfgang von Goethe; nach der Weimarer Handschrift, hrsg. von H. Strobach, Weimar 1982.

Edelmann im Habersack (D 8) A

1. Es wohnt ein Müller an einem Teich,
stiehlt er viel, so wird er reich.

2. Der Müller hat ein' treuen Knecht,
und war er tut, ist alles recht.

3. Er fasst ei'm Bauernknecht [in] ein' Sack,
man trägt ihn in d'Mühl für'n Habersack.
4. Man stellt den Sack zu der linken Hand,
wo meiner [!] Tochter Bett an der Wand.
5. „Steh auf, mein' Mutter, zünd an ein Licht,
in unsrer Mühl da ist ein Dieb.“
6. „Nein, nein, mein' Tochter, es ist kein Dieb,
's is der Bauernknecht, er hat dich lieb.“
7. Sieh an, mein' Tochter, das schöne Geld,
kannst dir drum kaufen, was dir gefällt.“
8. „Nein, nein, mein' Mutter, das tu ich nicht,
mein Kranz ist mir lieber als Gut und Geld.“

Nach: „Musenalmanach für das Jahr 1808, hrsg. von Leo Freiherrn von Seckendorf, Regensburg 1808, Nr. 30, „Des Müllers Tochter“ (angeblich nach einer gedruckten Liedflugschrift aus Bayern).

Edelmann im Habersack (D 8) B

1. Es wohnt ein Müller an jenem Teich
- aus feichelblauer [veilchenblauer] Seide -
der hat eine Tochter, und die war reich.
- aus Liebeslust und Freude -
- Schöner grüner, gut schmeckt der Wein am Rhein, juchhe -
2. Nicht weit von ihm ein Edelmann,
der wollt des Müllers Tochter habn.
3. Der Edelmann hat einen Knecht,
und was er tat, das war ihm recht.
4. Der Knecht steckt sein' Herrn in' Habersack
und trägt ihn so zur Mühl hinab.
5. „Guten Morgen, du Frau Müllerin,
wo stell ich denn meinen Habersack hin?“
6. „Stell ihn hin in jene Eck,
nicht weiter von meiner Tochter ihr Bett.“
7. Und als es war um Mitternacht,
der Habersack sich lustig macht.
8. Der Habersack kriegt Händ und Füß
und in der Mitt 'n langa Spieß.
9. „O Mutter, mach geschwind a Licht,
der Habersack schon auf mir liegt.“
10. „Ei Tochter, häst du still geschwiegen,
ein Edelmann den häst könnä kriegen.“
11. „Ein Edelmann den mag ich net,
ein lustiga Schneider versag ich's net.“

12. Ein lustiga Schneider den muss ich haben,
und wenn ich ihn aus der Erd muss raus graben.“

13. Und als ich [!] ihn aus der Erd raus grub,
da war's a drecketer Schustersbub.

Nach: DVA = A 144 782, aus einem handschriftlichen Liederbuch aus Oberthulba, Unterfranken, Ende des 19. Jahrhunderts.

Edelmann im Habersack (D 8) C

1. Es wohnt ein Müller bei einem Teich,
der hat ein schön Töchterlein
- hularidari di juchhe -
der hat ein schön Töchterlein,
sell [die] war sein Reich [war reich?].

2. Nicht weit davon wohnt ein Edelmann,
der wollt des Müllers sein Töchterlein habn.

3. Der Edelmann hat einen treuen Knecht,
alles was er tat, sell [das] war ihm recht.

4. Der Knecht steckt den Herrn in Habersack hinein
und trug ihn wohl zu dem Müller in die Mühl.

5. „Guten Tag, guten Tag, Frau Müllerin,
wo soll i denn stell'n den Habersack hin.“

6. „Dort hin, dort hin am selbigen Eck,
aber [!] nicht weit von mein Töchterlein Bett.“

7. Um halber zwölfe in der Nacht,
da hat sich der Habersack selber aufgmacht.

8. „Geh Mutter, steh auf und mach mir a Licht,
in unsererer Mühl da drin, da isch a Dieb.“

9. „O Töchterlein sei still geschwind,
es isch der Edelmann, der hat di' lieb.“

10. „Ein Edelmann sell mag i koan,
a lustiger Bauernbub, sell muaß i hábn,
und sollt i'n wohl müssen aus der Erd außagrâbn.“

Nach: DVA = A 187 537 aufgezeichnet von Karl Horak, vorgesungen von Anna Resch (29 Jahre), „von der Mutter gelernt“, Tiers bei Bozen, Südtirol, 1941.

Edelmann im Habersack (D 8) D

1. Dort unten am Graben, då steht a Haus,
då wohnt ein âlter Müller zu Haus.

2. Der Müller der hát ein schöns Töchterlein,
wer [!] will des Müllers sein Töchterlein hábn?

3. „Guten Morgen, Frau Müllerin,
wo stell is meinen Habersack hin?“

4. „Stell hin, stell hin in jenes Eck,
nicht weit von meines Töchterlein Bett.“
5. Wie ist gekommen die Mitternacht,
hât sich der Hâbersäck selber aufg'mâcht.
6. „Ei Mutter, ei Mutter bring' gschwind a Liacht,
es ist a hoamischer Diab in da Mühl.“
7. „Schweig still, schweig still mein Töchterlein,
es ist ein Edelmann, der dich treu liabt.“
8. „Koan Edelsmann den brauch is nit,
an lustiga Bauersbuam, den muaß i hâbn.“

Nach: DVA = A 134 901, aufgezeichnet von Karl Horak, vorgesungen von Maria Schober in Seele, Gottschee [Slowenien; ehemalige Sprachinsel], 1929. - Vgl. O. Holzapfel und E. Schusser, Auf den Spuren von Karl und Grete Horak..., München 1996 (Auf den Spuren von..., 11), S. 134 (mit weiteren Hinweisen zu den frühen Liedaufzeichnungen Horaks aus der Gottschee, 1929).

Fassbinder/ Binderlied (D 9)

1. Es wollt' ein Böttcher wandern,
wollt' wandern in's Niederland,
schöns Geld wollt' er sich verdienen
mit seiner schneeweißen Hand,
wollt' wandern ins Niederland.
2. Und als er in das Niederland kam,
wohl vor der Frau Wirtin ihr' Tür:
„Frau Wirtin hat sie nichts zu binden?
Der deutsche Verbinder ist hier
wohl vor der Frau Wirtin ihr' Tür.“
3. „Dort unten in dem Keller,
da steht ein altes Fass,
dasselbe soll er verbinden,
die Reifen, die sind ja zu klein
an diesem Fässelein.“
4. Die Köchin in der Küche
schrie auch um Hilfe laut:
„Mich sticht's an meiner Seite,
ich glaube, es wäre der Tod,
drum tut das Verbinden sehr Not!“
5. Die Nachbarsfrau daneben
schaut auch zum Fenster 'raus:
„Mein Mann ist nicht zuhause,
drum schau ich zum Fenster heraus,
drum schau ich zum Fenster heraus.“
6. Ein altes Weib hinter dem Ofen saß,
wollt' auch verbunden sein:
„Der Teufel mag alles verbinden,
meinem Hammer, da wackelt der Stiel,
die Alte mag binden, wer will!“
7. Ein Mädchen von achtzehn Jahren
wollt' auch verbunden sein,
da macht' ich gleich wieder

mein' Hammerstiel fest,
die hab' ich verbunden auf's best'.

DVA = A 143 838; aufgezeichnet von Carl Hartenstein in Hellborn, Thüringen, 1908. Dazu gibt es mit der Hand 'Binderschläge' in verschiedenen Positionen: Faust auf die andere Hand, auf den Tisch, mit dem Ellbogen usw.

Frecher Knabe (D 10)

1. Es ging ein Knab spazieren,
wohl in den grünen Wald,
wohl in den grünen Wald.

2. Was begegnet ihm auf der Reise?
Ein Mädchen, und die war schön,
ein Mädchen, und die war schön.

3. Er fasste sie an ihr Schürzchen,
weil sie am schönsten war,
weil sie am schönsten war.

4. Sie setzten sich beide wohl nieder,
wohl in das grüne Gras,
wohl in das grüne Gras.

5. Da kam des Knaben seine Mutter:
„Mein Sohn, was hast du hier,
mein Sohn, was hast du hier?“

6. „Ich hab ein jung hübsch Mädchen,
der hab ich genommen die Ehr',
der hab ich genommen die Ehr'.“

7. „Hast du ihr die Ehr' genommen,
so sollst du sterben den Tod,
so sollst du sterben den Tod.“

8. Ein Kaufmannssohn gewesen,
und soll jetzt sterben den Tod,
und soll jetzt sterben den Tod?

9. „So gebt mir Pferd und Wagen,
denn ich geh nicht länger zu Fuß,
weil ich weiß, dass ich sterben muss.“

10. Ein Kaufmannssohn vom Lande
und soll jetzt sterben den Tod;
ist das nicht Jammer und Not?

nach: Pommersche Volksballaden, hrsg. von Hans Engel und F. M. Goebel, Leipzig o. J. [1933], Nr. 73

Haferbinden (D 13)

1. Es wollt' ein feines Mägdelein
den Hafer binden,
da stachen sie die Distelein
in ihre Finger.

2. Und da das feine Mägdelein
den Hafer aufband,

da kam das feine Hänselein
und nahm sie bei der Hand.

3. Er nahm sie bei den Händen,
bei ihrer schneeweißen Hand,
er führt sie frei schneller,
bis dass er's Haus fand.

4. Da kauft er ihr
ein Gürtlein schmal,
es war mit rotem Gold beschlagen,
es war mit rotem Gold beschlagen.

5. Es war beschlagen
bis auf den Fuß:
„Es reuet mich,
dass ich sterben muss.“

6. „Ei sterb ich denn hier,
so sterb ich den Tod,
kriegt mein Lieb einen andern [eine andere],
so ist es gut.“

nach: Berg-Lieder-Büchlein, o. O. u. J. [um 1700] = Bergliederbüchlein, hrsg. von Elizabeth Mincoff-Marriage, Leipzig 1936, Nr. 89

Graserin und Reiter (D 14) A

1. Es wollte ein Mädchen früh aufstehn,
wollt grasen ein' grünigen Klee,
begegnet ihr ein Fähnderich,
wollt's haben zu der Eh'.

2. Er breitet seinen Mantel aus,
wohl auf das grüne Gras:
„Setze dich nieder, schöns Mädelein,
hab mehr zu reden als das.“

3. „Hast mehr zu reden als das,
hab noch kein Büschelchen Gras,
hab eine so schlimme Mutter zu Haus,
die schlägt mich alle Tag.“

4. „Hast du eine so schlimme Mutter zu Haus,
die schlägt dich alle Tag,
bind du dir die Finger zusammen,
sag hast dir's geschnitten ab.“

5. „Ach meiner Mutter vorlügen,
das wär ja mir eine Schand,
viel lieber wollte ich sagen,
der Fähnderich ist mein Mann.“

6. „Ach Mutter, liebste Mutter,
gebt mir doch einen Rat,
es geht mir alle Früh morgens
ein schöner Fähnderich nach.“

7. „Ach Tochter, liebste Tochter,
den Rat den geb ich dir,
lass du den Fähnderich reisen,

bleib noch drei Jahr bei mir.“

8. „Ach Mutter, liebste Mutter,
dein Rat der wär schon gut,
der Fähnderich ist mir lieber
als all' dein Hab und Gut.“

9. „Ist dir der Fähnderich lieber
als all' mein Hab und Gut,
pack' du deine Kleider zusammen,
reis mit dem Fähnderich furt.“

10. „Mit dem Fähnderich zu reisen
hab ich immer frischen Mut,
drum bitt' ich dich, herzlichste Mutter,
gib du mir mein Heiratsgut.“

11. „Ach Tochter, liebste Tochter,
dein Heiratsgut ist nicht viel,
hat's alles dein Vater verrauschet
in Kegel und Kartenspiel.“

12. „Hat's alles mein Vater verrauschet
in Kegel und Kartenspiel,
so heirat' ich den Fähnderich,
mag's gehen wie's auch will.“

Nach: DVA = A 122 755, „Sammlung baierischer [!] Volkslieder von Dr. Karl Rottmanner“ (um 1805/1808, aus Oberbayern), Staatsbibliothek München [Schreibung und Zeichensetzung sind modernisiert].

Graserin und Reiter (D 14) B

1. Ein Mädchen wollte grasen,
ja grasen grünen Klee,
es kam zu ihr ein Reiter
wohl abends zu der Eh' [Ehe?].

2. Er sprach zu diesem Mädchen,
ob sie nicht niedersaß.
„Ach Herr, ich darf nicht niedersitzen,
ich krieg mein'r Kuh koin Gras.“

3. „Dann sagscht, du hast dich g'schnitta,
zwei Fingerlein halb ra [ab].“
„Ach Herr, ich darf nicht lügen,
steht mir gar übel an.“

4. Ich wollt' ja lieber sagen,
der Reiter sei mein Mann.

5. „Sei [sag] du, mein' liaba Muattar,
o gib du mir an Rat,
es reitet mir schon alle Dag
ein stolzer Reiter nach.“

6. „Ischt dir der Reiter liabar
als all mein Hab und Guat,
so nimm dein' Sach en Ara [im Arm, in Ehren?]
und geh dem Reiter zua.“

Nach: DVA = A 120 811, mitgeteilt von Maria Wiedemann aus Döpshofen bei Augsburg [Gessertshausen]; aus einem handschriftlichen Liederbuch, 1894 [Str. 4 in der Vorlage nur zweizeilig].

Graserin und Reiter (D 14) C

1. Es wollt a Moiderla grâsn,
ja grâsn im grünen Klee,
da begegnet ihm ein Reiter
von Jakob, Michl, Thomas
in Königs Bruder eh,
in Königs Bruder eh.

2. Der Reiter legt sein Mantel,
ja Mantl aufs grüne Gras.
„Gäh, setz du nu glei nieder,
du wackers, wackers Moidl du,
du wackers Moidl du,
du wackers Moidl du!“

Nach: Adolf J. Eichenseer und Wolfgang A. Mayer, Volkslieder aus der Oberpfalz I, Regensburg 1976, S. 152 f. [dort nach: Hanns Seidl, Gesungene Zwiefache, München 1957, S. 26 f.]

Jäger im Tannenholtz (D 16) A

1. Es ging ein Jäger jagen
wohl in das Tannenholtz,
begegnet ihm auf dem Wege
ein Mädchen, das war stolz.

2. „Wohin, du hübsches Mädchen,
wohin, du Mädchen stolz?“ -
„Ich geh' zu meinem Vater
wohl in das Tannenholtz.“

3. „Gehst du zu deinem Vater
wohl in das Tannenholtz,
sollst du deine Ehre lassen
bei einem Jäger stolz.“

4. „Eh' ich meine Ehr' will lassen
bei einem Jäger stolz,
viel lieber will ich meiden
das grüne Tannenholtz.“

5. Er zog von seinem Finger
ein gold'nes Ringelein:
„Da nimm, du hübsches Mädchen,
das soll dein Denkmal [Andenken] sein.“

6. „Was soll ich mit dem Ringe,
kann ich nicht werden dein?
Leg' ihn in deinen Kasten,
schließ' ihn in deinen Schrein.“

7. „Der Kasten ist verschlossen,
der Schlüssel ist verlorn,
ich hab' in meinem Herzen
ein'n andern [! eine andere] auserkor'n.“

8. „Hast du in deinem Herzen
ein'n andern auserkor'n,
so mag sich Gott erbarmen,
so bin ich ganz verlör'n.

9. Ich geh' nicht aus den Stegen,
ich geh' nicht aus der Stadt,
bis ich mein'n Schatz gesehen
und ihn geküsst hab'."

Hermann Frischbier, Hundert Ostpreussische Volkslieder in hochdeutscher Sprache, Leipzig 1893, Nr. 77 a
(„Der Jäger und das Mädchen“)

Jäger im Tannenholtz (D 16) B

1. Es wollt' ein Jäger jagen
wohl in das Tannenholtz;
was begegnet ihm auf der Straße?
Ein Mädchen, das war stolz.

2. „Wo hinaus, du Feine, du Stolze!
Wohin steht dir dein Sinn?“ -
„Ich will zu meinem Vater
wohl in das Tannenholtz.“

3. „Willst du zu deinem Vater
wohl in das Tannenholtz,
musst du deine Ehre lassen
vor einem Jäger stolz.“

4. „Muss ich meine Ehre lassen
vor einem Jäger stolz,
viel lieber will ich meiden
das Ficht- und Tannenholtz.“

Augusta Bender, Oberschefflenzer Volkslieder [Nordbaden], Karlsruhe 1902, Nr. 85 („Zu hoher Preis“)

Jäger im Tannenholtz (D 16) C

1. Es ging ein Knab spazieren,
spazieren in den Wald.
Was begegnet ihm auf der Reise?
Ein Mädchen von schöner Gestalt,
war achtzehn Jahre alt.

2. „Wohin, wonaus, schönes Mädle?
Wohin steht dir dein Sinn?“ -
„Ich will zu meinem Vater
wohl in das Tannenholtz.“

3. „Was willst du dort sehen?“
Ein wunderschönen Baum.
Der Baum, der hat zwei Zweige,
die Zweige waren rot,
sie glänzen wie das Gold.

Johann Erbes und Peter Sinner, Volkslieder und Kinderreime aus den Wolgakolonien, Ssaratow 1914, Nr.
36

Mädchen und Landsknecht (D 19) A

1. Es ging ein braun Mägdlein über den Steg,
begegnet ihm ein braver Landsknecht.

„Gott grüß euch, Jungfrau reine!
Wollt ihr des Nachts mein Schlafbuhl sein,
so ziehet mit mir heime.“

2. „Ich mag nicht reiten, ich mag nicht gehn,
ich muss des Morgens früh aufstehn,
so manchen Reichstaler zu lösen [verdienen];
mein Mütterlein hat mich ausgesandt
zum Guten und nicht zum Bösen.“

3. Er nahm das Mägdlein bei der Hand,
führt es in ein Korn, und das war lang.
Sie beide lagen beisammen,
bis dass der helle Tag anbrach,
der Bauer kam gegangen.

4. „Du magst mir ein braver Landsknecht sein,
du legst dich ins Korn, und das ist mein,
gar teuer musst du mir's bezahlen,
mit Silber und mit rotem Gold,
mit lauter dicken Talern.“

5. Das Mägdlein war voll grimmigen Zorn,
sie warf ihr Kränzlein in das Korn.
„Hier hab ich mein' Ehr' gelassen
bei einem braven Soldaten gut,
er wird mich nicht verlassen.“

6. Was zog er aus seinem Beutel gut?
Dreihundert Dukaten, die waren rot.
„Die geb' ich für deine Ehre;
halt du dich zu mir, wie ich zu dir,
ich hab der Reichstaler mehre.“

7. „Was soll ich mit Silber und rotem Gold tun,
ist doch mein Vater ein reicher Kaufmann,
führt er sein Gut in Schwaben;
er hat der Ung'rischen Dukaten so viel,
frisch auf! Nun woll'n wir's wagen.“

nach: Tugendhafter Jungfrauen und Jungen Gesellen Zeitvertreiber [um 1690]; DVldr Nr. 162.

Mädchen und Landsknecht/ Mädchen und Matrose (D 19) B

1. Es stieg ein Mädchen wohl in ein Schiff,
ein stolzer Matrose wohl zu ihr spricht:
„Ei, woher denn, du schönes, junges Mädchen?
Kannst heute nacht bei mir Schläf'rin sein,
denn ich schlaf' so ganz allein.“

2. „Bei mir zu schlafen, das kannst du nicht,
denn meine Eltern erlauben's nicht.
Meine Mutter, die hat mich ausgeschickt,
sie hat mir einen Taler in die Hand gedrückt
für solch' einen jungen Matrosen.“

3. Er nahm das Mädchen wohl bei der Hand
und führt sie an des Schiffes Rand,
und sie schliefen nun so fröhlich beisammen,
bis dass der helle Tag anbrach,
und es fuhr ein Schiff vom Lande.

4. „Auf, Matrosen, es ist schon Zeit,
denn wir sind alle zuvor bereit!“
Und sie lichten so fröhlich die Anker,
stecken ihre Fahne auf den sogenannten Mast,
und es fuhr ein Schiff vom Lande.

5. Und als das Mädchen nach Hause kam
und es die böse Schand' vernahm:
„Ei, du Luder, wo bist du denn gewesen?
Wir haben dich die liebe lange Nacht gesucht
und konnten dich nicht finden.“

7. „Ei, ich war's bei einem jungen Matrosen
auf einem großen langen Schiff verirrt
und konnte nicht entreißen;
meine Ehr' hat er mir genommen,
ist gezogen in die weite, weite Welt.“

aus Aschbach im Elsass, 1903; nach: August Kassel und Joseph Lefftz, Elsässische Volkslieder, Straßburg
1940 [Umbruchexemplar einer geplanten Ausgabe, von der Wehrmacht verboten]

Mannstolles Mädchen (D 20) A

1. Ein Mädlein an ein'm Laden [Fenster] stund,
es schrei [schreit] überlaut:
„Hätt' ich einen jungen Knaben,
der mir die Lauten schlüg'
und ein kleines Geiglein mit ihm trüg'!“

2. Das erhört ein junger Knab'
ein weidlicher [tüchtiger] Gesell,
er ließ ihm ein Geiglein machen
von Silber und von rotem Gold.
O weh, liebes Mädlein, ich bin dir hold.

3. Da das Geiglein gemachet ward,
da trat er der Lieben für [vor] die Tür.
„Bist du, fein's Lieb, da innen,
so tritt zu mir herfür.
O weh, liebes Mädlein, gefall' ich dir?“

4. „Du gefällst mir aus der Maßen wohl,
ich will mit dir davon,
mit dir über die Heide,
meinen Freunden [Familie] zu Spott und zu Leide.“
O weh, liebes Mädlein, es wird dir Leid.

5. Da sie über die Heide kam,
das Mädlein gedacht' sich müd.
„Hätt' ich vier Ross' und Wagen,
der mich ein' Weile trüg'.
O weh, lieber Hans, wie bin ich so müd.“

6. „Vier Ross' und Wagen vermag ich nit,
ich vermag ein' Bettelsack,

und mag er dich gehelfen [helfen];
ich häng' dir'n an deinen Hals.“
O weh, liebes Mädlein, nun hab' dir das.

7. „Des Bettelsacks, des will ich nit,
ich bin kein' Pilgerin,
ich bin ein's Malers Töchterlein
dort nieden an dem Rhein.“
O weh, lieber Narro [Narr], was will ich dein?

8. Da es an die Kleider ging,
das Mädlein, das trauert sehre.
„So will ich's meiner Mutter sagen,
das ich hab' verloren meine Ehre.
O weh, liebe Mutter, wie trauerst [du] so sehre.“

9. Der uns das Liedlein neu gesang,
von neuem gesungen hat,
das hat getan ein Salzburger;
Gott geb ihm ein fein's gut's Jahr.
O weh, liebes Mädlein, nimm ihn beim Haar!

DVIldr Nr. 126; nach: Liederhandschrift des Valentin Holl, Nürnberg um 1524

Mannstolles Mädchen/ Malers Töchterlein (D 20) B

1. Zu Nürnberg da steht ein hohes Haus,
da fliegt alle Morgen eine Taube heraus.

2. Die Taube die hat einen weißen Fuß,
sie schwingt sich Frau Malerin in ihren Schoß.

3. „Gott grüß euch, Frau Malerin hübsch und fein!
Wo habt ihr euer schwarzbraunes Töchterlein?“

4. „Mein Töchterlein ist noch viel zu klein,
sie schläft wohl noch ein Jahr allein.“

5. „Ein Jahr, ein Jahr ist mir zu lang!“
Sie schwingt sich von der Erden wohl auf die Bank.

6. Und von der Bank schnell auf den Tisch:
„Seht, liebe Frau Mutter, wie groß bin ich!“

Georg Scherer, Deutsche Volkslieder, Leipzig 1866, S. 55

Sangeslohn (D 24) A

1. Er ist der Morgensterne,
er leucht' mit hellem Schein,
er weckt uns mit seinem Gesange
von der Allerliebsten mein.

2. „Wer ist der, der da singet?
Er mag sein Singen wohl lan [lassen]!
Ob ihm etwas widerführe,
es müsst ihm's wahrlich haben [hier: reuen]!“

3. „Ob mir etwas widerführe,
feines Lieb, was hilft dich [dir] das?

Hab ich durch deinen Willen
gesungen ein' lange Nacht.“

4. „Hast du durch [um] meinet Willen
gesungen ein' lange Nacht:
Ich will dir's wohl verlohnen, verlohnen,
du edler Jüngling mein!“

5. „Adé, ich soll mich scheiden
von der Allerliebsten mein!
Mein Rösslein will nimmer leiden,
wo soll ich mein Ross hintun?“

6. „So bind du's auch wohl an,
wohl an den grünen Zweig,
so leg dich in mein Bettlein!“
Der Knab was [war] säuberlich [hier: tüchtig].

7. „Ich kann und mag nicht schlafen,
ich kann nicht fröhlich gesein [sein]!
Ich bin's verwundet sehre,
wohl durch den Willen dein.“

8. „Bist du verwundet sehre
wohl durch den Willen mein:
Ich will dir's lassen heilen,
du edler Jüngling mein!“

9. „Adé, ich soll mich scheiden
von der Allerliebsten mein!
Mein Rössle will nimmer leiden,
adé, ich reit' von dir!“

10. Gott Vater, Gott Sohn, Gott Jesu Christ,
lass' dir die allerschönste
befohlen sein,
lass' dir sie befohlen sein!

DVIDr Nr. 124; nach: Bergreihen [gedruckte Liedersammlung der Bergleute], 1531

Sangeslohn (D 24) B

1. Er ist der Morgensterne,
er leucht mit hellem Schein.
Es weckt uns mit Gesange
der Allerliebste mein.

2. „Alde, ich muss mich scheiden
von der Allerliebsten mein.
Mein Rösslein will nit bleiben,
Alde, ich reit von dir.“

3. Dein Ross bind an ein Linden,
da mag es stehen bei.
Leg dich an meine Arme,
und ruh eine kleine Weil!“

4. „Nein, ihr zart schön Fraue,
ich mag nit haben Ruh.
Wie bin ich so zerhauen;

rat Frau, wie ich ihm tu!“

5. „Nun muss es Gott erbarmen,
dass ich dein Schild nit bin,
so wären deine Wunden
so weit nit und so viel.“

6. Was zog er von seinem Finger?
Ein golden Ringelein.
„Das trag, du schöne Fraue,
wohl um den Willen mein!“

7. „Was soll ich mit dem Golde,
so ichs nit tragen soll
vor Rittern und vor Knechten?
Mein Herz ist Traurens voll.“

Hans Breuer, Der Zupfgeigenhansl, 9. Auflage, Leipzig 1912 [sehr unterschiedliche Textfassungen in den verschiedenen Auflagen]

Schreiber im Korb (D 26) A

1. Und wollt ihr hören, was ich will jehen [sagen],
wie es dem Hänslin Bäckersknecht ist geschehen
wohl mit seinem feinen Elselein;
die Nacht wollt er bei ihr schlafen,
es wollt ihn nicht lassen ein.

2. „Hänslin Buhle, ich darf dich nicht hier einlassen,
mein Herr leit [liegt] in seiner Kammer und will schlafen;
will dir das lange Narrenseil [Korb an einem Seil]
hinab auf die Erde lassen,
darin so setze dich.“

3. Der Hänslin Buhle der hat sich eins vergessen,
wie bald er sich in das Narrenseil tät setzen;
sie zog ihn hinauf bis auf den halben Teil,
danach ließ sie ihn hängen
wohl in dem Narrenseil.

4. Das Elslein das war gar unverdrossen,
wie bald kam es vor des Herren Kämmerlein geloffen [-laufen]:
„Steht auf, traut lieber Herre mein,
ein kleines Waldvögelein hab ich gefangen,
den liebsten Buhlen mein.“

5. Der Herr kam in des Elsleins Kämmerlein gegangen:
„Welcher Teufel hat sich unter meinen Laden [Fenster] hergehungen!
Magst mir wohl ein schlechter Buhle [Liebhaber] sein,
du solltest daheim geblieben sein,
solltest backen die Semmelein!“

6. „So wollt' ich lieber drei Tage Semmelein backen,
als dass ich soll eine halbe Nacht hier wachen!
Ach Elslein, lass mich zu der Erd',
ich geb dir des' meine Treue,
ich nehme dich zu der Ehe.“

7. Er nahm das Elslein bei ihren schneeweißen Händ',
er führt es wohl durch den grünen Wald [bis an] eine Ende,
er führt es wohl in der Fräulein Haus,

er versetzt es um zehn Gulden rot
und zog zum Tor hinaus.

8. „Ach Häslein Buhle, lass dich mein Leid erbarmen,
führ mich hinaus, schließ mich in dein' schneeweißen Arme
und führ mich aus der Fräulein Haus,
lässt du mich heut darinnen,
nimmermehr komm ich da raus.“

9. „Ach Elslein Buhle, daran sollst du gedenken,
wie du mich im Narrenseil hast lassen henken [hängen];
du sollst fürbass [weiterhin] nimmermehr
keinen frommen Gesellen
stehlen seine Treu und Ehr.“

Nach: DVA = BI 3835, Kopie einer Liedflugschrift, gedruckt in Nürnberg bei Georg Wachter, aus der Mitte des 16. Jahrhunderts (Original in der Berliner Staatsbibliothek = Yd 9463), abgedruckt bei Röhrich-Brednich Nr. 48 b [der vorliegende Text wurde von uns sprachlich erheblich 'modernisiert'; auch wurden Strophenweiterungen in den Str. 4 und 9 weggelassen].

Schreiber im Korb (D 26) B

1. Gestern Abend hat mich ein Madl geniert [geärgert, bedrängt],
weil ich sie auf Musik [zum Tanz] hab geführt,
ich zahl ihr die Zeche und führt sie nach Haus,
ich dacht, so wär's richtig, die kommt mir net aus.

2. Sie führt mich einstweilen zum Lusthaus im Garten:
„Bleibe ruhig stehn und tu ein weng [wenig] warten.“
Dann ging sie geschwind zum Boden hinauf
und macht leis' oben ein Fensterlein auf.

3. Sie ließ an der Wand ein Seil runter gehn:
„Geh, setze dich drauf, du wirst schon verstehn.“
Ich nahm gleich das Holz und setzte mich drauf,
sie zog mich ganz leise zum Boden hinauf.

4. Jetzt war ich am zweiten Stock, sie ließ mich hangen
in der Luft wie ein Narr, was wollt ich anfangen.
Ich rüttle und schüttle und ruf: „Lieber Engl,
ich bin erst am zweiten Stock, zieh noch a wengerl [ein wenig].“

5. Als nun des Morgens der Tag schon anbrach,
da kam nun der Gärtner, was dieser noch sprach:
„Mein Herr, was habt's denn, was ist denn geschehn,
so hab ich mein Lebtag noch kein' hängen sehn.“

Nach: DVA = A 93 507, aus der Liedersammlung von Fritz Aumüller, Michelau, Oberfranken, um 1901.

Schreiber im Korb (D 26) C

1. Einst hab ich ein Mädchen in der Wirtschaft busiert [pousiert]
und die hat mich so schrecklich, so schrecklich verführt.

2. Ich ließ ihr auftragen gut Wein und auch Bier
und tanzte gemütlich bis zwölf Uhr mit ihr.

3. Ich führt sie nach Haus ganz ohne Schenier [genieren],
und als ich dem Meister ein Trinkgeld spentier [spendiere].

4. Sie ging nun von hinten die Treppe hinauf
und machte von oben ein Fensterlein auf.

5. Sie ließ nun von oben ein Stricklein runtergehn:
„Lass pimpeln, lass pampeln, und du wirst mich verstehn.“

6. Ich band mich daran so fest, als ich kann,
sie zog mich nach oben, so gut als sie kann.

7. Und als ich nun oben am zweiten Stock war,
da ließ sie mich hängen als wär ich ein Narr.

8. Und als nun des Morgens die Sonne aufging
und alle die Leute, die schauen's dort hin.

9. Das hat mich geärgert, das hat mich gekränkt,
es kann aber nichts helfen, dort war ich gehängt.

Nach: DVA = A 165 404, aus dem handschriftlichen Liederbuch für August Grimm, Beuchen [Amorbach] bei Miltenberg, Unterfranken, um 1903/05.

Schwabentöchterlein (D 27)

1. Es hatt' ein Bauer ein Töchterlein,
das wollt' nit gerne dienen,
es wollt' ein' Rock und Mantel haben,
rar' [selten, teuer] Schuh' mit schmalen Riemen.

2. Willst du ein' Rock und Mantel haben,
rar' Schuh' mit schmalen Riemen,
so musst du gen Regensburg hin in die Stadt,
musst reichen Herren dienen.

3. Und da sie vor Regensburg hinein kam,
wohl vor die hohen Tore,
da sitzt der Markgraf oben am Tisch,
der spricht, sie muss mir werden!

4. Sie hat mit dem Markgraf gespielt
drei ganze Vierteljahre,
und da sie wieder nach Hause kam
zu ihrer lieben Mutter:

5. „Ach mein herzliebes Töchterlein,
wie ist es dir ergangen,
dass dir ist dein Röckelein
vorne zu kurz und hinten viel zu lange.“

6. „Ich hab mit einem Markgrafen gespielt,
der Graf hat mich betrogen.“
„Schweig still, schweig still, liebe Tochter mein,
schweig still, tu's niemand sagen.“

7. Schweig still, schweig still, liebe Tochter mein,
schweig still, tu's niemand sagen;
wenn du es gebierst dein Kindelein,
in's Wasser wollen wir's tragen.“

8. „Ach nein, ach nein, liebste Mutter mein,
das wäre uns beiden eine Sünde.
Es hat einen reichen Vater daheim,

dem Vater wollen wir's bringen.“

9. Es stand wohl an den dritten Tag,
dem Herrn träumt es schwere,
als wenn seine Herzallerliebste
vom Kind geschieden wäre.

10. „Steh auf, steh auf, guter Reitknecht mein,
sattel' mir und dir ein Pferd,
wir wollen gen Regensburg hin in die Stadt,
der Weg ist reitenswert.“

11. Und da sie vor das Tor hinaus kamen
und vor die hohen Tore,
die nächsten Leute, die ihnen begegneten,
die tragen eine Totenbahre.

12. „Seid mir willkommen, ihr Träger allhier,
lasst mich den Toten beschauen“;
er hebt ihr auf ihr Schleierlein weiß
und schaut ihr unter die Augen.

13. „Bist du so lang' mein Schatz gewes'n,
hast mir es nicht wollen glauben“;
er zog es aus sein silbernes Schwert
und stößt es in sein Herze.

14. „Hast du ihn gelitten den bitteren Tod,
so will ich leiden groß' Schmerzen,
macht mir und ihr ein tiefes Grab,
auf beiden Seiten Mauern.“

Nach: DVA = E 8619; aus Achim von Arnims handschriftlicher Sammlung, um 1805, „von ungeübter Hand geschrieben“; nähere Herkunft unbekannt [Schreibung modernisiert, kleinere Unstimmigkeiten im Text korrigiert]; aus dem Material, das zum Druck für „Des Knaben Wunderhorn“ (1806/08) verwendet wurde. - Die Str. 7, Zeilen 1 und 2, sind aus Str. 6 ergänzt; diese Verschlingung der Strophen ist ein (auch sonst häufig gebrauchtes) Formprinzip in den Str. 1 und 2 und, variierend, in den Str. 2 und 3.

Spielmannssohn (D 28)

1. Ich war ein kleiner Spielmannssohn
und ging auf freier Straßen,
da stand des Königs Töchterlein
in ihres Vaters Lustgarten.

2. „Komm herein, du kleiner Spielmannssohn,
spiel mir eine neue Weise!“

3. „Die neue Weise spiel ich dir nicht,
ich fürcht' so sehr deinen Vater;
es sind der falschen Kläffer viel,
die möchten mich ihm verraten.“

4. „Mein Vater ist im Trüdinger Forst
und jagt mit Ross' und Hunden;
ein gülden Kettlein schenk ich dir,
dazu der roten Gulden.“

5. Und als ich ihr die Weise spielt',
allein auf ihrer Kammer,
es währt' kaum eine Viertelstund,

der König kam gegangen.

6. „Du Schelm, du Dieb, du Spielmannssohn,
was tust du bei meiner Tochter?“ -
„Die neue Weise spiel ich ihr,
darum hat sie mich gebeten.“

7. „Die neue Weise, die du ihr spielst,
die will mir nicht gefallen;
in Böhmen ist ein Galgen gebaut,
da sollst du Schelm dran hängen!“

Nach: DVA = E 17 082, eingesandt im September 1873 von F. Gebert aus Mönchsroth bei Dinkelsbühl. - Bei einem 'Einsender' wissen wir nicht, ob es sich um den Sänger, den Aufzeichner oder den Vermittler handelt; wir sprechen neutral von einem Informanten (bzw. Einsenderin; der Vorname ist nicht notiert worden).

Unberührtes Mäntelein (D 30)

1. Es wollt' ein junger Geselle
des Morgens früh aufstehn,
drei Uhren vor dem Tage
spielen mit unserer Magde,
nach Röslein wollten sie gehn.

2. Er nahm sie bei der Hände,
bei ihrer schneeweißen Hand,
er führt sie in das Grüne,
sie sprach, sie wollt's nicht tun,
wie freundlich dass er sie bat.

3. Sie gingen ein wenig weiter
wohl auf ein' grünen Plan:
„Spreit't ihr euer Käpplein nieder,
es wird wohl besser wieder,
und spielt mit mir im Grün'.“

4. „Mein' allerbeste Kappen,
die kost' mich fünfzig Pfund,
spreit' ich sie zu der Erden,
verdorben möcht' sie werden
in einer kurzen Stund.“

5. Der Tag ging zu dem Abend,
die Sonn' ging ihren Gang,
das Mägdlein stund in der Türen,
der Jüngling kam dafüre
mit seiner Kappen lang.

6. Er sprach: „Guten Abend, Mägdlein“,
sie sprach: „Gott dank euch Mann,
die Engeln in dem Throne
werden dem Käpplein lohnen,
dass ich Mägdlein von euch kam.“

7. „Dass ich euch Mägdlein ließe,
das tät mein' große Zucht,
das Herz in meinem Leibe
fürchtet eure Ehre
und euer fromm Gemüt.“

8. Nun hört ihr jungen Gesellen,
was ist jetzt für ein Recht;
wenn ihr des Morgens früh aufsteht,
mit einer Magd spazieren geht,
so spart euer Käpplein nit.

9. Hätt' ich mein Käpplein nit gespart,
das Mägdlein darauf gelegt,
und hätt' ich's schon getan,
wie mir's darüber sollte gehn,
den Schaden müsst ich han [haben].“

nach: Lieder Büchlein [...], Frankfurt am Main 1580, Nr. 150 (nachgedruckt u.a. bei: Ludwig Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, Stuttgart 1844/45)

Unbestechliche (D 31)

1. Es war ein Reuter wohlgemut,
er trug eine Feder auf seinem Hut.

2. Er ritt dem Grafen wohl durch sein Land,
und er ritt dem Grafen wohl durch sein Land.

3. Wohl durch sein Land, wohl durch seine Tür,
da saßen drei schöne Jungfrauen für [davor].

4. Die erste war hübsch, die zweite war fein,
die dritte die sollt' dem Reuter seine sein.

5. „Ach Reuter, fahrt nicht zu nah herbei,
euer Pferdchen schlägt uns alle drei.“

6. „Ach nein, mein Pferdchen schlägt euch nit,
es schlägt der schönen Jungfrauen kein'.“

7. Der Reuter von seinem Pferdchen sprang,
das Gold ihm in der Taschen klang.

8. „Ach Reuter, schenkt mir ein halbes Pfund,
bei euch zu schlafen 'ne halbe Stund.“

9. „Ein' halbe Stund ist gar nit lang,
bei mir zu schlafen einen Sommer lang.“

10. Der Sommer ging herum und um,
und der Sommer ging herum und um.

11. „Reuter, ich will meiner Mutter es sag'n,
meiner Mutter es sag'n und will mit euch geh'n.“

12. „Ja, wenn die Weidenbäum' Kirschen trag'n,
so sollst du deiner Mutter es sag'n.“

13. Der Reuter auf sein Pferdchen sprang
und zog davon mit Sing und Sang.

DVA = E 7249; aufgezeichnet in Luxemburg, im Mai 1820 (Sammlung Hoffmann von Fallersleben)

Unglückliche Nachtfahrt (D 32) A

1. Ich ging einst bei der Nacht,
ich ging einst bei der Nacht,
die Nächte, die war'n so dunkel, dunkel,
dass man kein Sternlein sah,
dass man kein Sternlein sah.
2. Ich stand vor Liebchens Tür,
die Tür'n, die war'n verschlossen, schlossen,
drei Riegel war'n dafür.
3. Drei Töchterlein schliefen darin.
Die jüngste, das war die allerschönste,
stand auf, ließ mich herein.
4. Sie stellt mich hinter die Tür,
bis Vater und Mutter ging' schlafen,
da holt sich mich wieder herfür.
5. Sie ging mit mir treppauf,
ich dachte, es ginge zum Schlafen,
zum Fenster stieß sie mich hinaus.
6. O, Schatz, der Fall tat weh,
drei Rippen, die blieben zerbrochen,
dazu das linke Bein.
7. Ist denn kein Doktor mehr da,
der mir den Schaden heilen kann?
Vom Lieben lass ich nicht.

DVA = A 152 652; gesungen von einer 36 Jahre alten Arbeiterfrau aus Schwirsen (Rummelsburg, Pommern) 1937

Unglückliche Nachtfahrt (D 32) B

1. Ich geh so gern bei der Nächst,
ich geh so gern bei der Nächst;
die Nächst, die war so finster,
juch heirassa, fiderallala,
dass man kein Sternlein siagt.
2. Ich komm zu der Geliebten ihrer Tür,
die Tür, die war verschlossen,
drei Riegerl standen für.
3. Drei Schwestern waren drein;
die jüngste, die war die schönste,
die lässt mich zu ihr hinein.
4. Sie versteckt mich unter der Tür,
bis Vater und Mutter schlafen,
dann zog s' mich herfür.
5. Sie führt mich oben hinaus;
ich glaubte, sie führt mich schlafen,
beim Fenster stoßt s' mich hinaus.
6. Ich fiel auf einen Stein,
drei Rippen hab ich mir gebrochen
und auch das linke Bein.

Gustav Jungbauer und Herbert Horntrich, Die Volkslieder der Sudetendeutschen, Kassel o. J. [1943], Nr. 677 (aus Ludwikowa in Ostgalizien)

Verschlafener Jäger (D 36)

1. Es wollt ein Jägerlein jagen
drei Stunden vor dem Tagen,
wollt schießen ein Wild und ein Reh.
2. Er jagte auf grüner Heide
ein Mägdlein mit schneeweißem Kleide,
er bat sie um die Eh' [Ehe].
3. Er nahm sie bei der Mitte,
er trug sie in seine Schlafhütte
von der Nacht bis wieder gen Tag.
4. Da schliefen zwei Liebe beisammen
mit schneeweißen Armen umfängen,
sie schliefen bei der Nacht.
5. „Steh auf mein Jäger, es ist ja schon Zeit,
du hast dich verspätet, das Ding hat mich gefreut,
ein reines Jungfräulein bin ich noch.“
6. Das täte den Jäger verdrießen,
er wollte das Mägdlein erschießen,
weil sie ihm die Rede antät.
7. Sie fiel dem Jäger zu Füßen,
er sollte sie ja nicht erschießen,
er soll ihr verzeihen die Red'.
8. „Ach Jäger, ich will dich eins fragen,
ob ich kein grün's Kränzlein darf tragen
auf meinem schwarzbraunen Haar.“
9. „Kein grünes Kränzlein darfst du nicht tragen,
ein schneeweißes Häublein musst du aufhaben,
wie's andere Waldfrau [Jägerfrauen] tun tragen.“
10. „Jetzt lass ich mein' Härelein fliegen,
ein ander schön Schätzle zu kriegen,
dem Jäger zum Schimpf und zum Spott.“

Nach: DVA = E 7629 aus dem Nachlass von Ludwig Erk; aus Achim von Arnims Sammlung um 1806 (Wunderhorn-Material), in Schwaben aufgezeichnet.

Versoffene Kleider (D 37) A

1. Stand ich auf hohe Berge [hohen Bergen],
schaut herab ins tiefe, tiefe Tal,
und da sah ich drei Gesellen
bei einem Mädchen stehn.
2. Der erste war ein Schuster,
der zweite war ein Kaufmannssohn,
der dritte war ein Handwerksbursche,
dieser liebte das Mädchen schon [!].

3. Handwerksbursche dreht sich um und um,
er nahm das Mädchen bei der Hand
und führte es solange,
bis er an ein Wirtshaus kam.

4. „Guten Morgen, Frau Wirtin,
hat sie nicht ein gut's Glas Wein?
Denn das Mädchen hat so schöne Kleider,
die versoffen müssen sein.“

5. „Und die Kleider seins [sind] versoffen,
und kein Kreuzer Geld ist nicht mehr da.
Ei, so packe dich, du armes Mädchen,
du kannst gehen jetzt nach Haus.“

6. „Nach Hause kannst du [eigentlich: kann ich!] gehen,
aber nicht zu meines Vaters Haus,
denn das hätte ich in meinem Leben
keinem Handwerksburschen anvertraut.“

7. Handwerksburschen, das sein schöne Leut',
wenn sie auf der Reise sein.
Die verführen alle schönen Mädchen,
weil sie noch viel schöner sein.

Nach: DVA = A 141 931, vorgesungen von Frau Veronika Reder für Carl Hartenstein in Haselbach vor der Rhön [heute Ortsteil von Bischofsheim an der Rhön], 1933. - Vgl. C. Hartenstein, „Veronika Reder und ihre Volksliedersammlung“, in: Jahrbuch für Volksliedforschung 6 (1938) S. 164-170.

Versoffene Kleider (D 37) B

1. Steig hinauf auf hohe Berge,
schaut hinunter in das tiefe Tal,
und da sah ich zwei bis drei Gesellen,
die bei einem Mädchen stehn.

2. Und der erste war ein Schäfer,
und der zweite war ein Kaufmannssohn,
und der dritte war ein Wanderbursche,
und der liebte auch das Mädchen schön.

3. Wanderbursche dreht sich um und um,
und er nahm das Mädchen bei der Hand,
und er führte sie so weit von dannen,
bis er an ein Wirtshaus kam.

4. „Guten Abend, Jungfrau Wirtin,
schenket ein mir ein Glas Wein,
denn das Mädchen hat so schöne Kleider,
ja versoffen müssen diese sein.“

5. „Ja versoffen seins [sind] die Kleider,
und kein Kreuzer Geld ist nicht mehr da,
und so musst du schöns brauns, braunes Mädchen
nackend gehn, ja gehn nach Haus.“

6. „Nackend kann ich ja nicht gehn
bis zu meines Vaters schönes Haus,
und ach so hätte ich in meinem Leben
keinem Wanderbursch getraut [vertraut].“

Nach: DVA = A 144 994, ohne nähere Ortsangabe 1914 in Franken aufgezeichnet.

Wackeres Mägdlein (D 39)

1. Ich weiß mir eine wunderschöne Magd,
auf ihres Vaters Zinnen sie lag,
sie sah daraus,
sie sah ihn kommen reiten,
ihres Herzens Lust.

2. Was bracht' sie ihm entgegen?
Ein Kleid von grüner Seiden,
das war gar hübsch und fein.
Das bracht' sie dem Ritter entgegen,
das wacker' Mägdlein.

3. „O Mägdlein, du viel junge,
wie bescheinet dich die Sonne,
dass du bist worden bleich.
Du hast ein' andern viel lieber dann mich,
Herzlieb, das reuet mich.“

4. „Sollt' ich nicht sein von Farben bleich?
ich trag' an meinem Herzen groß' Leid
allein, Herzlieb, von dir.
Dass du mich willst übergeben,
das glaub' du mir.“

5. „Ich will dich nit aufgeben,
ich hab' dich dreimal lieber
dann all' die Freunde mein.
Stehe auf, du wacker Mägdlein
und folge mir frei.“

6. Er nahm sie bei der weißen Hand,
er führt sie durch den grünen Wald
und [sie] brachen einen Kranz.
Da bot sie ihm ihren roten Mund,
das wacker Mägdlein jung.

7. Als der Reuter sein' Willen hat getan:
„Adé, schönes Lieb, ich muss gahn [gehen],
ich fahr' dahin.“
Alles, was er ihr gelobet hatt',
das schlug er ihr zu [ab].“

8. Er setzt sie hinter sich auf sein Ross
und führt sie auf seines Vaters Hof [Schloss].
Unter einer Linden breit
da saßen die zwei zusammen
in rechter Stetigkeit.

9. Nun rat' ich keinem Mägdlein,
dass sie sich lassen verführen
von einem Mann.
Nun sind mir all' meine Freunde gram,
alle, die ich han [hab'].

10. Und wär' ich nun ein wilder Schwan,
so wollte ich fliehen über Berg und Tal
und über die wilde See;

so wüsste mein Vater noch Mutter nit,
wo ich hinkommen wär'.

11. Der uns dies' Liedlein erstmals sang,
ein freier Reiter ist er genannt;
er singt uns das,
er singt uns das und noch viel mehr,
Gott bewahr' ihm seine Ehr.

nach: Lieder Büchlin Zwey hunderdt vnd LVII. allerhandt schöner außerlesener Weltlicher Lieder, Köln 1580

Wäscherin (D 40)

1. Es sollt' ein Mädlein waschen gehn,
ihr Hemdlein weiß, ihr' Äuglein klar;
sie hört einen Reiter singen.
Sie winket ihm mit ihrer schneeweißen Hand,
dass er ihr hülfe auswinden.

2. „Ach Jungfrau, wollt ihr mit mir gehn,
da wo die schönen Röslein stehn,
draußen auf jener Wiesen?“ -
„Ach Reuter, weißt du, der Vater nicht will,
es möcht' ihn sonst verdrießen.“

3. „Ach Jungfrau, wollt ihr mit mir gehn,
da wo die teigen [überreif] Birnen stehn,
dort draußen auf jeder Heiden?
Ach Jungfrau, wollt ihr mit mir gehn,
so geb' ich euch die teigen.“

4. Über die Heide so komm' ich nit,
es sei denn zuvor meinem Mütterlein lieb;
mein Mütterlein das will ich fragen,
und heißt's mich dann mein Mütterlein,
so will ich's fröhlich wagen.“

5. „Ich bin bei meinem Mütterlein gewesen;
so hat sie mir den Text gelesen:
Daheime soll ich bleiben,
und so ich über die Heide komme,
so geschehe mir als [wie] den andern Weibern.“

nach: Handschrift Mitte des 16. Jh. (Heidelberger Handschrift); u. a. abgedruckt bei: Arthur Kopp, Volks- und Gesellschaftslieder des XV. und XVI. Jahrhunderts, Berlin 1905, Nr. 128

Wirtstöchterlein (D 42)

1. Ich wollt, dass alle Tag Sonntag wär,
ritte, ritteriz,
dass ich bei meinem Feinsliebchen,
ritte, ritteriz,
dass ich bei meinem Feinsliebchen wär.

2. Bei meinem Feinsliebchen ist gut sein,
da zapft man Bier und Branntewein.

3. „Ach Mutter, verschafft mir einen Mann,
der mir die Zeit vertreiben kann.“

4. „Ach Töchterlein, bist viel zu klein,
du musst schlafen drei Jahre allein.“

5. „Ach Mutter, ich bin eben recht,
ich hab's probiert mit unserem Hausknecht.“

6. „Hast du's probiert mit unserem Knecht,
so musst du vor des Kaisers Recht [Gericht].“

7. „Ei muss ich vor des Kaisers Recht,
so hol' der Teufel unseren Knecht.“

DVA = A 17 978; aus dem handschriftlichen Liederbuch des Carl Harz, 1819

Zerbrochener Krug (D 43) A

1. Es wollt's fein Mäd'el nach Wasser gehn,
ums Dorf schleicht sie herum,
schaut nach ihrem Liebsten um,
bis dass sie den Krug zerstößt,
bis dass sie ihn fallen lässt.

2. Die Magd, die war zu lang draußen,
der Frau wird die Zeit so lang,
sie ertappt die Wasserstang
und schlägt auf die Magd so sehr,
je länger, je immer mehr.

3. „Ach Frauel, liebstes Frauel mein,
geschlagen war ihr genug,
wenn ihr gleich Wagen und Pflug
und alles zusammen geschlagen hätt',
der Bauer mir nit mehrer tät.“

4. Die Magd, die ist so fuchtig [ärgerlich],
läuft hin zu ihrem Herrn,
tut ihren Lohn begehren.
„Herr, gebt ihr mir meinen Lohn,
wir müssen nun scheiden schon.“

5. Der Bauer greift nein in' Taschen,
bringt raus drei Taler fein.
„Nimm hin, schöns Liebelein,
kauf dir davon Weizenbrot
und leid mir nur keine Not.“

nach: DVA = B 47 831; Sebastian Grüners Aufzeichnungen für J. W. von Goethe, 1825 im Egerland (Böhmen)

Zerbrochener Krug/ Wasserkrug (D 43) B

1. Es wollt ein Mädchen Wasser holen
mit einem Wasserkrug,
schaut ihr ein junger Geselle zu,
bis dass der Krug zerbricht,
bis dass er gefallen ist.

2. Die Bas' die saß am Fenster
und schaut der Magde zu,
und als die Magd nach Hause kam,

nahm die Bas' die Ofengabel,
sie gibt der Magd genug
wohl um die Wasserkrug.

3. Die Magd die sprang in die Scheune 'nein,
wart', bis der Meister kommt.
„Meister, lieber Meister,
gebet ihr mir meinen Lohn,
denn ich will wandern schon.“

4. „Ei willst denn du schon wandern,
dein Jahr ist noch nicht aus.“ -
Ei wenn man einen so schlagen tut,
wohl um ein' Wasserkrug.

5. Die Magd die sprang in die Küche 'nein,
wart', bis die Base kommt.
„Base, liebe Base, gebet mir meinen Lohn,
denn ich will wandern schon.“

6. „Ei was willst denn du schon wandern,
wer schläft bei meinem Mann.“ -
„Es ist ein Knab in unserm Dorf,
der schläft ja alle Nacht bei dir.“ -
„Schweig still und sag nicht von mir.“

7. Ich hab ein brauner seidener Rock,
den will ich schenken dir,
schweig still, sag nichts von mir,
schweig still, sag nichts von mir.“

8. Die Magd, die sprang in die Scheune 'nein,
wart', bis der Meister kommt.
„Meister, lieber Meister,
pfeifet ihr mir einen Tanz,
der Wasserkrug ist ganz.“

nach: DVA = A 90 904; aus einem handschriftlichen Liederbuch aus Lützelburg, Saarburg (Lothringen),
1879

Bauerntöchterlein (E 1)

1. Es kam ein Knab für's Bauern Tür:
„Ach, Bauer, schaff mir dein' Tochter herfür!“

2. Der Bauer, der dacht' in seinem Mut:
Der Knabe stolz, wo hat er sein Gut?

3. Der Knabe hat der Gaben so viel
und kaufte dem Mägdlein, was es will.

4. Er kief [kaufte] ihr ein' Gürtel um ihren Leib,
der viel zu lang und auch viel breit.

5. Er kief ihr ein' Ring an ihre Hand,
damit reist sie durchs ganze Land.

6. Er kief ihr ein paar neue Schuh,
damit trat sie zum Ehstand zu.

7. Der Tag verging, die Nacht herkam,
der Bräutigam die Braut schlafen nahm.

8. Es war kaum um die halbe Nacht,
der Bräutigam an sein' Braut gedacht.

9. Er wollte sie nehmen in seinen Arm,
da war sie kalt und nicht mehr warm.

10. Er wollte sie küssen an ihren Mund,
da war sie tot und nicht gesund.

11. Der Bräutigam schrie mit heller Stimm:
„Ach Gott hilf mir! Mein' Lieb ist hin!

12. Wo krieg ich denn zwei junge Weib',
die mir mein' Schatz in Seiden kleid'?

13. Wo krieg ich denn sechs junge Knaben,
die mir mein' Schatz zur Erde begraben?“

DVA = B 16 288; aus der Zeitschrift Idunna und Hermode [Iduna], Weimar 1816

Bluthochzeit (E 3)

[1.] Der Pfalzgraf zu dem Waidwerk reit't,
viel Knecht' und Diener im Geleit.

[2.] Und als sie durch den Talweg zieh'n,
steht eine Mühl in stillem Grün.

[3.] Des Müllers Tochter, schön und fein,
die schaut da aus dem Fensterlein.

[4.] „O Müller, gib dein Kind heraus,
sonst steck ich dir den Hahn auf's Haus.“

[5.] „Steckst du den roten Hahn auf's Haus,
geb ich doch nicht die Tochter 'raus.“

[6.] Zuerst schlug er den Vater tot,
zum andern die Frau Mutter rot.

[7.] Zum dritten ihre Brüder drei,
dass Gott, der Herr, Euch gnädig sei!

[8.] Der Pfalzgraf, der steckt ein das Schwert
und nahm das Mädchen mit auf's Pferd.

[9.] Und da sie kam'n auf grüne Heid',
da glänzten sieben Schlösser weit.

[10.] „Schaust du die sieben Schlösser mein?
D'rauf sollst du lieb Pfalzgräfin sein!“

[11.] „Ich wollt, das Feu'r hätt sie verzehrt
und du lägst tot von Feindes Schwert!“

[12.] Bei Flötenspiel und Cymbelschall
führt man die Braut zum hohen Saal.

[13.] „Nun iss und trink den alten Wein
und lass dein Herze fröhlich sein!

[14.] „Ich mag nicht trinken alten Wein,
mein Herz kann nimmer fröhlich sein!

[15.] Erst schlugst du mir den Vater tot,
zum andern mein' Frau Mutter rot!

[16.] Zum dritten meine Brüder drei,
dass Gott, der Herr, Euch gnädig sei!“

[17.] Der Tag verging, es kam die Nacht,
die Braut ward in die Kammer gebracht.

[18.] Bei zweiundsiebzig Kerzen Schein
führt man die junge Braut hinein.

[19.] Wohl um die stille Mitternacht
der Pfalzgraf aus dem Schlaf erwacht.

[20.] Da wollt' er küssen ihren Mund,
doch kalt und tot die Liebste fund.

Talvj [das ist: Therese A. L. Robinson, geb. von Jacobs], Volkslieder, Leipzig 1840, S. 408 f. (überarbeitet nach einer Mitteilung von Wilhelm [bzw. dessen Bruder Vinzenz] von Zuccalmaglio, vor 1835 (angeblich im Bergischen [Rheinland] häufig gesungen)

Elfjährige Markgräfin (E 6)

1. Es hatt' ein Bauer ein Töchterlein,
die soll das schönste im Lande sein;
es kamen drei Reuter [Reiter] in sein Haus
und freiten ihm sein Töchterlein 'raus.

2. „Mein Töchterlein ist noch gar zu klein,
es geht ins eilfte [elfte] Jahr hinein.“
Sie ließen dem Bauer kein' Ruh und Fried'
und nahmen ihm sein Töchterlein mit.

3. Es stund wohl an ein halbes Jahr,
bis dass das Töchterlein schwanger war;
es stund wohl an dreiviertel Jahr,
bis dass das Töchterlein in Kindsnöten war.

4. „Sollt' ich denn keinen Menschen mehr hab'n,
der meiner Frau Schwieger die Botschaft hintragt?“
Da setzte er sich wohl auf sein Ross
und ritt wohl über die Heide groß.

5. Als er nun über die Heide ritt
und seiner Frau Schwieger entgegen sieht:
Da nahm er sie bei ihren Rock
und setzte sie hinter sich auf sein Ross.

6. Und als sie über die Heide reit'n,
hört er's ein traurig Glöcklein läut'n.
„Ach Hirtelein, liebes Hirtelein!
Was läutet für ein Glöcklein?“

7. „Es läutet zwar zu keiner Freud',
es läutet unserm Grafen sein Weib,
die mit dem Kind verschieden ist.“

8. Als er nun auf das Tor zuritt
und seine sechs Träger entgegen sieht,
da zog er heraus ein scharfes Schwert
und stach sich in sein eigenes Herz.

9. Dann trug man ihn zum Tor hinaus,
und sie trug man in Gottes Haus;
es stund wohl an drei Tag, drei Nacht,
da wuchsen drei Ilgen [Lilien] auf ihrem Grab.

10. Auf der einen da steht geschrieben:
er wäre bei Gott geblieben.
Da grub man ihn aus und wieder ein,
das wird doch wohl das Ende sein.

Nach: F. W. Frh. von Diefurth, Fränkische Volkslieder, Leipzig 1855, Nr. 9 „Der Graf und die Bauerntochter“; aufgezeichnet in Römershöfen (Franken) vor 1855. - Hier unerhebliche Rechtschreibungsformen des 19. Jahrhunderts wurden geändert (u. a. wol = wohl; Thor = Tor; seyn = sein; in der Vorlage steht Komma vor 'und' jeweils am Anfang der zweiten Zeile von Str. 5 und 8). Die Vorlage hat 19 zweizeilige Str., die hier auf 10 Str. zusammengezogen wurden (dabei musste Str. 6 wie in der Vorlage dreizeilig bleiben). Entsprechend wurde auch die Zeichensetzung geändert.

Entführte Gräserin (E 8) A

1. Wollte's Gott Gräserin grasene gehn,
sie grast wohl in dem grünen Klee,
sie grast wohl in dem grünen, ja grünen Klee.

2. Sie grast wohl in dem grünen Klee,
bis dass stolz Reiter ihre [ihr ein] Pfand abnahm.

3. „Ach Reiter, ich hab' kein Pfand bei mir,
ich habe nichts als meine krumme Sichelein.“

4. Er greift sie wohl mit ihrem Rock,
er schwingt sie wohl auf sein hohes Ross.

5. Sie reiten miteinander über Berg und Tal,
bis dass sie die sieben Schlösselein sahen.

6. „Und wem sind die sieben Schlösselein da?“
„Und die sind ja alle sieben mein.“

7. Sie reiten miteinander den Hof hinein,
die Schwiegermutter ihnen entgegen schreit.

8. „Willkomm, willkomm, mein lieber Sohn,
und du auch, o zarte Jungfräulein.“

9. Sie führen sie wohl an den Herrentisch,
sie tragen ihr wohl auf gebackene Fisch'.

10. Sie tragen ihr wohl auf den roten, kühlen Wein,
die Gräserin mag gar nicht fröhlich sein.

11. Die Gräserin schaut zum Fenster hinaus,
da gesieht sie bis vor ihr Vaters Haus.

12. Die Gräserin gedenkt wohl in ihrem Sinn:
„Ich wollt', diese Schlösser wären alle verbrennt,
und ich wär' in meines Vaters, ja Vaters Haus.“

Nach: DVldr Nr. 45, Abdruck Nr. 2; aufgezeichnet in Lothringen [Frankreich], 1929 und 1934 (Sammlung des Lothringer Pfarrers Louis Pinck). - Vgl. O. Holzapfel, E. Bruckner, E. Schusser, Pfarrer Louis Pinck (1873-1940). Leben und Werk, München 1991 (Auf den Spuren von..., 5).

Entführte Graserin (E 8) B

1. Es graste eine Jungfrau, hübsch und fein,
auf einem kleinen Wieselein.

2. Sie graste so lang, bis ein' Räuberband:
„O Graserin, gib mir ein Pfand!“

3. „Ich habe weder Pfand noch Pfennige,
die schmale Sichel hab' ich nur.“

4. „Die schmale Sichel mag ich nicht,
keine Damenkleider trag' ich nicht.“

5. Er schwang die Jungfrau wohl auf sein Ross
und ritt mit ihr zum Falkenschloss.

6. „Macht auf, macht auf, ihr Gesellen mein,
ich bring' euch eine Wirtin 'rein.“

7. Sie setzten die Jungfrau auf die Bank,
so dass ihr der Gürtel vom Leibe sprang.

8. Sie setzten die Jungfrau wohl hinter den Tisch
und trugen ihr auf gebrat'nen Fisch.

9. Sie trugen ihr auf eine Kanne Wein:
„Da iss, austrink', und du bist mein.“

10. Die Jungfrau, die schaute zum Fenster hinaus,
sie vermeint, sie sieht ihr Vaterhaus.

11. „Ach wenn ich doch bei meinem Vater wär',
das Falkenschloss versunken wär'!

12. Wer wird mich wohl zu Grabe trag'n?
Zwei Räuber- und zwei Rittersknab'n.

13. Wer wird mir wohl mein Grab einsing'n?
Die Drossel und die Nachtigall.“

14. Sie legten die Jungfrau wohl auf den Tisch
und zerteilten sie wie einen Karpfenfisch.

Nach: Abschrift des DVA, vgl. Adolf König, Heimatlieder aus Nordböhmen, Reichenberg i. B. [1919], Nr.12.

Erzwungene Ehe (E 16)

1. Es hat ein Bauer braun Anneli fein,
's ist gar ein wackerbrauns Mädelein.
2. Die Knaben die kommen zur Stubtür herein,
der Vater der saß beim roten, kühlen Wein.
3. „Ach Bauer, ach lieber Bauer mein,
wir kommen um euer braun Anneli herein.“
4. Braun Anneli saß hinterm Ofen und sprach:
„Ach Vater, ich mag ja noch kein' Mann.“
5. Der Vater der hört' ihm seine Rede nit an,
er gab dem braun Anneli gleich ein' Mann.
6. Braun Anneli sprang zu der Stubtür hinaus:
„Ach Mutter, ach Mutter, meine besten Tage sind aus.“
7. „Sie sind nit aus, sie fangen erst an,
deine besten Tage sollst haben beim Mann.“
8. Sie setzen 's braun Annel oben an den Tisch,
sie tragen auf gebackene Fisch'.
9. 's braun Annel legt den Kopf auf dem Bruder sein' Arm,
's braun Annel wird kalt und nicht mehr warm.

Nach: DVldr Nr. 50, Abdruck 3; aufgezeichnet in Lothringen [Frankreich] von Pfarrer Louis Pinck, 1932. - Zu Louis Pinck vgl. Otto Holzapfel, „Nachlass Pinck im Deutschen Volksliedarchiv. Anmerkungen zum deutschen Volkslied in Lothringen“, in: Jahrbuch für Volksliedforschung 22 (1977) S. 119-130. Und derselbe [zus. mit Eva Bruckner und Ernst Schusser] Pfarrer Louis Pinck (1873-1940): Leben und Werk, Freiburg i. Br. und München 1991 [Exkursionsheft].

Graf Friedrich (E 18)

1. Graf Friedrich wollt' ausreiten,
wollt' reiten mit edeln [edlen] Leuten,
wollt' holen seine geliebte Braut,
die ihm von innen [zur Ehe] war vertraut.
2. Graf Friedrich ritt übern schmalen Steg,
da sprang ihm das Schwert aus der Scheide.
Das hat die liebe Braut verwund't,
dass sie niemand mehr heilen konnt'.
3. Graf Friedrich zog sein Hemed [Hemd] aus
und drückte es tief in die Wund' hinein.
Das Hemed das ward so rot von Blut,
wie wenn man's drinnen gewaschen hätt'.
4. Graf Friedrich ritt zum Tor hinein,
seine Mutter ihm entgegen kam:
„Ach Sohne, Herzenssohne mein,
was für eine bleiche Braut bringst du herein?“
5. „Ach Mutter, schweigen Sie stille
und tun Sie ihr nur den Wille!
Die Braut die war frisch und gesund,
sie ist bis in den Tod verwundt.“

6. Sie führten die Braut zu Tische
und gaben ihr gebackene Fische
und schenkten ihr ein vom besten Wein,
die Braut wollt' nicht mehr fröhlich sein.

7. Die Braut begehrt' zu Bette,
das hörte die üble Schwieger:
„Das hab' ich auch noch nie gehört,
dass eine Braut ins Bett begehrt.“

8. Sie führten die Braut zu Bette
mit Fackeln und mit Kerzen,
die Braut die kehrt sich gegen die Wand
und nimmt auch gleich ein seliges End'.

Nach: DVldr Nr. 48, Abdruck 3 b; DVA = A 118 067, aufgezeichnet in Siebenbürgen [Rumänien], 1902. - Wir haben in der Str. 5 bewusst die höfliche Anredeform „Sie“ mit großem S stehenlassen. In der Zeit, in der diese Ballade aufgezeichnet wurde, um 1902, war es nicht nur in Siebenbürgen noch selbstverständlich, seine Eltern zu siezen, mit „Sie“ anzureden.

Das Lied vom Grafen Friederich

1 Graf Friedrich wollt ausreiten
Mit seinen Edelleuten,
Wollt hohlen seine liebe Braut
Die ihm zur Eh war wohl vertraut.

5 Als er mit seinem hellen Hauf
Reit einen hohen Berg hinauf
Da kam er auf dem Weeg
Auf einen sehr schmaalen Steeg.
In dem Gedräng dem Grafen werth,

10 Schoss aus der' Scheid sein scharfes Schwerdt,
Verwundet seine liebe Braut
Die ihm zur Eh war wohl vertraut.
Was zog er aus? Sein Hemdlein weis
Drückts in die Wund mit grosem Fleis.

15 Das Hemd das war von Blut so roth
Als ob man's draus gewaschen hätt.
Und wie er in den Hof nein reit
Sein Mutter ihm entgegen schreyt.
Sey mir willkommen Sohne mein

20 Und alle die mit dir kommen seyn.
Wie ist deine liebe Braut so bleich
Als ob sie ein Kindlein hat gesäugt.
Wie ist sie also inniglich,
Ob sie mit einem Kindlein schwanger ist.

25 Ach schweig mein Mutter stille,
Und thus um meinetwillen,
Sie ist kindshalben nicht ungesund
Sie ist biss auf den Todt verwundt.
Da es nun war die rechte Zeit

30 Ein köstlich Wirthschafft war bereit,
Mit aller Sach versehen wohl
Wie's eines Grafen Hochzeit soll.
Man setzt die Braut zu Tische
Man gab ihr Wildpret und Fische.

35 Man schenckt ihr ein den besten Wein,
Die Braut die wollt nicht frölig seyn.
Sie konnt weder trincken noch essen,
Ihr Unmut konnt sie nicht vergessen,
Sie sprach sie wollt es wäre die Zeit

40 Dass ihr ein Bettlein wär bereit.
Das hört die üble Schwörin.
Und red gar bald hierüber.
Hab ich doch das noch nie gehört,
Dass eine Braut zu Bett begehrt.
45 Ach schweig mein Mutter stille
Habt daran kein Unwillen,
Sie redt es nicht aus falschem Grund,
Sie ist biss auf den Todt verwund.
Man führt die Braut zu Bette
50 Für Unmuth sie nichts redte,
Mit brennenden Kerzen und Fackeln gut,
Doch sie war traurig und ungemut
Graf Friedrich lieber Herre
Ich bitt euch gar so sehre,
55 Ihr wollt thun nach dem Willen mein,
Lasst mich die Nacht eine Jungfrau seyn.
Nur diese Nacht alleine,
Die andern fürbas keine.
So mir will Gott das Leben lahn,
60 Binn ich ihm fürbas untertahn.
Mein allerliebste Gemahlinn mein,
Der Bitt sollt ihr gewähret seyn.
Mein Schatz und Trost mein schönes Lieb.
Ob deinen Schmerzen ich mich betrüb.
65 Mein herzig s Lieb mein höchster Hort,
Ich bitt dich hör mich nur ein Wort.
Hab ich dich tödlich wund erkennt,
Verzeih mir das vor deinem End.
Ach allerliebster Gemahl und Herr,
70 Ich bitt euch bekümmert euch nicht so sehr.
Es ist euch alles verziehen schon,
Nichts arges habt ihr mir gethan.
Sie kehrt sich gegen die Wände,
Und nahm ein seeligs Ende,
75 In Gott end sie ihr Leben fein
Und blieb eine Jungfrau keusch und rein.
Zu Morgends wollt sie haben
Ihr Vater reichlich begaben,
Da war sie schon verschieden
80 In Gottes Nahmen und Frieden.
Ihr Vater fragt all Umständ
Wie sie genommen hat ein End.
Graf Fridrich sprach: ich armer Mann
Binn Gott sey Klag selbst Schuld daran.
85 Der Braut Vater sprach in Ungemut
Hast du verderbt ihr iunges Blut,
So must du auch darum aufgeben
Durch meine Hand dein iunges Leben.
In dem so zog er aus sein Schwerdt,
90 Er stach's dem edlen Grafen werth,
Mit grosen Schmerzen durch seinen Leib,
Dass er todt auf der Erden bleib.
Man band ihn an ein hohes Ross
Und schleppt ihn durch das tiefe Moos,
95 Darinn man seinen Leib begrub
Sein leiblich Farb er an sich hub.
Es stund nicht länger als drey Tag an,
Es wuchsen drey Lilien auf seinem Grab,
Daran da steht geschrieben
100 Dass er bey Gott geblieben.
Man grub ihn wieder aus dem Moos,

Man führt ihn auf sein festes Schloss,
 Bey seiner Liebe man ihn begrub,
 Sein leiblich Farb er an sich hub.
 105 Er war den dritten Tag schon todt,
 Noch blüht er wie die Rosen roth.
 Sein Angesicht war freundlich gar,
 Sein ganzer Leib war hell und klar.
 Ein groses Wunder auch da geschah,
 110 Das mancher Mensch glaubhäftig sah,
 Seine Lieb er mit Armen umfieng,
 Eine Red aus seinem Munde ging.
 Und sprach Gott sey gebenedeyt,
 Der uns gegeben die ewige Freud,
 115 Weil ich bey meiner Bulen binn
 Fahr ich aus dieser Welt dahin
 Mit leichtem und geringem Muth,
 Lass hinter mir mein unschuldig Blut.
 Fahr ich aus dieser Welt dahin
 120 Da ich aus Noth erlöset binn.

1771 im Elsass aufgeschrieben von Johann Wolfgang von Goethe; nach der Weimarer Handschrift, hrsg. von H. Strobach, Weimar 1982.

Mädchenmörder (E 23) A

1. Es wollt ein Metzger wohl über den See;
 was fangt er an: ein neues Lied,
 ein Liedchen aus heller Stimme,
 über Berg und Tal soll's klingen.

2. Das gehört [hört] sich dem König sein Töchterlein
 in ihrigem Vater sein Schlösselein.
 „Ach, könnt ich nur singen wie jene [jener?],
 wär' ich aller Jungfräulein 's gleich.“

3. „Jungfräulein, wollt Ihr mit mir gehn,
 dort draußen im Wald hab ich sieben Schlösser stehn,
 dort will ich Euch lehren singen,
 über Berg und Tal soll's klingen.“

4. Er nahm sie bei ihrigem goldenen Schloss [Gürtel]
 und schwenkt [schwingt] sie hinter sich auf sein Ross,
 er reitet geschwind und auch balde
 durch den stockfinsternen Walde.

5. Da saßen zwei Turteltauben,
 die Tauben tate[n] girren:
 „Jungfräulein, Ihr lasst Euch verführen.“

6. Der Metzger zieht den Mantel aus
 und schreitet [breitet] ihn auf das grüne Gras.
 „Jungfräulein, jetzt müsst Ihr mir [mich] lausen
 mein gelbgraues Härlein durchsauchen [-suchen].“

7. Er schaut ihr in die Augen:
 „Warum weinst du, schön Jungfrauen,
 Jungfrau, ach lasst das Weinen sein,
 sonst müsst Ihr ja die zwölfte sein,
 müsst ja die oberste hangen,
 müsst Königin werden über die anderen.“

8. „Ach Metzger, liebster Metzger mein,
erlaubet mir zwei Kreischelein,
zu kreischen wohl durch den Walde,
über Berg und Tal soll's schalten [schallen].“

9. Den ersten Kreisch, den sie tat,
den tat sie der lieben Mutter Gottes zu:
„Ach Mutter, komm mir zu Hände,
sonst hat mein Beben [Leben] ein Ende.“

10. Den zweiten Kreisch, den sie tat,
den tat sie ihrem jüngsten Bruder zu:
„Ach Bruder, komm mir bei Hände,
sonst hat mein Leben ein Ende.

11. Mein Bruder ist ein Jägersmann,
der all Gewilder [Wild] schießen kann.“
Er lasst sein Hündelein schreiten [!],
er hört sein Schwesterlein schreien.

12. Er nahm sie bei ihrer schneeweißen Hand
und führt sie in ihres Vaters Land:
„So Schwester, nun bist du daheim,
trau nur keinem Metzger mehr am Rhein.“

Nach: DVA = A 148 644, vorgesungen von Charles Kuhn, Weisweiler, Saargmünd (Lothringen, Frankreich), 1936. - Text und Melodie wurden jeweils für sich gesondert notiert; daraus ergeben sie einige Unsicherheiten (z. B. Str. 5 mit drei Zeilen und Str. 7 mit sechs Zeilen; Schreibunsicherheiten im Wortlaut, vgl. die eckigen Klammern, die erklärende Zusätze sind). Die Vorlage ist auch weitgehend ohne Interpunktion, die hier zur Verdeutlichung eingefügt wurde (auch die Anführungszeichen für wörtliche Rede wurden ergänzt). Schließlich sind in Str. 12 die ersten beiden Zeilen wiederholt (das wurde hier weggelassen).

Mädchenmörder (E 23) B

1. Der Heinrich wollt spazieren gehn,
Radinchen wollt auch mit ihm gehn.

2. Und als der Heinrich in' Wald rein kam,
Radinchen ihm entgegen kam.

3. Der Heinrich zog den Mantel aus,
Radinchen legte sich darauf.

4. Sie legte den Kopf auf seinen Schoß
und weinte, dass die Träne floss.

5. „Radinchen, warum weinst du?“
„Ich seh elf Jungfrauen hängen schon.“

6. „Siehst du elf Jungfrauen hängen schon,
so sollst du heut die zwölfte sein.“

7. „Soll ich denn heute die zwölfte sein,
so erlaube mir, dreimal nach Hause zu schrein.“

8. Den ersten Schrei hat sie getan,
da rief sie Gott im Himmel an.

9. Den zweiten Schrei hat sie getan,
da rief sie Vater und Mutter an.

10. Den dritten Schrei hat sie getan,
da rief sie Bruder und Schwester an.

11. Der Bruder saß beim kühlen Wein.
Der Schall der schlug zum Fenster rein.

12. „Ach Gäste, liebe Gäste mein,
ich hör meine Schwester im Walde schrein.“

13. „Hörst du deine Schwester im Walde schrein,
so geh und mach sie vom Galgen frei.“

14. Und als der Bruder in' Wald rein kam,
Radinchen tot an der Eiche hang [hing].

Nach: DVA = A 223 128; aufgezeichnet als Spiellied unter deutschsprachigen Siedlern aus Wolhynien (Russland), 1944.

Mädchenmörder (E 23) C

1. Mariechen saß auf einem Stein, Mariechen saß auf einem Stein.

2. Da fing sie an zu weinen. [Wiederholung]

3. Da kam ihr Bruder Karl herein.

4. „Mariechen, warum weinst du?“

5. „Ich weine, weil ich sterben muss.“

6. Da kam der böse Fähnderich.

7. Der stach Mariechen durch das Herz.

8. Da fiel sie tot zu Boden.

9. Da kamen ihre Eltern.

10. „Wo ist denn unser Mariechen?“

11. „Die ist schon längst gestorben.“

12. „Wer hat sie denn getötet?“

13. „Das war der böse Fähnderich.“

Nach: Lydia Eberle, Kinderreime aus der Holzschwanger Gegend [Bayrisch Schwaben], in: Aus dem Ulmer Winkel, Nr. 3 (1929) S. 12; DVA = B 41 435.

Meererin (E 24)

1. Bie vrie ischt auf de Mêrarin,
dai scheane, dai junge Mêrarin!

2. Shi schteanet schmoaronsch guer vrie auf,
shi geanet baschen dai baiße Bäsch.

3. Zan proitn Mêr, zan tiefn Sheab;
shi hêvet uen, shi baschet schean.

4. Am Mêr, due shbimmet a Schiffle kloin,
atine due shizent zbean junge Hearn:

5. „Guet(n) Moarn, guet(n) Moarn, scheanai Mêrarin,
du scheanai, du jungai Mêrarin.“

6. „Schean Donk, schean Donk, ier jungen Hearn,
vil gueten Moarn hon i a beank!“

7. Vom Nêgel ar ziechet a Ringerle:
„Nimm hin, du scheanai Mêrarin!“

8. „I pins et dai scheane Mêrarin,
i pin ju dai Bintbascharin.“

9. Drff shezent shai she ins Schiffle klein
unt vuerent Œbr's proaite Mêr.

10. „Du pischt laiber dai scheane Mêrarin,
dai scheane, dai junge Mêrarin!“

Hinweise zum Dialekt: ê (Mêr = Meer) und f sind lange Vokale; auslautend e (junge) ist zumeist ein flüchtiger Laut, auch z. B. in „guer“ = gar; anlautend w ist „b“ transkribiert (bie = wie, baiße = weiße) [hier eine vereinfachte Transkription]

Übertragung:

1. Wie früh ist auf die Meererin,
die schöne, die junge Meererin.

2. Sie steht des Morgens gar früh auf,
sie gehet waschen die weiße Wäsche.

3. Zum breiten Meer, zum tiefen See,
sie hebet an, sie waschet schön.

4. Auf dem Meere, da schwimmt ein Schifflein klein,
darinnen da sitzen zwei junge Herr'n.

5. „Guten Morgen, guten Morgen, schöne Meererin,
du schöne, du junge Meererin!“

6. „Schönen Dank, schönen Dank, ihr jungen Herr'n
viel gute Morgen hab' ich gar wenig!“

7. Vom Finger zieht er ein Ringelein:
„Nimm hin, du schöne Meererin!“

8. „Ich bin nicht die schöne Meererin,
ich bin ja die Windelwäscherin.“

9. Drauf setzen sie sich ins Schifflein klein
und fahren übers breite Meer.

10. „Du bist eben doch die schöne Meererin,
die schöne, die junge Meererin!“

DVA = A 202 305 (und hochdeutsche Übertragung), aufgezeichnet von Richard Wolfram unter Frauen und Kindern aus der Gottschie (Slowenien) im Lager Kapfenberg (Steiermark), 1954 = Gottscheer Volkslieder, Bd. 1, Volksballaden, hrsg. von R. W. Brednich und W. Suppan, Mainz 1969, Nr. 57 r [zweizeilige Melodie]

Nachtjäger (E 27)

A

1. Ich weiß ein Jäger, der bläst sein Horn,
- alleweil bei der Nacht - **Nacht** [im Refrain]
er bläst das Wild wohl aus dem Korn
- alleweil bei der Nacht.

2. Wohl aus dem Korn, wohl in das Holz,
da begegnet ihm eine Jungfrau stolz. Begegnung Jungfrau

3. „Wo aus, wo ein, du wildes Tier?
Ich bin ein Jäger und fang' dich schier.“ Tier

4. „Bist du ein Jäger, du fängst mich nicht,
meine hohen Sprünge, die kennst du nicht.“

5. „Deine hohen Sprünge, die kenn' ich wohl,
ich weiß schon, wie ich's dir stellen soll.“

6. „Stellst mir's zu hoch, so schlüpf ich durch,
stellst mir's zu tief, so spring ich drüb'r.“

7. Er warf ihr 's Netz wohl um den Fuß,
und dass die Jungfrau fallen muss. mit Netz, nicht waidmännisch

8. Er warf ihr 's Netz wohl um den Arm,
da war sie gefangen, dass Gott erbarm!

9. Er warf ihr 's Netz wohl um den Leib,
da ward sie des jungen Jägers Weib. wird seine **Frau**

Nach: Musenalmanach für das Jahr 1808, hrsg. von Leo Freiherrn von Seckendorf, Regensburg 1808, Nr. 6
[verschiedentlich nachgedruckt; die Schreibung wurde hier geringfügig modernisiert].

Nachtjäger (E 27)

B

1. Es ging ein Jäger [jagen] ein wildes Schwein,
bei Tag, bei der Nacht, bei Mondenschein. **Nacht**

2. Es ging es alle Stunden aus,
da sprang ein schwarzbraunes Mädchen raus. schwarzbraun = verführungsbereit

3. „Ei, Mädchen, lauf doch nicht davon,
ich bin der Jäger und kenne dich schon.“

4. „Bist du der Jäger und kennst mich schon,
weißt aber nicht, wie du mich fangen sollst.“

5. Er warf den Strick um ihren Hals:
„Jetzt musst du lassen dein' Jungfraufranz!“ Kranz = Unschuld verlieren

6. Er warf den Strick um ihren Arm:
„Jetzt bist du gefangen, dass Gott sich erbarm!“

7. Er warf den Strick um ihren Leib:
„Jetzt bist du und bleibst ein Jägerweib!“

8. Er warf den Strick um ihren Fuß:
„Jetzt weißt du, dass du sterben musst.“ **sterben**

9. Und als das Mädchen gestorben war,
drei Lilien wuchsen auf ihrem Grab. **Drei Lilien**

10. Da kamen drei Jäger und pflückten sie ab
und trieben damit ihren stolzen Mut.

11. „Ihr Jägerlein, lasset die Lilien stehn,
es sind die drei, die nimmer vergehn.“

12. „Sind es die drei, die nimmer vergehn,
so sollen sie auf ewig stehn.“

Nach: DVA = A 177 407, aufgezeichnet in Maibach [Poppenhausen] bei Schweinfurt, Unterfranken, 1898, aus einem handschriftlichen Liederbuch [als Refrain wird hier 'Vitalala, Vitalala' angegeben]. –

Kurzkommentar: Die Nachtjäger-Ballade in der Fassung des frühen 19. Jahrhunderts schwankt zwischen „Tier“ und „Jungfrau“, schließt aber nicht tragisch, indem sie die Ehefrau des Jägers wird. In der Fassung um 1900 ist sie von vorn herein verführungsbereit (das signalisiert „schwarzbraun“ im Volkslied), muss aber sterben. Der Schluss von den „Drei Lilien“ hat sich auch als Einzellied verselbständigt. Einige sind sich die Varianten darin, dass der Jäger nicht waidgerecht vorgeht (nachts und mit Stricken und Netzen). In anderen Belegen, in der Minneallegorie der „Liebesjagd“ bekommen die das Wild hetzenden Hunde Namen wie „Unehrllichkeit“, „Verrat“ u. ä.; in der Kontrafaktur des „geistlichen Jäger“ dagegen Namen von Tugenden. Die Zielrichtung der mittelalterlichen Minneallegorie muss offenbleiben (so wie die Jagd „vergeblich“ ist, ist die Minne das Streben und der Weg, nicht die Erfüllung). Die Volksballade muss einen (tragischen) Schluss finden, um die allegorische Darstellung in eine reale Handlung umwandeln zu können. Im Kontrast dazu gibt es auch den „Glücksjäger“, der für sich ein Weib, eine Ehefrau erobert.

Nachtjäger (E 27) C

1. Es wollt' ein Jäger jagen
- und allemal bei der Nacht, allemal bei der Mitternacht.
2. Da kam er vor einen dicken Strauch,
da sprang ein schwarzbraun Mägdlein 'raus.
3. Er schoss es wohl in seinen Fuß,
[zu ergänzen wohl eine Zeile mit '...sterben muss'].
4. In rechten Fuß, in's linke Bein,
er macht' ein Grab und legt' es 'nein.
5. Da wuchsen drei Lilien auf ihrem Grab,
da kam ein Bauer und brach sie ab.
6. Er steckt' sie wohl auf seinen Hut,
drum ist kein Jäger einem Bauern gut.

Nach: F. W. Frh. von Ditfurth, Fränkische Volkslieder, Bd. 2, Leipzig 1855, Nr. 33; aufgezeichnet in Wülflingen [Hassfurt]. - Bei Ditfurth ist der Text mit dem Refrain nach jeder Zeile und in elf Strophen geschrieben; unsere lesbare Fassung löst nicht alle Probleme.

Nähterin (E 28)

1. Es saß ein Mädel und nähte,
ja bis das Hähnlein krähte.
2. „Feins Mädel, was nähst so lange?
Wird dir die Zeit und Weil' nicht lange?“
3. „Ich näh' dem Herrn die Ehre [Brauthemd?],
er zahlt mir von der Ehre.“
4. Er nahm sie bei dem roten Rock
und schwang sie vor sich auf sein Ross.

5. Die Dörflein reit' er lächerlich [lachend],
die Grenzlein reit' er weinerlich.

6. Und wie er in den Wald kam 'nein,
sang'n drei weiße Täubelein.

7. Das erste sang: Die Frau ist tot;
das zweite sang: Sie lebet noch.

8. Das dritte sang: Sie ist gestorben,
ein junger Prinz der ist geworden.

9. Und wie er in das Dorf 'nein kam,
die Mutter ihm entgegen kam.

10. „Willkommen, willkommen, mein Söhnelein,
was bringst du für ein Schnürchelein?

11. „Ach Mutter, holt Semmel und kühlen Wein,
und gebt's meinem zarten Söhnelein.“

12. Und wie das Kind getauft ward,
fing es bald zu reden an.

13. „Meine Mutter ist mir gestorben,
ein Waislein bin ich worden.“

14. „Schweig still, schweig still, mein Söhnelein,
ich will dein treuer Vater sein.“

DVA = E 3930; aufgezeichnet von A. H. Hoffmann von Fallersleben in Zobtenberg, Schlesien, 1848; Schnur
= Schwiegertochter

Schöne Magdalena (E 30)

[1.] Wär' ich ein wilder Falke,
ich wollt' mich schwingen aus,
ich wollt' mich niederlassen
vor eines reichen Kaufmanns Haus.

[2.] Darinnen ist ein Töchterlein,
Magdalena war sie genannt;
so habe ich alle meine Tage
kein schöner braun's Mägdlein erkannt.

[3.] Es geschah an einem Montag,
an einem Feierabend früh,
da sah man die schöne Magdalena
zu dem ober'n Tor ausgeh'n.

[4.] Da fragten sie die Zarten:
„Magdalena, wo willst du hin?“
„In meines Vater Würzgarten,
da ich nächten [gestern Abend] gewesen bin.“

[5.] Da sie nun in den Garten kam,
wohl zu dem Garten einlief,
da lag ein schöner Druckergesell'
unter einer Linden und schlief.

[6.] „Stehe auf, stehe auf, mein junger Gesell,
denn es ist mehr dann Zeit,
ich hör' die Schlüssel klingen,
mein' Mutter, die ist nicht weit.“

[7.] „Hörst du die Schlüssel klingen,
und ist dein' Mutter nicht weit,
so zieh' mit mir von hinnen,
wohl über die Heide breit.“

[8.] Und da sie über die Heide kamen,
wohl unter ein' Linde, war breit,
da war denselbigen zweien
von Seiden ein Bettlein bereit.

[9.] Sie lagen beieinander
bis auf dritthalbe Stund'.
„Kehr dich, fein's Lieb, herum,
biet mir dein' roten Mund!“

[10.] „Du sagst mir viel von kehren,
aber von keine Ehe,
ich fürcht', ich hab verschlafen
mein' jungfräuliche Ehr'.“

[11.] „Fürchst du, du hast verschlafen
dein' jungfräuliche Ehr',
lass dich's, feins Lieb, nicht kümmern,
ich nehm' dich zu der Eh'.“

[12.] Wer ist, der uns dies Liedlein sang,
von neuem gesungen hat?
Das hat getan ein Druckergesell
zu St. Annaberg in der Stadt.

[13.] Er hat's gar wohl gesungen
bei Met und kühlem Wein,
dabei so sind gesessen
drei zarte Jungfräulein.

[14.] Die eine heißt Margareta,
die ander' heißt Annalein,
die dritte ich nicht nennen will,
sie soll mein eigen sein!

nach: Paul von der Aelst, Blumm vnd Außbund Allerhandt Außerlesener Weltlicher, Züchtiger Lieder vnd Rheyen [...], Deventer 1602, Nr. 91 [Schreibung modernisiert]

Wiedersehen (E 33)

1. Wie schön blüht sich der grüne Wald
mit gelben Blättern umhangen;
mein Schatz, der mich gefreuet hat,
der freut als wiederum ein' anderen.

2. Und der mich freut, der hat mich lieb,
er gebiet' mir allzeit die Ehre;
und wenn er hat den Willen von mir,
kein' andere wird ihm lieber werden.

3. Der jung Knab ging aus sieben lange Jahr,
weiß niemand, wo er hin wäre;
er verließ sein' aller schon schön Herzlieb
in ihrem Rosengarten.

4. Und wie die sieben Jahr herumer waren,
feinst Liebster kommt wieder in's Land;
er gesieht sein aller schon schön Herzlieb
spazieren im Rosengarten.

5. „Gott grüß euch, Mädchen, Gott grüß euch, Weib,
Gott grüß euch alle beide.“ -
„Ich sei ein Mädchen oder sei ein Weib,
mit ihm mag ich allzeit reiten.“

6. Er nahm sie lieb, er nahm sie wert,
er schwingt sie hinter ihn [sich] auf sein Pferd,
sie reiten miteinander über Berg und Tal,
wohl in ihr Vaters Lande.

7. Und wie sie in ihr Vaters Haus kamen,
da gebiet er ihr gleich zu trinken,
sie ließ so manche heisere [!] Trän'
wohl in ihr Becherlein sinken.

8. Was zieht er aus? Ein' blauen Rock,
von schwarzer blauer Seide.
„Diesen hab ich getragen für groß Trauer und Leid,
von groß Trauer zu [groß] Freude.“

DVA = A 93 960; aus einem handschriftlichen Liederbuch aus Altrip bei Forbach (Lothringen), o. J. [19. Jh.].
Die letzte Strophe ist nur hier überliefert, sonst Abschluss mit Str. 7.

Winterrosen (E 34) A

1. Es wollt' ein Mägdlein Wasser holen
bei einem kühlen Brunnen,
ein schneeweiß Hemdlein hat sie an,
dadurch schien ihr die Sonne.

2. Sie sieht sich hin, sie sieht sich um,
sie meint, sie wär alleine;
es kommt ein Ritter und sein Knecht,
er grüßt die Jungfrau reine.

3. „Gott grüß euch, zart Jungfräulein:
Was steht ihr hier alleine?
Wollt ihr das Jahr mein Schlafbuhl' sein,
so ziehet mit mir heime.“

4. „Und euer Schlafbuhl' bin ich nicht,
ich bin ein Mägdlein reine,
ihr bringt mir denn drei Röslein rot,
die dies' Jahr sind gebrochen.“

5. Er reit' den Berg und tiefes Tal,
er konnt' ihr keine finden;
er reit' wohl vor einer Malerin Tür:
„Frau Malerin, seid ihr darinnen?“

6. Seid ihr darinnen, so tretet herfür
und malet mir drei Rosen,
malet sie mir hübsch und fein,
wie sie dies' Jahr gewachsen sein.“

7. Und da die Rosen gemalet waren,
da hub er an zu singen:
„Freue du dich, fein's Mägdelein, wo du bist,
drei Rosen tu ich dir bringen.“

8. Das Mägdlein an dem Laden [Fenster] stund,
gar bitterlich tät sie weinen:
„Ach Herr, ich hab's in einem Schimpf [zum Scherz] gered't,
ich meint, ihr find't mir keine.“

9. „Hast du's in einem Schimpf gered't,
gar schimpflich wollen wir's wagen:
So bist du mein und ich bin dein,
und schlafen wir beide zusammen.“

10. Der uns zwei scheid't, das ist der Tod,
er scheidet gar manches Mündlein rot,
er scheidet den Knaben und die Dirn',
er scheidet das Kind aus der Wiegen.

DVIldr Nr. 145; nach: Ambraser Liederbuch (1582), Nr. 100

Winterrosen (E 34) B

1. Ein Mädchen wollte Wasser schöpfen
in einem tiefen Brunnen.

2. Da kam ein reicher Herr zu ihr
und sprach: „Du bist ja meine.“

3. „Wie sollt ich denn die deine sein?
Ich muss zuerst die Eltern fragen.“

4. „Und wenn du sie gefraget hast,
so schenke mir drei Rosen.“

5. Da zog sie [!] über Berg und Tal
und fand ja keine Rosen.

6. Da kam sie an ein Malerhaus,
darinnen saß ein Maler.

7. „Ei Maler, wenn du malen kannst,
so male mir drei Rosen.“

8. Da zog der Maler 's Messer aus
und stach ihr in das Herze.

9. Und als sie dann gestorben war,
da wuchsen ihr drei Rosen.

10. Die erste weiß, die zweite gelb,
die dritte violette.

Nach: DVA = A 105 908; aufgezeichnet von Lehrer Emil Enzensperger in Hoyren bei Lindau am Bodensee, 1929.

Winterrosen (E 34) C

1. Es wollt ein Mädchen Wasser holen
an einem tiefen Brunnen.
Da kam ein Ritter daher geritten
und wollte bei ihr schlafen.

2. Ja, bei mir schlafen darfst du schon,
bringe mir zuerst drei Rosen,
die mitten im Winter gewachsen sind
und blühen auf die Ostern.

3. Er ging die Landstraß auf und ab,
fand aber keine Rosen,
da kam er vor ein Malerhaus,
der Maler schaute zum Fenster heraus.

4. „Ach Maler, liebster Maler mein,
male mir zuerst drei Rosen,
die mitten im Winter gewachsen sind
und blühen auf die Ostern.“

5. Und als drei Rosen fertig waren,
da nahm er sie beim Stiele.
„Schatz, freue dich, gleich wo du bist,
ich bringe dir die Rosen.“

Nach: DVA = A 166 516, aufgezeichnet in Haselbach vor der Rhön, Unterfranken [Bischofsheim], ohne Angabe des Jahres [1930er Jahre] von Carl Hartenstein.

Dollinger (F 6)

[1.] Es ritt ein Türk aus Türkenland,
Er ritt gen Regensburg in die Stadt,
Da Stechen [Turnier] ward;
Vom Stechen war er wohl bekannt.

[2.] Da ritt er für des Kaisers Thur [Tor, Tür /Turm?];
Ist jemand hier, der komm herfür,
Der stechen will um Leib und Seel,
Um Gut und Ehr
Und dass die Seel dem Teufel war [wär].

[3.] Da waren die Stecher alle verschwiegen,
und keiner wollte dem Türken obliegen,
Dem laidigen [leidig] Mann,
Der so trefflich stechen kann.
Um Leib und Seel, um Gut und Ehr,
Und dass die Seele dem Teufel wär.

[4.] Da sprang der Dollinger wohl heran;
Ich muss hin an den laidigen Mann,
Der so trefflich stechen kan [kann].
Das erste Reuten, das sie thaten.

[5.] Sie führten gegen einander zwey scharfe Speer,
Das eine gieng hin, das andere her.
Da stach der Türk den Dollinger ab,
So, dass er auf dem Rücken lag,

O Jesus Christ, steh du mir bey,
Steck mir den Zweig [des Siegers]; seynd ihrer drey,
Bin ich allein.
Führ meine Seel' ins Himmelreich.

[6.] Da ritt der Kaiser zum Dollinger behend,
Gab ihm ein Kreuz in seine Händ,
Und strichs ihm über seinen Mund,
Und Dollinger sprang auf frisch und gesund
Zum Reuthen, das sie thaten.

[7.] Da stach der Dollinger den Türken ab,
Dass dieser auf dem Rücken lag.
Berühmter Teufel, steh nun ihm bey
Bin ich allein; sie, ihrer drey.
Führ seine Seel in die Hölle hinein.

Nach: DVA = B 16 254, Abschrift des DVA aus der Zeitschrift „Bragur“, Bd. 4, Heft 1 = „Braga und Hermode“, Bd. 1/1, Leipzig 1796, S. 171-173 [auch mit der vorgeschlagenen Stropheneinteilung unbefriedigend].

*Diyalog 2014/1: 19-29 [Diyalog. Interkulturelle Zeitschrift für Germanistik; türkische online-Ausgabe]:
Eine deutsche Volksballade aus Bayern mit einem Türken-Thema und ihr Verhältnis zur Geschichte*

Otto Holzapfel, Freiburg i. Br./ Deutschland

Öz: Bavyera'dan Türk Konulu Bir Halk Baladı ve Tarihle İlişkisi

Halk baladları ilginç kültür tarihi belgeleridir; anlatıldığı zamanın olaylarını ve zihniyetlerini yansıtır – her ne kadar ‚hakiki‘ olarak algılanan olayları ele alsalar da, tarihi değildirler. Alman halk baladı ‚Dollinger‘, yüz yıllar süren Türk tehlikesi etkisiyle kuşakta kuşağa aktarılmış ve her defasında yeniden güncellenmiştir; Regensburg'ta geçtiğine inanılan ve bir Hristiyan kahramanın güç bela, dinsiz denilen Türkleri (veya Macarları, Osmanlıları vs.) nasıl yendiği ve böylece şehir (ülkeyi) nasıl kurtardığı üzerine bir şehir efsanesini konu alır.

Anahtar Sözcükler: Halk baladı, Türk tehlikesi, Regensburg şehir efsanesi, sözlü aktarım, tarihi ‚hakikat‘

Abstract

Volksballaden sind interessante kulturhistorische Belege; sie spiegeln Zeitgeschehen und Mentalitäten – historisch sind sie nicht, auch wenn sie als ‚wahr‘ empfundene Ereignisse aufgreifen. Die deutsche Volksballade vom ‚Dollinger‘ wurde unter dem Eindruck der über Jahrhunderte andauernden Türkengefahr überliefert und jeweils neu aktualisiert; sie hat eine in Regensburg lokalisierte Stadtsage zum Inhalt, wie ein christlicher Held nur mit Mühe den heidnischen Türken (oder Ungarn, Osmanen usw.) überwindet und damit die Stadt (das Land) rettet.

Schlüsselwörter: Volksballade, Türkengefahr, Regensburger Stadtsage, mündliche Überlieferung, historische ‚Wahrheit‘

Für Ernst Schusser zum 60. Geburtstag

Die Volksballade 1 hat im europäischen Gesamtzusammenhang mittelalterliche Wurzeln; die Stoffe sind z. T. aus antiker Überlieferung (etwa „Es waren zwei Königskinder...“ nach der Dardanellensage 2), z. T. hochmittelalterlicher Herkunft (etwa gesungene Geschichten aus der Zeit der Kreuzzüge). Es ist mündliche Überlieferung, die erst später aufgeschrieben wurde. Die ältesten schriftlichen Quellen in größerer Zahl liegen im 16. Jahrhundert in Sammelhandschriften aus Spanien und aus Dänemark vor.

1 Der Beitrag ist entstanden aus einem Referat über drei verschiedene Volksballaden und deren Verhältnis zur Geschichte (wovon uns hier nur die erste interessiert) bei einer Tagung des Volksmusikarchivs des Bezirks Oberbayern (Bruckmühl) im Kloster Seeon, nördlich des Chiemsees, im Februar 2014. Die Literaturangaben wurden mit Blick auf den Leser ergänzt, können jedoch nicht die Fülle der wissenschaftlichen Literatur andeuten, die es seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zum Thema Volksballade gibt.

2 Vergleiche dazu in: *Wikipedia.de* den Artikel „Es waren zwei Königskinder“; vergleiche dazu allgemein in: *Wikipedia.de* den Artikel „Volksballade“ mit Verweisen zu weiteren Artikeln. – Alle genannten Wikipedia-Artikel wurden im März 2014 aufgerufen.

20

Deutschsprachige Quellen der Überlieferung gibt es, neben einzelnen Buchdrucken des 16. Jahrhunderts wie z. B. dem *Ambraser Liederbuch* von 1582 und einer Vielzahl von Liedflugschriften, in größerer Zahl erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Prominente Vermittler waren in dieser Zeit u. a. Herder und Goethe, und spätestens mit der romantischen Ausgabe *Des Knaben Wunderhorn* (Arnim und Brentano), 1806-1808, ist die Volksballade verstärkt Vorbild für die Kunstballade geworden. Dichtungen etwa von Heinrich Heine

und von Theodor Fontane sind ohne ihre anregenden Vorbilder in der mündlichen Überlieferung nicht denkbar. Diese Tatsache, nämlich Mündlichkeit der frühen Quellen, unterscheidet als starker Gegensatz die Volksballade von der Kunstballade (obwohl es einige Übergänge und Überschneidungen gibt). Mündlichkeit gründet sich im mittelalterlichen Denken und bedingt Textformen, die, anders als literarische, schriftlich fixierte Texte, welche dem Willen eines Dichters entsprechen, Textformen schafft, die veränderlich, variabel sind. Ein Hauptkennzeichen des Volksliedes ist die Variantenbildung im Laufe der Überlieferung.³ Solche Texte sind nicht auf einen Wortlaut festgelegt und arbeiten mit formelhaften, in ähnlichen Zusammenhängen immer wieder gleich verwendeten Strophen. Ein Hauptkennzeichen der Volksdichtung überhaupt ist ihre Formelhaftigkeit. ⁴ Sie legt nahe, dass auch das Singen einer Volksballade wie eine neuschöpfende, zumindest nachschöpfende Improvisation erscheint. Der Gegensatz zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit ist mit vielen verschiedenen Aspekten eines der großen Themen der prachwissenschaftlichen und kulturwissenschaftlichen Forschung der letzten Jahrzehnte gewesen – allerdings in einer Zeit, in der die Volksliedforschung, die bis dahin vor allem im Fach Volkskunde bzw. europäische Ethnologie beheimatet war, sich mit diesem gesamten Fach aus der akademischen Welt verabschiedet hat. Volksliedforschung ist heute weitgehend als Universitätsfach in Deutschland ausgestorben – umso wichtiger erscheint mir die Arbeit z. B. des Volksmusikarchivs des Bezirks Oberbayern (Bruckmühl in Oberbayern). ⁵ Es ist wohl eines der letzten größeren Institute im deutschsprachigen Raum, das sich aktiv mit Volksliedforschung und –pflege beschäftigt. Hier werden weiterhin praxisbezogenen Quellen dokumentiert und analysiert. Wer die Wurzeln in der Volksüberlieferung nicht kennt, versteht nicht, warum der Überbau in der Hochliteratur so wunderschöne Blüten treiben konnte. ⁶ Wir betrachten hier aus der Fülle der Überlieferung eine einzige Volksballade, die mit ihrem Thema aus der historischen Angst vor den Türken (Osmanen ⁷) auffällt. Das vorliegende Beispiel beleuchtet zudem das Verhältnis der weitgehend mündlichen Überlieferung zur geschichtlichen Realität, und zwar in diesem Text einer

³ Vergleiche dazu in: *Wikipedia.de* den Artikel „Variabilität (Volksdichtung)“.

⁴ Vergleiche dazu in: *Wikipedia.de* den Artikel „Epische Formel“.

⁵ Vergleiche Internet-Seite *www.volksmusik-archiv.de*.

⁶ Vergleiche z. B. Goethes Kunstballaden „Der König in Thule“ von 1774 und „Erlkönig (Ballade)“ von 1782 [beide unter diesen Stichwörtern in *Wikipedia.de*], die sich vom Stil bzw. vom Inhalt her eng an der mündlich überlieferten Volksballade orientieren, die Goethe 1770/1771 im Elsass kennenlernte [vergleiche dazu in *Wikipedia.de* den Artikel „Sesenheimer Lieder“ mit weiteren Hinweisen].

⁷ Im allgemeinen Sprachgebrauch bezeichnet man als „türkisch“ auch die Osmanen bzw. die Zeit und die Bewohner des Osmanischen Reiches als „türkisch“; zum Begriff für die moderne Türkei macht man in der Regel (in der deutschen Umgangssprache) keinen Unterschied.

21

Volksballade, die ein möglicherweise historisches Ereignis aufgreift. Oder besser: ein Ereignis, das historisch sein will in der Überlieferung einer ortsgebundenen Sage. Die Sage ist wie das Märchen ebenfalls eine Gattung, die der Mündlichkeit zuzurechnen ist. Aber die Sage will von Selbstverständnis her geglaubte Wirklichkeit überliefern (was nicht gleichbedeutend ist mit modern verstandener historischer Realität). Bei einem Märchen würde man nie nach einer möglichen historischen Quelle fragen, und erzähltypologisch steht die Volksballade dem Märchen näher als der Sage. Es geht mehr um eine wahre Geschichte, die gesungen erzählt wird. Leider kennen wir zu unserem Beispiel die Melodie nicht, aber es gibt mehrere Möglichkeiten des epischen Singens solcher Texte. Dieser soll nach modernen Vorstellungen keine Realität spiegeln. Unser heutiges Geschichtsverständnis, z. B. dass Zeitungen Tatsachen berichten sollten und nicht nur Sensationen, ist relativ jung und im Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit erst seit dem 19. Jahrhundert entwickelt. Wir müssen also großzügig und einfühlsam sein, wenn wir die Wahrheit in einem solchen Text verstehen wollen. Es geht mehr um eine, der menschlichen Erfahrung nach, wahre Geschichte als um ein tatsächlich historisches Ereignis. Von einer Geschichte, die Wahrheit spiegelt, kann man moralisches Verhalten lernen, und das ist eine der Gemeinsamkeiten mit dem Volksmärchen. Um lebendig erlebte und über viele Generationen überlieferte Wahrheit geht es, nicht um einen Tatsachenbericht. Hier folgt der Text, der einige Überlieferungsprobleme (inhaltliche Lücken und Unklarheiten der Form) birgt, auf die wir hier nicht eingehen. Als Zwischentexte folgen stichwortartige Erläuterungen und Ansätze zur Interpretation des Textes.

Dollinger

[1.] Es ritt ein Türk aus Türkenland,
er ritt gen Regensburg in die Stadt,
da Stechen [Turnier] ward [war];
vom Stechen war er wohl bekannt.

„Es (ritt)...“ ist ein typischer Liedanfang des erzählenden Liedes. Das bedeutet nicht wie im Märchen: Es war einmal..., und ich will euch eine nette Geschichte erzählen..., sondern: So war es tatsächlich; das ist die

[Lied-] Wahrheit. „Regensburg“ ist eine Lokalisierung, die dem Geschehen zusätzlich Glaubwürdigkeit verleiht. Das ersetzt für den, der die Stadt kennt, sozusagen Geschichte und ein historisches Datum. Den Türken kennt man dort offenbar bereits, er war öfters auf Turnieren. Das ist Ritterromantik des Mittelalters, vermischt mit der zeitlosen bzw. über Jahrhunderte andauernden Angst vor den Türken (Osmanen).

[2.] Da ritt er für des Kaisers Thur [Tor, Tür, Turm?];
ist jemand hier, der komm herfür,
der stechen will um Leib und Seel,
um Gut und Ehr
und dass die Seel dem Teufel war [wär].

Der Türke reitet direkt zum Kaiser. Das ist wie im Märchen, in dem man sich auch nicht mit unnötigen Zwischenpersonen abgibt und aufhält. Die Volksballade konzentriert die

22

Handlung auf wenige Personen. Die Forderung zum Turnier wird dadurch verschärft, dass es auch um die Seele geht; der Verlierer verfällt dem Teufel, also (nach christlicher Vorstellung) der ewigen Verdammnis.

[3.] Da waren die Stecher alle verschwiegen
und keiner wollte dem Türken obliegen,
dem laidigen [„leidig“ = arglistig, boshaft] Mann,
der so trefflich stechen kann.
Um Leib und Seel, um Gut und Ehr
und dass die Seele dem Teufel wär.

Das traut sich niemand zu, nicht nur um die Ehre, sondern auch um das Seelenheil zu kämpfen. - Die Erzählweise ist denkbar einfach: Es ritt/ Da ritt/ Da waren... und so geht es weiter mit höchst einfach gebauten Strophen. Nicht die Kunstfertigkeit der Hochdichtung zählt, sondern die Holzschnitthaftigkeit einfacher, und dadurch überzeugender Aussagen.

[4.] Da sprang der Dollinger wohl heran;
ich muss hin an den laidigen Mann,
der so trefflich stechen kan [kann].
Das erste Reuten [Reiten, Ritt], das sie thaten [taten].

Dollinger ist der Held des Tages, aber er hat es schwer. Wie im Märchen muss er es dreimal versuchen, und erst dann gelingt ihm der Sieg, und zwar erst, nachdem ihm der Kaiser die Wunden heilt (siehe Str. 6).

[5.] Sie führten gegen einander zwey [zwei] scharfe Speer,
das eine gieng [ging] hin, das andere her.
Da stach der Türk den Dollinger ab,
so, dass er auf dem Rücken lag,
o Jesus Christ, steh du mir bey,
steck mir den Zweig [des Sieges]; seynd ihrer drey [sie sind zu dritt],
bin ich allein.
Führ meine Seel' ins Himmelreich.

Der etwas anders lautende Textabdruck im Wunderhorn 8, Band 1, 1806, S. 36, ist nach einem Druck *Kurzgefasste Nachrichten* [...], Regensburg 1723, das ist von Johann Carl Paricius eine Beschreibung des Neubauerischen Hauses in Regensburg mit den Turnierfiguren in Gips [siehe unten, auch Abbildung] und einer ‚historischen‘ Einleitung, in der u. a. steht: „Anno Domini 930, den 23. Januarii kam ein Heyd [Heide], namens Craco anhero gen Regensburg [...]“. Paricius erläutert dort zu „seynd [sind] ihrer drey [drei]“, dass jener Türke „mit teuflischer Kunst“ in dreifacher Gestalt auftreten konnte. Das macht dem Helden auch in Str. 7 Probleme. Eine Textvariante nach einer Liedflugschrift von 1631 sagt an dieser Stelle: „Ich mein‘, es wär einer, da sich [sehe ich] die drei. Hilf mir, dass ich den rechten [richtigen] treffen kann.“ 9

8 Vergleiche in: *Wikipedia.de* den Artikel „Des Knaben Wunderhorn“.

9 Vergleiche in der für die deutsche Volkslied-Klassifizierung normgebende Edition von Ludwig Erk und Franz Magnus Böhme (1893-1894) das Lied Nr. 30; vergleiche in: *Wikipedia.de* den Artikel „Deutscher Liederhort“.

23

[6.] Da ritt der Kaiser zum Dollinger behend [schnell],
gab ihm ein Kreuz in seine Händ
und strichs ihm über seinen Mund,
und Dollinger sprang auf frisch und gesund
zum Reuthen [ein weiterer Turniertritt], das sie thaten.

Wie die Erzählweise ist auch der Strophenbau der, wie häufig, vierzeiligen Volksliedstrophe **10** mit Endreimen: behend / Händ und Mund / gesund. Das unterstützt und ermöglicht mündliche Überlieferung. - Dem Dollinger gelingt also im dritten Anlauf der Sieg:

[7.] Da stach der Dollinger den Türken ab,
dass dieser auf dem Rücken lag.
Berühmter Teufel, steh nun ihm bey [bei],
bin ich allein; sie, ihrer drey [drei].
Führ seine Seel in die Hölle hinein.

Zu „ihrer drei“ siehe Str. 5. Das Ergebnis ist (aus christlicher Sicht und nach dem damaligen Verständnis) beruhigend: Den Türken nimmt der Teufel.

Textgestaltung nach dem Abdruck in der Zeitschrift *Bragur*, Band 4, Heft 1, wieder abgedruckt in *Braga und Hermode*, Band 1 / 1, Leipzig 1796, S. 171 - 173 [auch mit der vorgeschlagenen Stropheneinteilung der Form nach unbefriedigend]. Moderner Textabdruck bei: Holzapfel (2000), *Das große deutsche Volksballadenbuch*, S. 63 **11**, Dollinger [ohne die eingeschobene Kommentierung]. Man vergleiche dazu: Holzapfel (2006), *Liedverzeichnis*, CD-ROM12, auf der ein „Balladenindex“ folgendes ausführt: F 6 Der Dollinger: Ein Türke kommt zum Turnier nach Regensburg und fordert einen Gegner heraus. Der Dollinger [Tollinger] will für seinen Kaiser kämpfen, wird jedoch zuerst vom Türken niedergestochen. Der Kaiser streicht mit einem Kreuz über die Wunde und heilt sie [auch z. B. dem französischen König wurde diese Fähigkeit aus göttlicher Gnade zugeschrieben, Kranke heilen zu können]; der Dollinger überwindet jetzt den Türken, dessen Seele zur Hölle fahren muss. - Überlieferung handschriftlich um 1510/1519 und um 1630/1650 [in gereimter Form, aber ohne Stropheneinteilung], dazu verschiedene jüngere Sagenstoffe [...]. Vgl. Karl Heinz Göller - Herbert Wurster, *Das Regensburger Dollingerlied*, Regensburg 1980 [mit weiteren Literaturhinweisen]; Frieder Schanze, „Regensburger Dollingerlied“, in: *Verfasserlexikon*, Band 7 (1989), Sp. 1094 f. - Die Angst vor den Türken bzw. Ungarn spielt im Text von ca. 1630 eine aktuelle Rolle. Der wundertätige Kaiser und das Kreuz helfen dem christlichen Ritter. Hier wird moralische Aufrüstung betrieben. [...] In der „*Lieddatei*“ der genannten CD wird weiter u. a. ausgeführt: Die bis in die frühe Neuzeit drohende Türkengefahr wurde auch als Gefahr für den einzigen rechten Glauben verstanden. So muss denn der herausfordernde Türke selbst dorthin, wo er

10 Vergleiche in: *Wikipedia.de* den Artikel „Volksliedstrophe“.

11 Holzapfel, Otto (2000): *Das große deutsche Volksballadenbuch*, Düsseldorf: Artemis & Winkler. Neuauflagen und Nachdrucke auch in anderen Verlagen.

12 Holzapfel, Otto (2006): *Liedverzeichnis*, Band 1-2, Hildesheim: Olms, und beiliegende CD-ROM, deren jeweils aktualisiertes Update im Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern (Bruckmühl) erhältlich ist.

24

seinen Gegner haben will, zum Teufel nämlich, in die ewige Verdammnis. - Der Text ist lokal mit Regensburg verbunden. Neuere Untersuchungen weisen mit dem handschriftlichen Frühbeleg von etwa 1510/1519 in diese Stadt. Dazu kommt eine Regensburger Tafel, die seit der Mitte des 16. Jahrhunderts von unserer Geschichte berichtet, und es ist dieser Text (modernisiert in der Schreibung), der 1796 abgedruckt wurde. Historisch werden angeblich Ereignisse des 10. Jahrhunderts besungen (um 913 bzw. 927 Einfälle der Ungarn nach Bayern; 955 Schlacht auf dem Lechfeld gegen die Ungarn). Aber wann das Lied entstanden ist, muss offenbleiben. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass es ein Produkt des historisch interessierten frühen 16. Jahrhunderts ist. Den Hauptanteil des oben genannten Liedverzeichnisses bilden „*Lieddateien*“, die ausführlich auf die einzelnen Liedtypen eingehen und diese nach einem gängigen, normierten Textanfang ordnen. Zum Dollinger-Lied finden wir folgenden Eintrag (ebenfalls im Update und hier an manchen Stellen gekürzt): „Es ritt ein Türk aus Türkenland, er ritt gen Regensburg in die Stadt...“ [Hinweise auf den ersten Abdruck 1796, auf Index und Liedtypen-Norm bei Erk-Böhme Nr. 30]: Ein Türke kommt zum Turnier nach Regensburg; der Dollinger will gegen ihn kämpfen und wird niedergestochen. Der Kaiser streicht mit einem Kreuz über die Wunde und heilt sie [Glaube an die heilende Kraft des von Gott erwählten Herrschers]; der Dollinger überwindet jetzt den Türken, dessen Seele zur Hölle fährt. Mit solchen Liedgeschichten stärkte man ideologisch das christliche Selbstvertrauen in der Auseinandersetzung mit den Türken im 16. und 17. Jahrhundert. [... weitere Literaturhinweise, z. B. auf: Buchmann (1995), *Daz jemant singet oder sait...13*]. Die Türkenkriege sind ein häufiges Liedthema; man vergleiche u. a. zu: Als Chur-

Sachsen das vernommen, dass der Türk vor Wien war kommen... (1683); Bayerland, nur lass erschallen ein sehr laut's Victoriag'schrei... (Niederlage der Türken vor Wien 1683); Freu dich, du edles Wien, dass du nun wieder worden frei... (Türken vor Wien, 1683); Höret man nit Wunder sagen von der großen Waffenthat... (Kurfürst Max Emanuel erobert in Ungarn die Festung Neuhausl, 1685); Josephus, der römische Kaiser, der weltberühmte Held, der mit dem türkischen Kaiser gekämpft hat im Feld... (Tod von Joseph II., 1790); Prinz Eugen, der edle Ritter... (erobert Belgrad von den Türken, 1717); Vivat hoch, Prinz Coburg lebe... (Feldzug 1788/1789) und so weiter [zu all diesen Liedanfängen gibt es jeweils ausführliche Hinweise im *Liedverzeichnis*]. – Hinweis auf die ausführliche Darstellung von Şenol Özyurt (1972), *Die Türkenlieder und das Türkenbild in der deutschen Volksüberlieferung vom 16. bis zum 20. Jahrhundert* **14**, mit Ausführungen zum historischen Hintergrund seit 1301, den literarischen Bildern vom Türken und ihr Spiegelbild in der öffentlichen Meinung der Zeit, eine Übersicht über die Fülle der deutschsprachigen Türkenlieder, über weltliche und geistliche Texte, über Kontrafakturen (Mehrfachverwendung populärer Melodien), dazu ein sehr umfangreicher Liedanhang mit Texten.

13 Buchmann, Bertrand Michael (1995): *Daz jemant singet oder sait... Das volkstümliche Lied als Quelle zur Mentalitätsgeschichte des Mittelalters*, Frankfurt am Main: Lang, wo das Lied S. 330-335 abgedruckt ist.

14 Özyurt, Şenol (1972): *Die Türkenlieder und das Türkenbild in der deutschen Volksüberlieferung vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, München: Fink [Dissertation in Freiburg i. Br. 1969].

25

Hier ist noch ein Einschub sinnvoll, der an andere Konnotationen erinnert, die in der deutschen Kulturgeschichte mit dem Begriff ‚türkisch‘ verbunden wurden (und werden), nämlich die nach dem Ende der Türkeengefahr dann im ausgehenden 18. Jahrhundert einsetzende Faszination ja sogar Begeisterung für alles ‚Türkische‘. Wie stark das Thema ‚Türken‘ in der deutschen Geschichte eine Rolle spielt, zeigt das Beispiel des „Türkenlouis“: Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden (geboren 1655) verbrachte fast die Hälfte seines Lebens im Feldlager, u. a. 1683 bis 1692 im Türkenkrieg in Ungarn und auf dem Balkan. Im Schloss in Rastatt in Baden und im Schloss-Museum in Karlsruhe kann man Teile der „Türkenbeute“ ¹⁵ bewundern, die damals als fürstliches Souvenir galt. Entsprechende Teile der Rüstung wurden zum beliebten Schmuck der späten Barockzeit. Ebenfalls wurden Gegenstände extra zum Verkauf hergestellt – auch in der Türkei [!], und von dort nach Mitteleuropa verkauft: Türkensäbel, Wappen-Arrangements und ähnliches. Die Musik „à la turque“ wurde modern mit Trommel, Fanfare und Schellenbaum. Diese Instrumente sind Teile der deutschen Militärmusik geworden. Ähnlich wie das Soldatenlied diente die Militärmusik an erster Stelle dazu, im Schlachtgetümmel Mut zu vermitteln und (zusammen mit der Fahne als optisches Zeichen) akustisch zu vermitteln, in welche Richtung man gegen den Feind zu marschieren hatte. Angst, Pulverdampf, schreiende Verwundete sollten übertönt werden. Bei den türkischen Truppen vor Wien 1683 hatten viele deutsche Militärbefehlshaber die schweren Kesselpauken der osmanischen Feinde im Ohr, die, rechts und links an Pferden aufgehängt, mit ihrem Dröhnen zum Kampf antrieben. Wie ein moderner Bass drang das Wumm-wumm der Pauken körperlich ein. „Die Türken machen bei ihrem Anfall in den Schlachten ein grausames, grässliches und bäurisches Geschrei und gebrauchen dabei eine Art von Pauken oder Trommeln und andere Kling-Spiele, so denen [um den eigenen] Soldaten einen Mut zu machen...“, berichtet ein Zeuge 1690. Und „schlage die Trommel und fürchte dich nicht, das ist die ganze Wissenschaft...“ dichtet Heinrich Heine später dazu. Es ist ein besonderes Phänomen, dass gerade dieses Ergebnis der Angst Ende des 18. Jahrhunderts in eine erstaunliche Begeisterung für alles Türkische umschlägt. Janitscharenmusik wird modern, „türkische Musik“ mit Kapellen und besonderen Schlaginstrumenten wie große und kleine Trommel, Becken, Tamburin, Triangel, Schellenbaum. Musik „à la turque“ wird zum Modeartikel („Iphigenie in Trauriss“, eine Oper von Gluck 1779 mit Begleitinstrumenten wie Becken, Triangel und kleine Trommel; „Entführung aus dem Serail“, eine Oper von Mozart 1782, ebenfalls mit Becken, Triangel und großer Trommel; ähnliche Werke von Kraus, Süßmayr, Haydn und Beethoven). So klang auch die bürgerliche Militärmusik des 19. Jahrhunderts – und davor; bereits ein Zeitgenosse schrieb: „Der Charakter dieser Musik ist so kriegerisch, dass er auch feigen Seelen den Busen [die Brust] hebt“ (Christian Friedrich Daniel Schubart, 1739-1791). Die skizzierte Osmanen-Begeisterung des 18. Jahrhunderts, ein Aspekt des „Orientalismus“ **16**, hat *keine* Entsprechung in der populären Liedüberlieferung (außer

¹⁵ Sogenannte „Türkenbeuten“ gibt es u. a. in deutschen Museen von Coburg, Karlsruhe und Wien; vergleiche in: *Wikipedia.de* den Artikel „Karlsruher Türkenbeute“.

¹⁶ Vergleiche in: *Wikipedia.de* den Artikel „Orientalismus“ (mit vielen Literaturhinweisen).

26

dass oben genannte Opernarien selbst über längere Zeit populär blieben); es gibt keine pro-türkischen, traditionellen Volkslieder. Aber es gibt einige Liedtexte auch außerhalb der Volksballadengattung, die von der früheren, ständigen Angst vor den Türken berichten, die bis in die jüngere Überlieferung durchscheint. **17** Die Zeit vor dem 18. Jahrhundert war geprägt von der Angst vor den Türken, und das spiegelt sich auch in der volksnahen Liedüberlieferung. Wir erinnern uns an den Aufruf des Kaisers Leopold in Wien gegen die

Türken 1683 und über die Ereignisse dort, die in mehreren Liedern besungen werden: „Großer Kaiser Leopold...“, „Auf, mutige Helden...“, „Tambours tut die Trommel rühren...“, [und nach dem Sieg] „Adler, König der Vögel...“, „Adler, lass von deinem Trauren [Trauern]...“, „Bedrängtes Österreich...“, „Ach, ach, der großen Not! Hör Mahomet, du erzverlogner Gott...“, „Auf, o Wien, jubiliere...“ [Graf von Stahrenberg], „Freu dich, du edles Wien...“, „Wien, siegreiche Christenmauer...“, „Als Chursachsen das vernommen...“, „Der Mond der scheint er will voll werden...“, „Bayerland, nun lass erschallen...“, „Ich g’schlagner Hund...“, „Freu dich, du edles Wien...“ und so weiter. Lieder waren damals offensichtlich ein Organ der Neuigkeitenvermittlung und wurden durch Liedflugschriften und wandernde Bänkelsänger verbreitet. Es gibt weitere Lieder, die wir zumeist als Einzelbelege kennen, ohne ihre vielleicht verbreitete Popularität dokumentieren zu können: „Der türkisch[e] Kaiser ist zornig worn [worden]...“ (über die Türken vor Wien 1529, auf Liedflugschriften); „Türck itzt [jetzt] hangt dir Schwanz und Feder...“ (über die Schlacht bei St. Gotthard an der Raab in Ungarn 1664); „Wir sahn den Kaiser wieder...“ (Coburg und Laudon schlagen die Türken vor Belgrad 1789); „O türkischer Sultan, du höllischer Satan...“ (belegt in der Ebermannstädter Liederhandschrift um 1750) und so weiter. Das oben Genannte schildert die spätere Entwicklung; einen der Anfänge dafür haben wir dagegen in der Figur des Dollinger der anfangs analysierten Volksballade, zu der wir jetzt zurückkehren. Speziell zum Dollinger gibt es eine Regensburger Stadtsage **18** vom heidnischen Ritter Craco, der um 930 [Paricius 1753 nennt nach der Stadtsage das Datum 23. Januar 930; solche genauen Angaben sind zumeist dichterische Fiktion] die Regensburger Ritterschaft „höhnisch“ zum Kampf herausfordert. König Heinrich kann den Bürger Hans Dollinger, der in Regensburg im Gefängnis sitzt, für den Kampf gewinnen. Erst beim dritten Mal kann Dollinger den Feind im Turnier besiegen. - Was *Wikipedia* hier nicht näher ausführt, ist der Hinweis, dass Dollinger (über den man historisch offenbar nichts Näheres weiß) im Gefängnis sitzt. Er kann also dadurch freikommen, dass er sich ‚freiwillig‘ für das Turnier meldet – falls er dieses überlebt. Dadurch bekommt die Situation ihre besondere, ideologische Färbung, welche die Person des Individuums Dollinger von der weitgehend untätigen Menge der Regensburger Ritterschaft abhebt. Das Lied weiß von diesem Detail nichts.

17 Öztürk, Ali Osman, zusammen mit Holzapfel, Otto (2008): „Zum Türkenbild in deutschsprachigen Liedern und Kinderversen“, in: *Acta Ethnographica Hungarica*, 53, S. 361-380 [Januar 2009 auch als online edition im Internet; u. a. über Vorurteile und ethnische Stereotypen, über den Orientalismus des 18. Jahrhunderts mit Mozart u. a., über den Kaffee-Kanon von Karl Gottlieb Hering, 1810, den Kindervers „Türkenmännchen flieg...“ und über Kinderlieder aus Siebenbürgen, die Türken-Erfahrung spiegeln, bis hin zu pädagogischen Versen der Gegenwart].

18 Vergleiche in: *Wikipedia.de* den Artikel „Dollingersage“.

27

Die schriftliche Überlieferung dieser Sage, einer der ältesten deutschen Stadtsagen [bezogen auf das Ereignis], beginnt im 16. Jahrhundert und spiegelt angeblich die Ungarneinfälle des 10. Jahrhunderts und die Schlacht auf dem Lechfeld 955. Aktualisiert wurde die Sage im 16. Jahrhundert durch die Türkenkriege. Bildplastiken schmückten um 1290 den Dollingersaal. **19** Die Sage ist in Liedform in drei voneinander abweichenden Varianten erhalten: eine Handschrift zwischen 1510 und 1519 (als Teil der Familiengeschichte der Tollinger), ein Text auf den Tafeln des Dollingersaals, um 1552 (sprachlich bearbeitet übernommen in das *Wunderhorn* 1806) und eine Chronik, in der Craco nicht als Türke, sondern als Hunne bezeichnet wird. Weitere Texte gibt es von 1642, 1753 und 1846. Es gibt ein Puppenspiel des 19. Jahrhunderts und es gibt literarische Bearbeitungen von u. a. Schikaneder (1788), Färber (1954) und Berlinger (1995). Das Geschehen beschäftigt den literarisch Interessierten bis in die Gegenwart. Zusätzlich sehen wir auf der Webseite der Stadt Regensburg **20** ein Bild aus dem heutigen „Dollingersaal“ in Regensburg, mit dem Text und mit den Gipsfiguren, die zwei Ritter im Turnier zeigen.



Solche Bilder können Ausgangspunkt einer Sage sein, aber auch eine bereits bestehende Erzählung illustrieren. Zudem ergibt es eine starke Tradierungsgrundlage, wenn etwa wie in diesem Fall eine wichtige Regensburger Familie den Helden als Ahnherrn für sich in Anspruch nimmt und damit Interesse hat, die Überlieferung lebendig zu halten. Diese Sage wurde in der Familie der „Tollinger“ weiterüberliefert. Die Tollinger von und zu Grünau besaßen u. a. das Schloss Grünau in Oberösterreich; im 16. Jahrhundert ist es im Besitz von Wolfgang Tollinger, der 1529 geboren wurde. Es gibt ein Stammbuch für Georg Achaz Tollinger von Grünau für den Zeitraum 1590 bis 1650 und ein weiterer Georg Achaz Tollinger wird 1695 genannt. Die Tollinger hielten diese Sage in Ehren und verstanden sie als Aufforderung, ritterliche Tugenden zu üben und dem Kaiser treu zu dienen.

19 Siehe bei Wikipedia.de Abbildung des ursprünglichen Saals, der mit dem 1889 abgerissenen Haus dann 1964 neu erbaut wurde.
 20 Zugriff auf www.statistik.regensburg.de im Januar 2013; von dort auch die Abbildung.

28

Gibt es in dem Text dieser Volksballade etwas, was man als Zusammenfassung versuchen könnte? Ich verlasse damit bewusst den Weg kritischer Wissenschaft und begeben mich auf das Glatteis der Spekulation – allerdings mit einer Phantasie, die meiner Ansicht nach der Realität bis in das 20. Jahrhundert hinein nahekommt, und zwar in jener Bevölkerung, die diese Lieder sang und schätzte. Dazu muss man vorausschicken, dass Volksballade und Volkslied allgemein und generell besagen, dass viele Menschen diese Texte immer wieder gesungen haben. Man kennt also den Inhalt, und diesen bekommt man über eine gefällige Melodie sozusagen unkontrolliert ins Gehirn geträufelt. Damit sind diese Texte wenn nicht sogar mentalitätsbildend zumindest eine Grundlage, auf der bestehende Mentalitäten verstärkt werden und erhalten bleiben. Erinnern wir uns an Dollinger: Str. 1 „Es ritt ein Türk...“ Die Gefahr droht. In Str. 3 heißt es „Da waren [...] alle verschwiegen, d. h. sie kuschen, sie hören nichts und sie sehen weg. Sie sind plötzlich nicht so mutig, wie sie sonst vorgeben zu sein. Str. 4: „Da sprang der Dollinger wohl heran...“, d. h. wenn die Gefahr am größten ist, gibt es sicherlich einen entsprechend ‚großen Helden‘, der alles einrenkt. Nicht mein ‚Ich‘ ist also gefragt, auch nicht meine Person mit der Unterstützung von anderen, sondern quasi ‚Gott und seine Helden‘ werden es schon richten. Zieh den Kopf ein und warte ab! Das wurde über das Volkslied ‚in das Hirn geträufelt‘ (so behaupte ich; es gibt Untersuchungen über die leichte Eingängigkeit eines Textes, der von einer Melodie getragen wird). Man kann es durchaus vergleichen mit späteren Verhältnissen und mit unserer Zeit, in der eine andere Moral über den Schlager und über ähnliche Medien wie Bildzeitung usw. ins Hirn eingetrichtert wird. Wichtig ist aus solcher ideologischen Sicht, dass das bestehende gesellschaftliche System erhalten bleibt. Das gibt immerhin eine gewisse Sicherheit. Wir werden konservativ geboren und bleiben es ein Leben lang (oder sollen so bleiben). Volksballaden rufen nicht zur Revolution auf (es gibt gewichtige Gegenbeispiele, aber sie bilden die Ausnahme). Ganz im Gegenteil. Und wenn ein Feind von außen droht, muss das wohl ein Wunder in Ordnung bringen. Nicht der Einzelne ist gefragt, sondern die Übereinstimmung mit der Mehrheit (die hier den Kopf einzieht). – Es lohnt sich zu hinterfragen, welches Weltbild solche Volksballaden vertreten, und in dieser Hinsicht sind sie kulturhistorisch höchst interessant – vielleicht zum Teil auch als mögliche Wurzeln oder Vorläufer unserer heutigen Mentalitäten. – Wir sahen zu Anfang die Begriffe Mündlichkeit und Schriftlichkeit als Faktoren, welche die neuere Wissenschaft intensiv beschäftigt haben. Auch Mentalitäten waren ein ähnlich wichtiges Stichwort – und sind es noch. Man kann auch versuchen aus der Vergangenheit und aus der Geschichte zu lernen.

Literaturverzeichnis

- Buchmann, Bertrand Michael** (1995): *Daz jemant singet oder sait... Das volkstümliche Lied als Quelle zur Mentalitätsgeschichte des Mittelalters*, Frankfurt am Main: Lang.
- Holzapfel, Otto** (2000): *Das große deutsche Volksballadenbuch*, Düsseldorf: Artemis & Winkler (Neuaufgaben und Nachdrucke auch in anderen Verlagen).
- Holzapfel, Otto** (2006): *Liedverzeichnis*, Band 1-2, Hildesheim: Olms, und beiliegende CD-ROM.

29

- Öztürk, Ali Osman - Holzapfel, Otto** (2008): „Zum Türkenbild in deutschsprachigen Liedern und Kinderversen“, in: *Acta Ethnographica Hungarica*, 53, S. 361-380 [Januar 2009 auch als online edition im Internet].
- Özyurt, Şenol** (1972): *Die Türkenlieder und das Türkenbild in der deutschen Volksüberlieferung vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, München: Fink [Dissertation in Freiburg i. Br. 1969].

Internetquellen

- Wikipedia.de*; Artikel „Es waren zwei Königskinder“ (Zugriff: März 2014).
- Wikipedia.de*; Artikel „Variabilität (Volksdichtung)“ (Zugriff: März 2014).
- Wikipedia.de*; Artikel „Epische Formel“ (Zugriff: März 2014).
- www.volksmusik-archiv.de* (Zugriff: März 2014).
- Wikipedia.de* (Goethes Kunstballaden „Der König in Thule“ von 1774 und „Erkönig (Ballade)“ von 1782 (Zugriff: März 2014).
- Wikipedia.de*; Artikel „Sesenheimer Lieder“ (Zugriff: März 2014).
- Wikipedia.de*; Artikel „Des Knaben Wunderhorn“ (Zugriff: März 2014).
- Wikipedia.de*; Artikel „Deutscher Liederhort“ (Zugriff: März 2014).
- Wikipedia.de* den Artikel „Volksliedstrophe“ (Zugriff: März 2014).
- Wikipedia.de*; Artikel „Karlsruher Türkenbeute“ (Zugriff: März 2014).
- Wikipedia.de*; Artikel „Orientalismus“ (Zugriff: März 2014).
- Wikipedia.de*; Artikel „Dollingersage“ (Zugriff: März 2014).
- Wikipedia.de*; Artikel „Volksballade“ (Zugriff: März 2014).
- www.statistik.regensburg.de* (Zugriff: Januar 2013).

Donaustrudel (F 7)

1. Als wir einst verschütt gegangen waren,
mussten wir im grünen August fahren:
Zimmerleute, Maurerleute und ein Vagabund
mussten fahren in dem grünen August rum.
2. Ein Barbier war ohne Papiere,
wollt' handeln und schachern und läuft von Tür zur Türe:
Stiefelbänder, Putzpomade, alles feine Sachen,
läuft er um die Ecke, grad dem Schutzmann in den Rachen.
3. „Ach, Herr Schutzmann, ich habe nichts verbrochen,
habe nichts gestohlen und bin auch nicht besoffen,
habe nur ein wenig nach der Arbeit umgeschaut,
ritze, ratze, Mausefallen habe ich verkauft.“
4. Ein junges Mädchen von siebzehn, achtzehn Jahren
musste mit dem grünen August fahren,
denn sie hat sich rumgetrieben wie ein Schlachterhund,
musst fahren in dem grünen August rum!

DVA = A 155 182; gesungen in Hamburg-Altona 1916 (Sammlung Paul Alpers, Celle); „grüner August“
vergleiche Grüne Minna (Wagen der Polizei)

Dornröschen (F 8) A

1. Dornröschen war ein schönes Kind,
schönes Kind, schönes Kind,
Dornröschen war ein schönes, schönes Kind.
2. Sie wohnt in einem Schlosse.
3. Das Schloss, das war aus Marmorstein.

4. Da kam die böse Fee herein.
5. Und stach sie mit dem Spindelschiff.
6. Da kam die gute Fee herein.
7. Verzaubert seist du hundert Jahr.
8. Da wuchs die Hecke riesengroß.
9. Der Prinz, der schlug sie alle ab.
10. Und endlich kam er in das Schloss.
11. Und nahm Dornröschen bei der Hand.
12. Und führt' sie durch das ganze Land.
13. Da war der Jubel riesengroß.

DVA = A 90 621; als Kinderreigen aufgezeichnet in Gresgen im Wiesental (Baden), 1926

Dornröschen (F 8) B

1. Dornröschen war ein schönes Kind,
schönes Kind, schönes Kind, schönes Kind.
2. Dornröschen, nimm dich ja in acht.
3. Da kam die böse Fee herein.
4. Dornröschen, schlafe hundert Jahr.
5. Da wuchs die Hecke riesengroß.
6. Da kam der junge Königsohn.
7. Dornröschen, wache wieder auf.
8. Da feierten sie das Hochzeitsfest.
9. Da jubelte das ganze Volk.

DVA = A 207 761; aufgezeichnet als Ringelreihen der Kinder in Mehle (bei Alfeld an der Leine, Niedersachsen), vor 1966

Lindenschmidt (F 27)

Das Lied vom Lindenschmidt

- 1 Es war ein ädlicher Lindenschmidt
 Nährt sich auf freyer Landstrasen.
 [fehlt eine Zeile]
 [fehlt eine Zeile]
- 5 [fehlt eine Zeile]
 Und da es Juncker Kasper erfür
 Setzt er seinem Bäuerlein das Käpplein auf
 Und schickt es auf freyer Landstrasen
 Wenn es den ädlichen Lindenschmidt fand

10 Sollt es ihn gleich verrathen.
 Das Bäuerlein schifft sich über den Rhein,
 Gegen Franckenthal in ein Wirthshaus nein.
 Herr Wirth habt ihr nichts zu essen?
 Es kommen drey Wagen sind wohl beladen
 15 Von Franckfurt aus der Messen.
 Der Wirth der sagts dem Bäurlein zu,
 Ja Wein und Brodt das hab ich gnug,
 Im Stall da stehn drey Rosse
 Die gehören dem ädlichen Lindenschmidt
 20 Nährt sich auf freyer Landstrasen.
 Das Bäurlein dacht in seinem Muth
 Die Sache die wird werden gut,
 Den Feind hab ich vernommen.
 Gar bald er Juncker Kasper zu schrieb:
 25 Er sollt gar eilend kommen.
 Der Lindensch[midt] lag hinterm Tisch und schlief.
 Sein Sohn ihm zum öftermal rief.
 [fehlt eine Zeile]
 Steh auf herzlichster Vater mein,
 30 Dein Verräther ist schon kommen.
 Und da der Juncker Kasper zur Stube nein trat
 Der Lindenschmidt von Herzen erschrack.
 Lindenschmidt gieb dich gefangen.
 Zu Baden wohl am Galgen hoch
 35 Daran da musst du hangen
 Der Lindenschmidt der war ein freyer Reutersmann,
 Er als bald nach der Klingen sprang.
 Wir wollen erst ritterlich fechten.
 Aber es waren der Bluthunden zuviel
 40 Sie schlugen ihn nieder zu Boden.
 Ey kann und mags nicht anders seyn,
 So bitt ich um mein Sohne mein,
 Und um mein Reutersiungen,
 Ey haben sie iemand was leids gethan
 45 Dazu hab ich sie gezwungen.
 Der Juncker Kasper sprach nein dazu,
 Das Kalb muss leiden mit der Kuh,
 Soll dir nicht weiter gelingen,
 Als biss gen Baden in der werthen Stadt,
 50 Soll dir dein Haupt abspringen.
 Sie wurden alle drey nach Baden gebracht,
 Sie sassen nicht länger als eine halbe Nacht
 Der Tag war kaum angebrochen,
 Da ward gehenckt der Lindenschmidt
 55 Sein Sohn und Reutersiunge.

1771 im Elsass aufgeschrieben von Johann Wolfgang von Goethe; nach der Weimarer Handschrift, hrsg. von H. Strobach, Weimar 1982.

Herr von Falkenstein (G 7)

1. Es reit der Herr von Falckenstein
 wohl über ein breite Heide.
 Was sieht er an dem Wege stehn?
 Ein Mädcl mit weißem Kleide.

2. „Wohin, wonaus, du schöne Magd,
 was machet ihr hier alleine?
 Wollet ihr die Nacht mein Schlafbuhle sein,

so reitet ihr mit mir heime!“

3. „Mit euch heimreiten das tu ich nicht,
kann euch doch nicht erkennen.“
„Ich bin der Herr von Falckenstein
und tu mich selber nennen.“

4. „Seid ihr der Herr von Falckenstein,
derselbe edle Herre,
so will ich euch beten um 'en Gefangnen mein,
den will ich haben zur Ehe.“

5. „Den Gefangnen mein den geb ich dir nicht,
im Turm muss er verfaulen;
zu Falckenstein steht ein tiefer Turm
wohl zwischen zwo hohen Mauern.“

6. „Steht zu Falckenstein ein tiefer Turm
wohl zwischen zwei hohen Mauern,
so will ich an die Mauern stehn
und will ihm helfen trauern.“

7. Sie ging den Turm wohl um und wieder um:
„Feinslieb, bist du darinnen?
Und wenn ich dich nicht sehen kann,
so komm ich von meinen Sinnen.“

8. Sie ging den Turm wohl um und wieder um,
den Turm wollt sie aufschließen:
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär,
keine Stund tät mich verdrießen.

9. Ei, dürft ich scharfe Messer tragen
wie unsers Herrn sein Knechten,
so tät ich mit'm Herrn von Falckenstein
um meinen Herzliebsten fechten.“

10. „Mit einer Jungfrau fecht ich nicht,
das wär mir immer ein' Schande,
ich will dir deinen Gefangenen geben:
zieh mit ihm aus dem Lande!“

11. „Wohl aus dem Land da zieh ich nicht,
hab niemand was gestohlen,
und wenn ich was hab liegen lahn [lassen],
so darf ichs wieder holen.“

Nach: DVldr Nr. 21, Abdruck 3; nach einer Abschrift von J. W. von Goethe aus einem handschriftlichen Liederbuch, im Elsass 1771 [Umgebung von Straßburg bzw. Sessenheim]. - Goethe schreibt in seiner Zeit u.a. „Weege“ und „Maidel“ (Str. 1), „machen“, „-bule“ und „seyn“ (Str. 2), „thu“ (Str. 3), durchgehend [alte Form] „Turn“ mit einem n usw.

Das Lied vom Herrn von Falckenstein

1 Es reit der Herr von Falckenstein,
 Wohl über ein' breite Haide.
 Was sieht er an dem Weege stehn?
 Ein Maidel mit weissem Kleide.
5 Wohin wonaus du schöne Magd?
 Was machen ihr hier alleine,
 Wollen ihr die Nacht mein Schlafbule seyn,

So reiten ihr mit mir heime.
 Mit euch heimreiten das thu ich nicht,
 10 Kann euch doch nicht erkennen.
 Ich binn der Herr von Falckenstein,
 Und thu mich selber nennen.
 Seyd ihr der Herr von Falckenstein,
 Derselbe edle Herre,
 15 So will ich euch beten um 'en Gefangnen mein,
 Den will ich haben zur Ehe.
 Den Gefangnen mein den geb ich dir nicht,
 Im Turn muss er verfaulen;
 Zu Falckenstein steht ein tiefer Turn [Turm],
 20 Wohl zwischen zwo hohen Mauern.
 Steht zu Falckenstein ein tiefer Turn,
 Wohl zwischen zwey hohen Mauern;
 So will ich an die Mauern stehn,
 Und will ihm helfen trauern.
 25 Sie ging den Turm wohl um und wieder um,
 Feinslieb bist du darinnen?
 Und wenn ich dich nicht sehen kann,
 So komm ich von meinen Sinnen.
 Sie ging den Turm wohl um und wieder um,
 30 Den Turn wollt sie aufschliessen.
 Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär,
 Keine Stund thät mich verdriessen.
 Ey, dürfft ich scharfe Messer tragen,
 Wie unsers Herrn sein Knechten
 35 So thät ich mi'm Herrn von Falckenstein
 Um meinen Herzliebsten fechten.
 Mit einer Jungfrau fecht ich nicht,
 Das wär mir immer ein Schande,
 Ich will dir deinen Gefangenen geben.
 40 Zieh mit ihm aus dem Lande.
 Wohl aus dem Land da zieh ich nicht,
 Hab niemand was gestohlen,
 Und wenn ich was hab liegen lahn
 So darf ich's wieder holen.

1771 im Elsass aufgeschrieben von Johann Wolfgang von Goethe; nach der Weimarer Handschrift, hrsg. von H. Strobach, Weimar 1982.

Brombeerpflückerin (H 1) A

1. Ein Mädchen wollte früh aufstehn,
 wollt gehen in den Wald,
 wollt in den Wald spazieren gehn, halli, hallo, spazieren gehn,
 wollt Brombeern brocken [pflücken] ab.

2. Und als das Mädchen in den Wald nauskam,
 begegnet ihm der Jägersknecht:
 „Mädchen, scher dich aus dem Wald,
 dem Förster is net recht.“

3. Das Mädchen ging in'n Wald hinein,
 begegnet ihm der Förstersohn:
 „Mädchen, willst du Brombeer pflücken,
 so gib mir meinen Lohn.“

4. Es dauert kaum dreiviertel Jahr,
 die Brommbeern werden groß,
 das Mädchen sitzt im Häusl drin,

tragt's Büabal auf'm Schoß.

5. Wenn einer ein schöns Maderl hat,
dann lasst er's nicht in Wald,
denn im Walde sind die Jäger,
verführn das Mädchen bald.

6. Und wenn einer eine Schwiegermutter hat,
dann schickt er s' in den Wald,
denn im Wald, da sind die Räuber,
die machen jede Schwiegermutter kalt.

Nach: Aufzeichnung nach dem ehemaligen Postboten Fritz Huber aus Ostermünchen, 1977; aus dem Material des Volksmusikarchivs des Bezirks Oberbayern. Vgl. Ernst Schusser, „Informationen aus dem Volksmusikarchiv“ Nr.2/93 (1993). - Refrain-Wiederholungen in jeder Strophe; in ähnlichen Varianten vor allem auch mit der sogenannten 'Schwiegermutterstrophe' (vgl. Str. 6): 'Denn im Wald da sind die Räuber, die machen die Schwiegermutter kalt' und ähnlich.

Brombeerpflückerin (H 1) B

1. Es wollte ein Mädchen früh aufstehn,
wollte gehen in den Wald,
wollte gehen in den Wald, hulie dulie, ja Wald,
wollte Braunbirl brocken gehn.

2. Und als sie nun in den Wald hineinkam,
begegnet ihr der Jägersknecht:
„Madel, kehr dich aus dem Walde,
meinem Herrn, dem ist's nicht recht.“

3. Und als sie dâ weiter in den Wald hinein kam,
begegnet ihr der Jägerssohn:
„Madel, willst du Braunbirl brocken,
brocke dir dein Körblein voll.“

4. Es stând nicht ân dreiviertel Jâhr,
sind unsre Braunbirl reif:
„Madel, setz dich vor die Haustür,
das Knäblein auf dem Schoß.“

5. Der Jägerssohn ging hin und her,
er sah das Knäblein an:
„Madel, sind das unsre Braunbirl,
die wir gebrocket hâhm?“

Nach: DVA = A 215 060, aufgezeichnet in Lindberg bei Zwiesel (Bayerischer Wald), 1957. - Refrain-Wiederholungen wie in Str. 1 in jeder Strophe. - Das â (Str. 3 bis 5) bezeichnet eine offenen o-Laut.

Geburt im Walde (H 2) A

1. Es war ein Mädchen von Farbe so bleich,
es war ihrer Mutter von Herzen so leid.

2. „Ach Mutter, was braucht es ihr leid zu sein?
Ich trage von stolz Reiter ein Kindelein.“

3. „Trägst du von stolz Reiter ein Kindelein,
i so wünsch ich, dass du nie mehr fröhlich mögst sein.“

4. Das Mädchen ging auf einen hohen Berg stehn,
da konnt sie von ferne stolz Reiter sehn.
5. „Ach Reiter, reit doch ein wenig zu mir,
meine Mutter hat mich verwünscht mit dir.“
6. Sie war dem stolz Reiter wohl lieb und wert,
er schwenkt sie hinter sich wohl auf sein Pferd.
7. Sie ritten bergauf, sie ritten bergab,
bis dass sie an einen kühlen Brunnen kam'n.
8. „Ach könnt ich hier haben einen frischen kühlen Trunk,
so würd mir mein jung frisch Herz gesund.“
9. Vom Pferd stieg der Reiter und schwenkt ein Glas:
„Herzliebchen, da trink so viel als du magst.“
10. „Tu hinweg, tu hinweg, ich mag nicht mehr,
mein Herz im Leib wird mir so schwer.“
11. Ach Reiter, ist nicht ein Dörfchen nahbei,
dass ich könnt haben eine Frau auf zwei drei?“
12. „Halt dich an meinem jungen starken Leib,
das ist dir besser als eine Frau auf zwei drei.“
13. „Eh du solltest wissen der Jungfrauen Not,
eh wollt ich sterben den bittern Tod.“
14. Ach Reiter, reit doch ein wenig von mir,
bis dass ich dir [!] rufe, so antworte mir!
15. Ruf ich aber nicht, so bin ich wohl tot,
so tu es meinem Vater und Mutter zu gut.“
16. Das Rufen das ward dem Reiter so lang,
er ging so lang suchen, bis dass er sie fand.
17. Als er sie fand, da war sie tot
und hatt' zwei junge Söhnchen in ihrem Schoß.
18. Er band ihr ab ihr Schürzeltuch,
wo er die zwei junge Söhnchen einschlug.
19. Mit seinem Schwerte macht er das Grab,
mit seinen braunen Augen das Weihwasser gab.

Nach: DVldr Nr. 7, Abdruck Nr. 1; aufgezeichnet in Bonn, Rheinland, vor 1852.

Geburt im Walde (H 2) B

1. Und es gingen zwei Verliebte
in den grünigen [!] Wald,
und die kamen vor ein Brünnelein,
das war kühl und war kalt.
2. Ach Reiter, lieber Reiter,
schöpfen Sie mir ein Glas;
und so trink mein Feinsliebchen,

so vieles du machst [magst].

3. Ich habe getrunken,
trinke aber nicht mehr;
mir tut ja mein zartes,
junges Leibchen so weh.

4. Ach Reiter, lieber Reiter,
reite Weg [weg] von mir,
bis dass ich wieder rufe,
kommst du wieder zu mir.

5. Dem Reiter, dem Dauber [?] [war]
das Rufen zu lang,
er sucht sein Feinsliebchen,
bis dass er es fand.

6. Und als er es fand,
da war es ja schon tot,
zwei wunderschöne Knäbelein
lagen auf ihrem Schoß.

7. Er tut ihr das Schürzchen
vom Leibe hinweg
und wickelte zwei wunderschöne
Knäbelein hinein.

8. Er macht das Grab
mit dem seinigen Schwert,
mit den seinigen Tränen
ihr das Weihwasser gab.

Nach: DVA = A 144 498, aus dem handschriftlichen Liederbuch der Paulina Hock aus Bischbrunn (bei Marktheidenfeld), geb. 1879 [geschrieben also wohl um 1900]; Franken [Schreibung und Zeichensetzung wurden zum besseren Verständnis etwas korrigiert bzw. ergänzt]. - In Str. 2 noch höflich distanziert „Sie“ [deshalb hier belassen], in Str. 4 direkt „du“: Ist das eine Form der Steigerung, die eine entspr. Entwicklung nachzeichnet?

Geburt im Walde (H 2) C

1. Eine Mutter verwundert sich sehr,
weil ihre schöne Tochter ihre Farbe verliert [dass... verlör’].

2. „Ach Mutter, lasset dein Wunder[n] nur sein,
ich trage vom Ritter ein Kindlein klein.“

3. „Tragst du’s [du es= Mundart] vom Ritter ein Kindlein klein,
so sollest für wahr meine Tochter niemals sein.“

4. Er stand draußen unter dem Tore,
er höret, er höret, er höret wohl zu.

5. „Ach Mädichen, willst du’s mit mir gehn,
oder willst bei deiner Mutter bleiben stehn.“

6. „Bei meiner Mutter bleib ich nicht stehn,
sie will mich vor ihren Äuglein niemehr sehn.“

7. Er nahm sie an ihrem rechten Arm,
er schwanget [schwenkt] sie auf sein hohes Ross.

8. Er reitet mit ihr wohl in den Wald,
da war ja ein Wasser, 's war kühl und war kalt.

9. „Ach hätte ich nur ein einziger [-en] Trunk,
so wär ja mein jung frisch Herz gleich gesund.“

10. Er zog heraus das bäumische [böhmische] Glas:
„Ei Schatz, da hast, trinkst so viel du es magst.“

11. „Ich hab' schon getrunken, ich mag nimmermehr,
mein jung frisch Herzlein, das ist mir so schwer.“

12. Er reit' mit ihr wohl unter den Baum,
er schlafet, er schlafet, er schlafet wohl ein.

13. „Ei Schatz, steig [steh] auf, es ist schon Zeit,
die Liebe ist tot und das Kindlein schreit.“

14. Die Tränen über die Backen heran [rannen],
so gab er ihr das Weihwasser.

15. Er nahm das Kind wohl in sein Arm:
„Jetzt habn mir [wir] 's kein Mutter, dass Gott sich erbarm.“

Nach: DVA = A 213 442; vorgesungen unter deutschsprachigen Siedlern in Gara, Ungarn von Frau Katharina Wohlfahrt (61 Jahre alt); aufgezeichnet von Paul Schwalm, 1975.

Falscher Pilger (I 5)

1. Es hat ein Edelmann ein Weib,
ein wunderschöne Frauen;
es war ein junger Graf im Land,
der wollt sie gern beschauen.

2. Legt sich in weiße Kleider an,
als ob er ein Pilgrim [Pilger] wäre;
er kam vor's Schloss und klopfet daran,
ob jemand darinnen wäre.

3. Die Dirn [Dienerin] wohl zu der Frauen sprach:
„Es ist ein Pilgrim draußen.
Weder soll man ihn lassen wieder gehn,
oder soll man ihn lassen draußen?“

4. Die Frau wohl zu der Dirne sprach,
man sollt ihn einher lassen;
man sollt ihm Essen und Trinken geben,
man sollt ihn lassen rasten.

5. Alsbald er in die Stube reinkam,
da bot man ihm zu trinken
aus einem silbern Becherlein,
seine Äuglein ließ er sinken.

6. Alsbald er g'gessen und trunken hät,
der Herr hub an zu fragen,
aus welchem Land er kommen wär,
aus Franken oder aus Schaben.

7. „In Franken bin ich wohl bekannt,
in Schwaben bin ich's erzogen;

und was ich darinnen verloren hab,
das darf ich wohl wieder holen“ [er hat einen ehrenhaften Ruf].

8. Die Frau wohl zu dem Herren sprach:
„Man soll die Leut nit fragen.“
Alsbald sie g'gessen und trunken haben,
sollt man ihm leuchten schlafen.

9. Der Herr, der ist ein zorniger Mann,
er schlug die Frau ins Maule;
ja wenn der Herr was zu reden hat,
soll stillschweigen die Fraue.

10. Die Frau wohl zu dem Herren sprach:
„Der Streich wird euch gereuen;
ja wenn das Glöcklein neune schlägt,
wohl zwischen zwei und dreie.“

11. Und da das Glöcklein zwölfte schlug,
der Herr ging zu der Metten [in der Kirche];
da schwang sich das wunderschöne Weib
wohl zu dem Pilgrim ans Bette.

12. Wohl dahin gegen den Tag
hört man die Vöglein singen;
da schwang sich das wunderschöne Weib
wohl mit dem Pilger von hinnen.

13. Und da der Herr von Metten heimkam,
kamen ihm viel neue Märe [Nachrichten],
wie es sein wunderschönes Weib
wohl mit dem Pilger hin wäre.

14. Der Herr wohl zu dem Knechte sprach:
„Sattel unsre beiden Gäule;
wir wollen reiten Berg und tiefe Tal,
wir wollen's wohl ereilen.“

15. Und da sie auf die Heide auskamen,
hörten sie's Jägerlein blasen.
„O Jäger, liebster Jäger mein,
wer wohnt auf diesem Schlosse?“

16. „Und wer auf diesem Schlosse wohnt,
das darf ich euch wohl sagen:
Es ist ein wunderschöne Frau
wohl mit dem Pilger herzogen.“

17. Der Herr wohl zu dem Knechte sprach:
„Wohl auf, wir wollen von dannen;
wenn es mein' Frau keine Ehr will haben,
so hab sie Spott und Schande.“

18. Wer ist, der uns dies Liedlein sang,
frisch frei hat er's gesungen;
das hat getan ein Pilgersmann gut,
dem mit der Frauen ist gelungen.

nach: DVA = BI 226; Abschrift nach Liedflugschrift, gedruckt in Basel bei Johann Schröter, 1610.

Bremberger (I 6)

1. Ich hab gewacht ein winterlange Nacht,
dazu hat mich ein Fräulein bracht
mit ihren weißen Brüsten,
danach tät mich gelüsten.

2. Die Frau war schön, ihr Händ die waren weiß,
darauf legt der Knab seinen Fleiß,
sein Herz und all sein Sinne,
mit ihr wollt er von hinne[n].

3. Dem Fräulein kamen leidige Mär,
wie dass ihr Buhl [Geliebter] gefangen wär,
in einen Turm geworfen,
darinnen gar hart beschlossn [eingeschlossen, gefesselt].

4. Darin lag er wohl sieben Jahr,
sein Bart ward weiß, sein Haar ward grau,
sein Mund war ihm verblichen,
von der Lieben abgewichen.

5. Man legt den Bremberger auf ein Tisch,
schneid ihn zu Riemen wie ein Fisch,
sein Herz gab man zu essen
der Frauen in einem schwarzen Pfeffer.

6. „Hab ich hier [ge]gessen das junge Herz sein,
so schenket mir ein den kühlen Wein
und lasst mich darauf trinken,
mein Herz will mir versinken.“

7. Den Becher setzt sie an den Mund,
sie trank ihn aus bis an den Grund,
neiget sich gegen der Wände,
nahm gar ein seligs Ende.

8. Der uns das Lied von neuem sang,
ein Reutersmann war er genannt,
denn ihm hat misselungen,
ist um sein Buhlen kummen.

9. Du junger Knab, mich recht versteh,
von Buhlschaft kommt groß Ach und Weh,
bringt manchen um sein Leben,
sein Seel der Höll wird geben.

10. Da muss sie bei den Teufeln sein
und ewig leiden schwere Pein,
ist von Gott abgeschieden,
von himmelischen Freuden.

Nach: DVldr Nr. 16, Abdruck b; übernommen aus den „Graßliedlin“ [Lieder der Mäherinnen, ‘grasen’ = Heu machen], einem Frühdruck von 1535 [Exemplar in München], und einer undatierten Liedflugschrift des 16. Jahrhunderts aus Nürnberg. - Wir haben für die leichtere Lesbarkeit einen ‘normalisierten’ Text konstruiert. Dabei wurde eine neuhochdeutsche Schreibweise vieler Wortformen bevorzugt; in der Textvorlage liest man z. B. „Frewlein“ für ‘Fräulein’, „jar“ für ‘Jahr(e)’ u.ä. Andere Wortformen wurden belassen: „gessen“ = gegessen, „kummen“ = gekommen u.ä.

Fuhrmann und Wirtin (I 12)

1. Es wollt ein Fuhrmann ins Weinland fahren,
den guten Wein wollt' er aufladen,
den saueren wie den süßen.
2. Und wie der Fuhrmann ins Weinland ist kommen,
Frau Wirtin schauet zum Fenster heraus
mit ihren schwarzbraunen Augen.
3. „Frau Wirtin, habt ihr nicht in euer Gewalt,
dass ihr nicht könnt' einen Fuhrmann über Nacht behalt'?
Sechs Ross' und einen Wagen?“
4. „Was tät mich dann meine Wirtschaft batten [nützen],
wenn ich nicht könnt' einen Fuhrmann über Nacht behalten,
sechs Ross' und einen Wagen.
5. Stellt ihr euer Pferd in den untersten Stall
und kommt herauf zu mir ins oberste Saal,
mein Mann ist nicht zu Haus.
6. Mein Mann ist über Feld,
er hat den Beutel und ich das Geld,
er wird bald wieder kommen.“
7. Frau Wirtin war so voller List,
sie sperrt den Fuhrmann in die Kist,
sie steckt den Schlüssel wohl zwischen ihr Brüst',
sie sagt, sie hätt' ihn verloren.
8. „Habt ihr den Schlüssel von der Kiste verloren,
so gibt es auch noch Achsen [Äxte?] und Bohren,
die Kiste wollen wir aufmachen.“
[Der Fuhrmann liegt darinnen.]

nach: DVA = 185 188; aufgezeichnet in Hambach bei Saargemünd (Lothringen) von Pfarrer Louis Pinck, 1920er Jahre

Liebesprobe (I 17)

1. Stand einst ein Lindenbaum im Tal,
der war oben breit und war unten schmal;
darunter saß ein verliebtes Paar,
das von einander Abschied nahm.
2. „Ach, Mädchen, liebes Mägdelein,
es muss einmal geschieden sein,
muss sieben Jahr auf Wandern gehn;
leb wohl, leb wohl, auf Wiedersehn!“
3. Und als die sieben Jahr um warn
und ihr Geliebter noch nicht kam,
da setzte sie sich aufs grüne Holz;
da kam ein Reiter geritten stolz.
4. „Ach, Mädchen, liebes Mägdelein,
was sitztest du hier so ganz allein?
Ist dirs dein Vater oder Mutter krank
oder hast du heimlich einen Mann?“
5. „Mir ist nicht Vater noch Mutter krank
und ich habe auch nicht noch einen Mann!

[muss wohl heißen: auch noch nicht einen...]

Heut sind's gerade sieben Jahr,
da mein Geliebter Abschied nahm!“

6. „Ich reiste einst durch eine Stadt,
da dein Geliebter Hochzeit hatt!
Was wünschst du ihm nun dafür,
dass er die Treue gebrochen dir?“

7. „Ich wünsch ihm Glück und Segen
auf allen seinen Wegen!
Ich wünsch ihm Glück und Wohlergehn,
soviel als Sternlein am Himmel stehn!“

8. „Ach, Mädchen, liebes Mägdelein,
ich bin ja der Geliebte dein!
Hättest du mir einen Fluch getan,
wär ich geritten auf meiner Bahn!“

Nach: DVA = A 163 302, handschriftliche Volksliedsammlung des Christian Nützel, Helmbrechts, Oberfranken; 'Fabrikweber Alwin Ehrhardt in Baiergrün, Naila, singt 1932'. - Erwin und Franziska Zachmeier, Hrsg., Die Liedersammlung des Christian Nützel, Bd. 1, München 1987, S. 619 f.

Verführende Markgräfin (I 25)

1. War einst ein jung, jung Zimmergesell,
der baut dem Markgrafen ein Haus
von lauter Silber und Edelstein,
sechshundert Schauläden [Fenster] hinaus.

2. Und als das Haus gebauet war,
da legt er sich hin und schlief.
Da kam des jungen Markgrafen sein Weib,
zum zweiten und dritten sie rief:

3. „Steh auf, steh auf, jung Zimmergesell,
denn es ist an der Stund;
hast du so wohl gebauet das Haus,
so küss mich an meinen Mund!“

4. Und als sie beide beisammen waren
und dachten, sie wären allein,
da führte der Teufel das Kammermensch her,
zum Schlüsselloch schaut sie hinein.

5. „Ach Herr, ach Herr, ach edler Herr,
so komm doch selber und schau:
Da küsst der schwarzbraune Zimmergesell
wohl deine schneeweiße Frau!“

6. „Und hat er geküsst mein schönes Weib,
des Todes soll er sein!
Einen Galgen soll er sich selber bau'n
z' Schaffhausen drauß an dem Rhein!“

7. Und als der Galgen gebauet war,
da führten sie ihn zur Stell;
er schlug die Äuglein wohl unter sich [nieder],
der schwarzbraun Zimmergesell.

8. Und als der schwarzbraune Zimmergesell
den letzten Sprossen auftrat,
er sprach: „Ihr sieben Landesherren,
gebt mir eines Wortes Macht!

9. Und käme die junge Frau Markgräfin
wohl für [vor] euer Bettlein zu stahn,
wollt ihr sie herzen und küssen fein,
oder wollt ihr sie lassen gahn?“

10. Da sprach zur Hand ein Edelherr,
ein alter greisgrauer Mann:
„Ich wollte sie herzen und küssen fein
und wollte sie freundlich umfahn [umfangen, umarmen]!“

11. Da sprach der Markgraf selber wohl:
„Wir wollen ihn leben lan [lassen]!
Ist keiner doch unter uns allen hier,
der dies nicht hätte getan.“

12. Und als er hinausgezogen war
und ging wohl über die Heid,
da stand des jungen Markgrafen sein Weib
in ihrem schneeweißen Kleid.

13. Was zog sie aus ihrer Taschen fein?
Ein Ringlein von rotem Gold:
„Nimm hin du schöner, du feiner Gesell,
nimm hin zu deinem Sold!

14. Und wenn dir der Wein zu sauer ist,
so trinke Malvasier;
doch wenn dir mein Mündelein süßer ist,
so komm nur wieder zu mir!“

Nach einem gedruckten „Münchner Liederblatt“, ohne nähere Angaben, 1911.

Das Lied vom Zimmergesellen

1 Es war einmal ein Zimmergesell,
War gar ein iunges Blut,
Er baute dem iungen Marckgrafen ein Haus,
Fünfhundert sechs Läden daran.
5 Und wie das Haus gebauet war
Legt er sich drunter und schlieff.
Da kam des iungen Marckgrafen sein Weib
Zum zweiten zum drittenmal rief.
Steh auf steh auf gut Zimmergesell
10 Denn es ist an der Zeit
Wenn dir beliebt bey mir zu schlafen,
An meinem schneeweissen Leib.
Ach nein, ach nein Marckgräfinn nein,
Das wär uns beyden ein Schand.
15 Und wenn es der iunge Marckgraf erfür
Wir müssten beyd aus dem Land.
Und da der beyden Wille geschah,
Sie meynten Sie wären allein,
Da kam die älteste Kammermagd
20 Zum Schlüsseloch schaut sie hinein.
Ach Herr ach edler Herre mein
Gros Wunder an euerem Weib!

Der Zimmergesell thut schlaffen
 An ihrem schneeweissen Leib.
 25 Und schläfft es nun der Zimmergesell
 An ihrem schneeweissen Leib,
 Einen Galgen will ich ihm bauen
 Zu Basel wohl an dem Rhein.
 Man führt den iungen Zimmergesell,
 30 Auf's Rathhaus wohl in der Stadt
 Sein Redel thät man ihm sprechen
 Gehencket muss er seyn.
 Da sprach der Burgemeister
 Wir wollen ihn leben lahn,
 35 Ist keiner unter uns allen
 Der nicht hätt das gethan.
 Was zog er aus dem Sacke?
 Fünfhundert Goldgulden so roth.
 Zieh hin zieh hin gut Zimmergesell
 40 Darum kauf Wein und Brod.
 Und wenn du das Geld verzehret hast,
 So komm du wieder zu mir,
 So will ich dir lassen geben
 Den besten Malvasier.

1771 im Elsass aufgeschrieben von Johann Wolfgang von Goethe; nach der Weimarer Handschrift, hrsg. von H. Strobach, Weimar 1982.

Vriesken (I 26)

1. Des Morgens, da der Tag anschien,
 der Wächter, der warf einen Stein
 mit Kräften auf das Dach,
 der Held, der war entschlafen [eingeschlafen],
 das Fräulein sehr erschrak:
 Wach auf, da es ist Tag.

2. Der Held wohl aus der Türe sprang,
 in Weiberkleider er sich schwang.
 Er eilet zum Tor hinaus.
 Mein Fräulein zürnet sehre,
 da ich mich verschlafen hab,
 ich sollt' aus fischen gehen.

3. Der Held wohl zu der Türe austritt,
 ein Pferd stund da, war ihm bereit',
 darauf saß er und sang:
 Gott geb' ihr ein' guten Morgen,
 dazu einen guten Tag,
 wo ich diese Nacht bei ihr lag.

4. Und das hörte ihr ehelicher Mann,
 wie bald er aus dem Bette sprang,
 er eilet dem Helde nach
 über eine Heide grüne,
 da fand er den Helden steh'n,
 der Held war wohlgetan.

5. Wie bist du Held so gar verzagt,
 da du Weiberkleider trágst;
 zieh' aus, denn es ist Zeit.
 So dürfte kein Held nicht sagen,
 dass ich hab' geschlagen ein Weib,

es kostet dich dein Leben.

6. Das Fräulein an der Zinne stund
und sah zum Fenster aus,
es sah sich zwei Helden schlagen,
der eine war ihr Buhle [Liebhaber],
der andere ihr ehelicher Mann:
Gott helfe meinem Buhlen davon.

7. Der Held wohl zu der Türe eintrat,
das Fräulein ihm entgegen geht,
ihr seid mir willkommen,
mein lieber Mann, ihr seid
mir dreimal lieber viel lieber
als mein eigen Leben.

8. „Da lach, du falsches Weib.
Vorhin hab ich dich also lieb
und der Held wohl bei dir schlief,
nun bin ich dir worden gram,
da bin ich euch wiederum lieb [?],
was gewinnt ihr denn daran,
den Schaden müsst ihr haben.“

Nach: Projekt „Langebeks kvart“, Nr. 119 (zusammen mit Kolleginnen in Kopenhagen, 1995/98),
Übertragung und hochdeutsche Normalisierung eines niederdeutschen Textes, der um 1570 in eine
dänische Handschrift eingetragen wurde. Die erste Strophe lautet wie folgt in der Handschrift:

Des morgenn do der dach Annscheinn, der wechter
der warff einer steinn, Metth kreffthenn vff
dem dach der heldt der ward Entslaffenn Das
Freulin ser erschrach. Erschrach wach uff vnd dais Jst dach

Moringer (K 1)

1. Wollt ihr hören fremde Mär [Nachricht],
die vor Zeiten und eh' geschah,
von dem edlen Moringer,
wie er zu seiner Frauen sprach
des Nachts, da er bei ihr lag.
Er umfing die zarte Fraue fein,
der Freuden Spiel er mit ihr pflag [pflegte].

2. Er sprach: Herzliebe Fraue,
vernimm mein' Red' fürwahr;
alle Ehren ich euch getrau [anvertraue],
wollt Ihr warten sieben Jahr?
Abenteuer sind mit bekannt;
nun gebt mir Urlaub zarte Frau,
denn ich will in Sankt Thomas Land.

3. Da sprach die Frau so trauriglich,
sehr betrübet war ihr Mut [Sinn]:
Sagt, edler Ritter reich [mächtig],
wem befehlet Ihr euer Gut;
das sagt mir durch den Willen mein [das will ich wissen].
Wem befehlt Ihr Land und Leut,
wer soll mein treuer Pfleger sein?

4. Das tu ich, herzliebe Frau.
Manche werten Dienstmann',

die von euch haben Gut und Ehr',
die sollen euch sein untertan
in Treue, wie Ihr es je gewahrt.
Nun gebt mir Urlaub, liebe Frau,
ich will [für] Gott vollbringen seine Fahrt.

5. In dem Glauben will ich euch nicht wecken,
herzliche Fraue, zart,
zum besten seid Ihr [in] mein' Gedenken.
Ich bin auf der Hinefahrt,
seit ich euch das gelobet hab;
so gebt mir Urlaub, zarte Frau,
ich will es nicht unerledigt [?] lan [lassen].

6. So gesegen euch Gott, edle Frau,
in also tugendhaftem Mut,
alle Ehren ich euch getrau;
Gott hab' uns selbst in seiner Hut
und woll' uns auch beholfen sein;
Sankt Thomas, der viel edle Herr,
der tu [geb] uns seiner Hilfe Schein.

7. Da der edle Moringer
des Morgens aus seinem Bett ging,
da begegnet ihm sein Kämmerer,
das Gewand er von ihm empfang.
Ein Becken mit Wasser bracht' man da,
da nahm er auf seine weiße Hand
und wusch seine lichten Augen klar.

8. Er sprach: Kämmerer, treues Gesinde,
du allerliebster Diener mein,
ob ich die Tugend an dir finde,
dass du pflegst die Frauen mein?
Ich befehl dir's nun sieben Jahr;
komm ich immer [jemals] heim zu Land,
reichlich dich begaben [belohnen] soll.

9. Da sprach der Kämmerer tugendleich [-lich]:
Edler Ritter, es deucht mich gut,
Ihr bliebet daheim bei eurem Reich;
die Frauen tragen [haben] einen kurzen Mut [Sinn].
Vernehmt mich recht, was ich sag,
dass ich die eure Frauen pfleg'
nicht länger denn auf sieben Tag.

10. Da dem edlen Moringer
die fremde Red' war bekannt,
er ging heim in großer Schwer'.
Da er den jungen von Neiffen fand,
da er ihm zum ersten ansah,
wie der edle Moringer
gar züchtiglich zu ihm sprach.

11. Er sprach: Junger Herr von Neiffen,
Ihr allerliebster Diener mein,
ich bitt' euch also tugendlich,
dass Ihr pflegt die Frauen mein.
Ich befehl's euch an der Statt
als [wie] Gott seiner lieben Mutter tät,
da er an das Kreuze trat.

12. Da dem jungen Herrn von Neiffen
dies Abenteuer ward bekannt:
All eure Sorg' lasst euch entschleifen
und zieht in Sankt Thomas Land;
ich gelob' euch sicherlich fürwahr,
dass ich der euren Frauen pfleg',
und wärt Ihr aus dreißig Jahr.

13. Da dem edlen Moringer
die gute Red' ward bekannt,
er vergaß ein Teil da seiner Schwer';
er zog ins Sankt Thomas Land.
Die Abenteuer sag uns fürwahr,
da war der edle Moringer
völlig aus auf sieben Jahr.

14. Da der edle Moringer
in einem Garten lag und schlief,
dem Ritter träumet also schwer;
ein Engel ihm vom Himmel aufrief:
Erwache Moringer, es ist Zeit;
kommst du heut nit heim zu Land,
der jung' von Neiffen nimmt dein Weib.

15. Da ruft der edle Moringer
vor Leid aus seinem grauen Bart:
Mir ist leid und also schwer,
ach Gott, dass ich geboren ward,
soll ich also geschieden sein
von Land und auch von Leuten,
so reuet mich die Fraue mein.

16. Er sprach: Sankt Thomas, edler Herr,
all's mein Leid sei dir geklagt,
dass sich mein' Frau will scheiden von [der] Ehr',
die ich habe [ge]bracht zur Würdigkeit.
Ach, ich elender Mann,
nun bin ich hier in fremden Landen,
Gott, der mag's wohl unterstehn [ver-].

17. Da der edle Moringer
alles auf zu Gott rief,
ihm war leid und also schwer,
in seinen Sorgen er wieder einschlief.
Da er erwacht', er wusst nit, wo er was [war],
wie der edle Moringer
daheim bei seiner Mühle saß.

18. Nun dank ich Maria und ihrem Kind,
dass sie mir hand [haben] geholfen her,
dass ich mein' Mühle so schöne find'
nach allen meines Herzens Begehr.
Doch war er gar ein traurig Mann,
da er in sein' Mühlen ging
und ihn niemand [zu] kennen begann.

19. Er sprach: Müller, trauter Freund,
weißt du aus der Burg nit neue Mär,
ob ich die Tugend an dir find',
ich elender Pilger. -
Abenteuer, die weiß ich viel,
wie des edlen Moringers Frau

den jungen von Neiffen heut' nehmen will.

20. Man spricht, der edle Moringer,
der sei in fremden Landen tot,
das ist mir leid und also schwer,
Gott woll' ihm helfen aus aller Not.
Gott gnad' dem lieben Herrn mein,
von dem ich hab' groß Gut und Ehr',
Gott tröst' die liebe Seele sein.

21. Da sprach der edle Moringer,
als [da] er war so ein traurig' Mann:
Ach Gott, nun hilf du mir, nun Herr,
nun rat, wie greif' ich es nun an,
dass ich in meine Burg ja käm'
und von diesem Hofgesind'
an meinem Leib kein Schaden nähm'.

22. Da ging der edle Moringer
an sein eigen Burgentor;
er klopfte an mit großer Schwer'.
Der Torwart sprach: Wer ist davor? -
Sage, Held, der Fraue dein,
es sei hier nieden vor der Burg
ein elender Pilger, ein.

23. Nun bin ich doch heut' vergangen [ge-],
dessen ich müde worden bin;
tu's durch Gott, säum dich nicht lange,
denn in die Burg steht all mein Sinn.
Ich bitt' das Almosen also sehr
durch Gott und Sankt Thomas Willen
und durch des edlen Moringers Ehr'.

24. Der Torwart tät nach sein'm Gebot,
er ging zu der edlen Fraue sein,
er sprach: Edle Frau, bei Gott,
hier nieden steht ein Pilger fein;
er bitt' das Almosen also sehr
durch Gott und Sankt Thomas Willen
und durch des edlen Moringers Ehr'.

25. Da nun die Frau das erhört [ge-]
und den armen Pilger, ein,
sie sprach: Nun schließ auf die Pfort'
und lass ihn zu mir herein;
schließ ihm auf das Burgentor
durch Gott und Sankt Thomas Willen,
so will ich's [Almosen] ihm geben ein ganzes Jahr.

26. Da derselbe Torwart
hin schied von der edlen Fraue sein,
da ward der edle Moringer
gelassen in sein' Burg hinein.
Ich dank dir Gott Herr Jesu Christ,
deiner Milde und deiner Güte
dass mir mein' Burg geöffnet ist.

27. Da der edle Moringer
in sein' eigen Burg einging,
ihm war leid und also schwer,
dass ihn nie kein Mann empfing.

Er setzt sich nieder auf ein' Bank,
wie dem edlen Moringer
ein' kleine Weil ward ihm zu lang.

28. Heinacht gegen die Abendstund
die Braut sollt zu dem Bett gan [gehen],
was die Herren an ihm bekund't,
da red't der beste Dienstmann:
Mein Herr Moringer hatt' die Weis' [Sitte],
dass kein Gast auf seiner Burg einschlieff,
er sang ihm davor ein' Tageweis' [Lied].

29. Das erhört' [hörte] der junge von Neiffen,
der da Bräutigam sollte sein.
Hört auf mit Lauten und mit Pfeifen,
Herr Gast, singt mir ein Liedelein;
gefällt es den Leuten wohl,
ich gelob' euch sicherlich fürwahr,
reichlich ich euch begaben [Gabe; belohnen] soll.

30. Ein langes Schweigen habe ich gedacht [be-],
so will ich aber singen als eh'r,
dazu hand [haben] mich die Frauen [ge]bracht,
die mögen mir wohl gehelfen mehr.
So bitt ich dich, du junger Mann:
[Ich] richt' mich an die alte Braut,
und schlag mit deiner Lauten an.

31. Was ich schaff', so bin ich alt,
davon die Jungen seh'n nicht viel,
dass mir mein Bart ist grau gestalt',
das sie ein' Jungen haben will.
Vor[her] war ich Herr, jetzt bin ich Knecht,
da ist mir auf dieser Hochzeit
ein' alte Schüssel [ge]worden recht.

32. Da die Frau nun das erhört,
betrübt wurden ihre Augen klar;
zuhand' ein gold'ner Becher zart,
den setzt sie dem Pilger dar.
Darin schenkt man den kühlen Wein,
darin der edle Moringer
von rot' Gold sank [senkte] sein Fingerlein [-ring].

33. Das zog er ab von seiner Hand,
es war lauter und klar,
als sein Leid sich da verwandt [wendete].
Was ich sing', das ist wahr;
er warf es in den Becher drat,
damit ihm seine allerliebste Frau
zum ersten Mal gemählet [ver-] ward.

34. Er sprach: Weinschenk, traut' Gesell',
du allerliebster Diener fein,
willst du tun, was ich will,
so trag das vor die Fraue dein.
Ich gelob' dir nun sicherlich,
wird mein' Sach' immer besser,
so will ich dich nun machen reich.

35. Ja, sprach der Weinschenk tugendlich,
Ihr allerliebster Pilger, als zuhand.

Er trug ihn vor die Fraue reich,
er gab ihr den Becher in die Hand.
Fraue, liebste Fraue, fein,
das lasset euch nit verschmähen,
das sendet euch der Pilger, ein.

36. Da des edlen Ritter Fraue
das Fingerlein [Ring] in dem Becher sah,
sie begann es eben [zu] schauen.
Nun mögt ihr hören, wie sie sprach:
Mein Herr, der Moringer, der ist hie;
aufstund die Frau gar züchtiglich
und fiel vor ihn auf die Knie.

37. Seid mir willkommen, lieber Herr,
wann [da] Ihr seid allen Leides voll.
Wo seid Ihr gewesen so lang und fern,
Ihr solltet euch gehalten wohl.
Lasst euer solches Trauern sein
und gedenket euch keines Leides,
noch hab' ich die Ehre mein.

38. Die hab ich behalten also fest,
edler Herr, gar sicherlich;
das dünket mich das allerbest',
des dank ich Gott vom Himmelrich [-reich].
Ob ich Unrecht hab getan,
zerbrochen mein Fräulein Gelübd',
so sollt Ihr mich vermauern lan [einmauern lassen].

39. Da dem jungen Herr von Neiffen
dies' Abenteuer ward bekannt,
all' sein' Freud ward ihm entschliffen,
er ging, da er sein' Herren fand.
Herre, liebster Herre, mein,
zerbrochen hab ich Treu und Eid,
darum schlagt ab das Haupte mein.

40. Da sprach der edle Moringer:
Junger Herr von Neiffen, es soll nicht sein;
vergesst ein' Teil der euren Schwer'
und habt [nehmt] euch die Tochter mein,
und lasst mir die alte Braut,
mit der kann ich mich verrichten wohl,
ich will ihr selber bern [gerben] die Haut.

nach: DVA = Bl a 407; Liedflugschrift aus dem Bestand der Palatina, Vatikanische Bibliothek, Rom; gedruckt bei Jacob Frölich in Straßburg, undatiert [um 1550]

Heimkehrender Bräutigam (K 5)

1. Es wollte sich ein Jüngling erwerben,
erwerben in der Jugend sein Weib,
derselbige Jüngling musst' reisen,
musst' ziehen in die weite Welt.

2. „Ei Schätzchen, wann kommst du denn wieder,
welchen Tag, welche Nacht, welche Stund?“ -
„Sieben Jahre musst du noch warten,
im achten Jahr komm ich nach Haus.“

3. Da sah sich das Weibchen unterdessen
nach einen anderen Mann,
da kam ja der Jüngling vom Reisen,
bei der Hochzeit traf er sie an.

4. Er schlich sich das Gässchen hinunter,
er ging ja der Wirtin vors Haus:
„Schön Schätzelein, bist du noch munter,
ei so schau doch ein wenig heraus.“

5. Sie schlug ihre Äugelein nieder,
sie schaute wohl unter den Tisch.
„Schön Schätzelein, kennst du mich nimmer,
bin ja gewesen dein herzlichster Schatz.“

6. „Ach hättest du mir's nicht versprochen,
niemals wär ich wieder zurück,
doch hast du die Treu jetzt gebrochen,
so wünsch ich dir vielmals Glück.“

Nach: DVA = A 144 523; aus dem handschriftlichen Liederheft der Mathilde Schneider aus Erlenbach bei Marktheidenfeld, Franken, 1902 [Zeichensetzung ergänzt].

Heimkehrender Soldat (K 6)

1. Soldat kommt aus dem Kriege, hurra, hurra,
ist ganz zerrissen und noch viel mehr. -
„Mein lieber Soldat, wo kommst du her?“ Hurra, hurra.

2. „Ich komme aus dem Kriege,
denn ich hab gedient drei volle Jahr,
ich zeige dir meinen Urlaubspass.“

3. Marschieren wir ins Wirtshaus nei,
Soldat fängt zu essen und trinken an,
Frau Wirtin fängt zu weinen an.

4. „Frau Wirtin, warum weinet Sie?
Weint Sie vielleicht wohl um das Bier
und glauben, Sie bekommen kein Geld dafür?“

5. „Wohl um das Bier da wein' ich nicht,
denn ich hatt' ein' Mann, der mich verließ,
ich glaube, Sie sind's für ganz gewiss.“

6. „Frau Wirtin, wo kommen die Kinder her,
denn als ich gegangen, da waren es zwei,
und wie ich seh', jetzt sind es drei.“

7. „Die Kinder wollen wir teilen,
der älteste Sohn, der geht mit mir,
die anderen zwei behältst du dir.“

8. „Von einander wollen wir scheiden, hurra, hurra,
zu Hamburg wollen wir schiffen ein,
und das soll unser Abschied sein.“ Hurra, hurra.

Nach: DVA = A 144 761; aus einem handschriftlichen Liederbuch, geschrieben Ende des 19. Jahrhunderts in Oberthulba, Unterfranken [u. a. Zeichensetzung ergänzt]. - Das „Hurra, hurra“ wird in allen Strophen als Refrain wiederholt.

Erlösung vom Galgen (L 5) A

1. Es ritt ein Herr zum kühlen Wein,
verspielt sein einziges Söhnelein.
2. Und wie er nun nach Haus kam,
sein einz'ger Sohn ihm entgegen kam.
3. „Ach Vater, liebster Vater mein,
was bringt ihr mit vom kühlen Wein?“
4. „Ich bring' dir mit ein reitend Pferd,
darauf du noch nie geritten hast.
5. Reit' hin, reit' hin zur Nähtersfrau [Näherin],
und lass dir machen ein Hemdelein.
6. Und lass dir's machen wohl in die Weit',
dass du darinnen kannst schreiten.
7. Und lass dir's machen wohl in die Läng',
dass du darinnen kannst hängen.“
8. Und wie er nun nach Hase kam,
sein Haus und Hof voll Reiter war'n.
9. Es mocht' ihn keiner greifen an,
sein falscher Vater griff ihn selber an.
10. Es mocht' ihn keiner führen aus,
sein falscher Vater führt' ihn selber aus.
11. Wie weit schritt ihm die Mutter nach?
Sie schritt bis hinter die Pforte.
12. Wie weit schritt ihm die Schwester nach?
Sie schritt bis hint'r das Galgengericht.
13. „Ach Herren, edle Herren mein,
gebt mir mein einziges Brüderlein!“
14. „Und deinen Bruder, den kriegst du nicht,
er muss jetzt hängen am Galgengericht.
15. Und wenn du dich ziehst nackend aus
und dreimal um den Galgen laufst.“
16. Und wie das letzte Wort geschah,
die Kleider alle schon unten war'n.
17. Und wie sie's erstmal 'rum kam,
da fingen alle Frauen zu weinen an.
18. Und wie sie's zweitemal rum kam,
da fingen alle Herren zu weinen an.
19. Und wie sie's letztemal rum kam,
da hieß'n sie das Mädelein stehen.
20. „Schließt ab, schließt ab das Kettenhemd
und lasst den Knaben wieder in das Land!“

DVA = E 5663; aufgezeichnet im Kreis Guhrau (Schlesien), 1840, durch A. H. Hoffmann von Fallersleben

Erlösung vom Galgen (L 5) B

1. Es spielen drei Kaufleut an einem Tisch,
die spielen um das Jüngste Gericht,
sie spielen so hübsch, so spielen so hoch,
bis dass einer hat verspielet sein' allerjüngsten Sohn.

2. Und wie der Herr nach Hause kam,
sein jüngster Sohn ihm entgegen kam.
„Ach Vater, liebster Vater mein,
habt ihr es mir nichts mitgebracht vom roten kühlen Wein?“

3. „Den roten kühlen Wein, den bringe ich dir nicht,
ich habe dich verspielet beim Jüngsten Gericht.“
Und wie die Mutter die Rede vernahm,
sie sprang gleich zu der Nähterin.

4. „Ach Nähterin, ach Nähterin mein,
macht's meinem Sohn sein Totenhemmetlein,
macht nur hübsch und macht's nur breit,
mein Sohn, der ist zum Hängen bereit.“

5. Und wie die Nähterin die Rede vernahm,
der Hof schon voller Leute stand.
Niemand wollt ihn, ihn greifen an,
sein falschender Vater greift ihn selbst an.

6. Niemand wollt ihn hinauf führen,
sein falschender Vater führt ihn selbst 'naus.
Und wie sie auf'n Gerichtsplatz kamen,
die jüngste Schwester ihn' entgegen kam.

7. „Gerichtsmann, liebster Gerichtsmann mein,
könnst' ich es nicht erlösen mein Brüderlein?“ -
„Dein Brüderlein erlösest du nicht,
du laufst nicht neunmal nacket um's Gericht.“

8. Und eh der Richter die Rede vernahm,
sprang sie schon neunmal nacket ums Gericht.
„Ach Bruder, liebster Bruder mein,
reich du mir es dein schneeweißes Tüchlein.

9. Trockne ab den kalten Schweiß,
ach wie heiß ist der Schandenschweiß!
Wir haben unsere Ehr' noch nie verloren,
Gott der Herr hat uns nacket auf die Welt geboren.“

DVA = A 136 985; aus einem handschriftlichen Liederheft aus Hatzfeld (Banat), 1871 [die Schreibung wurde normalisiert]

Frau von Weißenburg (L 7) A

1. „Hans, saddle mir den Gaul,
Hans, saddle hübsch und fein:
wir wollen beid' ausreiten;
vor Klaschtoch [Ortsname?] bleibe stehn!“

2. Als sie vor Klaschtoch kamen,
wohl vor das hohe Haus,
da sah die junge Edelfrau,
zum Fenster sah sie raus.

3. „Ich grüß' dich, edle junge Frau,
und geb' dir 'n guten Tag;
wo ist der edle Jung-Herr,
nach dem ich fragen mag?“

4. „Er ist wohl auf und jagt,
wo er nicht jagen muss;
er ist auf grüner Heiden
wohl in dem Lindenbusch.“

5. „Hans, saddle mir den Gaul,
Hans, saddle hübsch und fein:
wir wollen beid' ausreiten;
vorm Lindenbusch bleib stehn!“

6. Als sie vor den Lindenbusch kamen
wohl an die grüne Heid',
da war der edle Jung-Herr
mit seinen Hündlein.

7. „Ich grüß' Euch, edler junger Herr,
und geb' Euch 'n guten Tag;
Ihr sollt nicht länger leben
als einen halben Tag.“

8. „Soll ich nicht länger leben
als einen halben Tag,
thu' ich mich Gott ergeben,
der mich erschaffen hat.“

9. Was zog er aus der Scheiden?
Ein Schwert von Golde rot
und stach den edlen jungen Herrn
mit seinen Hündlein tot.

10. „Hans, saddle mir den Gaul,
Hans, saddle hübsch und fein:
wir wollen beid' ausreiten;
vor Klaschtoch bleibe stehn!“

11. Als sie vor Klaschtoch kamen,
wohl vor das hohe Haus,
da sah die MannsVERRÄTH'rin,
zum Fenster sah sie raus.

12. „Ich grüß' dich, MannsVERRÄTH'rin,
und geb' dir 'n guten Tag;
hier ist das Schwert, womit ich
deinen Mann erstochen hab'.“

13. Sie riss sich in die Haare,
sie schlug sich auf den Mund:
„Ach, dass sich Gott erbarme!
Wäre mein Mann gesund!“

14. Was zog er aus dem Säckel?
Dreißig Dukaten rot:

„Sieh da, du MannsVERRÄTH'rin,
hast für deine Kinder Brot!“

Nach: DVldr Nr. 30, Abdruck 4; übernommen nach einem Frühdruck der Volksliedüberlieferung (Friedrich Heinrich Bothe, Frühlings-Almanach, Berlin 1804).

Frau von Weißenburg (L 7) B

1. Graf Friedrich wollt' ausreiten,
er reitet für ein stockhohes Haus;
da schaut die Frau von Weißenburg
bei der oberste Lade raus.

2. „Guten Tag, guten Tag, Frau von Weißenburg,
Gott gebe euch einen guten Tag;
wo ist der Herr von Weißenburg,
den ich schon lange nicht mehr sah?“

3. „Er ist geritten in grünen Walde,
wohl auf des Kaisers Jagd.“ -
„Den Wald woll'n wir durchschreiten,
und um das Leben wird er gebracht.“

4. Und wie sie in den Wald hineinkamen,
sie reiten vor ein Klafter-Holz,
da kam der Herr von Weißenburg
mit seinen fünf Jüngling' stolz.

5. „Guten Tag, guten Tag, Herr von Weißenburg,
Gott gebe euch einen guten Tag;
euer Leben soll beendet werden
heute an diesem schönen Tag.“

6. „Darf mein Leben nicht erhalten werden
über heute und manchen Tag?
Ich danke unsrem Gott und Vater,
der mich erschaffen hat.“

7. „Oh sag' an, Graf von Weißenburg,
wem vermachts du dein Gut?“ -
„Mein Gut vermache ich den Armen,
die Reichen haben ja genug.“

8. „Oh sag' an, Graf von Weißenburg,
wem vermachts du denn dein Haus?“ -
„Mein Haus vermache ich Goldvögelein,
die fliegen da bald ein und aus.“

9. „Oh sag' an, Graf von Weißenburg,
wem vermachts du dein Weib?“ -
„Mein Weib vermache ich Graf Friedrich,
den sie mehr liebt als mich.“

10. Was zog Weißenburg vom Finger ab?
Ein schön goldenes Ringlein.
Er warf es in den Bächlein ab,
das Ringlein gab dort einen Schein.

11. „Schwimm hin, schwimm her, Goldringlein,
schwimm ewig im Wasser herum;
ich verzichte auf alles Schön' und Fein',

ich ziehe in der Welt herum.“

12. Was zog Graf Friedrich von seiner Seit’?
Ein Schwert mit scharfem Spitz’
und stach den Herrn von Weißenburg,
das rote Blut gegen ihn spritzt.

13. Graf Friedrich ritt durch Berg und Tal
und auch für [vor] das hohe Haus,
da schaut die Frau von Weißenburg
bei der oberste Lade raus.

14. „Guten Tag, oh Frau von Weißenburg,
Gott geb’ euch einen guten Tag,
was ihr mir angefohlen habt,
das ist nun schon vollbracht.“

Nach: DVA = A 211 082, aufgezeichnet 1973 von August Rukatukl (Aglasterhausen, Ungarn) in der Nord-Batschka, Ungarn [Zeichensetzung u.ä. ergänzt].

Herr von Braunschweig (L 9)

1. Es sollte ein Kind zur Schule gehn,
ein Kind von sieben Jahren;
da kam es längs Rosenbaumgarten,
wo viele Kaninchen in [drin] waren.

2. Es spannte seinen Bogen auf
und wollt die Kaninchen erschießen;
das wurden die Herrn von Groben gewahr,
sie ließen das Kind einschließen.

3. Das wurde dem Kind seine Mutter gewahr,
sie schnürte sogleich ihre Schuh,
sie schnürte ihre Stiefel
und eilte darauf ihrem Kindlein zu.

4. „Ach Herren, ach liebste Herren mein,
ach schenkt meinem Kindlein das Leben;
ich hab sieben Söhne so fein,
die will ich euch all dafür geben.“

5. „Dein’ Söhne, die sieben wollen wir nicht,
die sind ja so fein und bleiben am Leben;
es kann ja nicht anders, nicht anders sein,
dein Kindlein das müssen dem Henker wir geben.“

6. Das Kind wohl auf der Leiter war,
wohl auf der ersten Sprosse,
da flehte es die Mutter Gottes an,
sie sollt es nicht verlassen.

7. Das Kind wohl auf der Leiter war,
wohl auf der dritten Sprosse,
da sah es weit und fern
und seiner Brüder dreie ruhen.

8. „Ach Brüder, ach liebste Brüder mein,
gebt eurem Ross die Sporen;
wenn zwölfe die Glocke schlägt,

dann wird mein Leib geschoren.“

9. Es flogen drei Tauben übers Galgenhaus,
man meinte, es wären drei Tauben;
es waren der himmlischen Engel drei:
„Ach Kindlein, wir müssen dich rauben.“

10. Es flogen drei Raben übers Galgenhaus,
man meinte, es wären drei Raben;
es waren der höllischen Teufel drei:
„Ach Herrn, wir müssen euch haben.“

Nach: DVldr Nr. 23, Abdruck 3; aufgezeichnet in der Eifel, vor 1856. - Die Quelle schreibt „längst“ (Str. 1) und „schmierte“ [!] (Str. 3).

Peter Unverdorben (L 10)

1. Zu Mitterfasten es geschah,
dass Peter Unverdorben gefangen lag
zu Neuenburg in dem Turme.

2. Er lag gefangen um seinen Leib:
Hilf Maria, Mutter, es ist Zeit,
du magst mir wohl gehelfen.

3. Der Turm, der heißet Schüttdenhelm,
er will mich bringen um mein Leben,
es möcht' wohl Gott erbarmen.

4. Lieber Sankt Lienhart [Leonhard], hilf mir aus,
ich will dir bauen ein eisernes Haus [Kapelle bzw. Votiv?],
das kost' recht, was es wolle.

5. Lieber Sankt Peter, hilf mir da,
gen Rom, gegen Aachen, wohl auf die Fahrt [Wallfahrt],
zu unser lieben Frauen.

6. Sankt Katherin, die singt uns ein' Tagweis' [Lied],
ich hab' ihr gedienet mit ganzem Fleiß
in meinen viel großen Nöten.

7. Gott grüß euch Frau, die Herzogin,
bitte meine Herren und auch sein Kind,
dass er mir fristet mein Leben!

8. Und auch das ander Hofgesind
und alles, das in dem Hofe ist,
das mag mir wohl gehelfen.

9. Und da er vor die Herrschaft trat,
und wollt ihr hören, wie er sprach
aus seinem viel roten Munde?

10. Gott gesegen dich Laub, Gott gesegen dich Gras,
Gott gesegen alles, das da was [war]!
Ich muss mich von hinnen scheiden.

11. Lieber Engel, komm' mir bei,
bis [solange] Seel' und Leib bei einander sein,
dass mir mein Herz nicht breche.

12. Gott gesegen dich Sonn', Gott gesegen dich Mond,
Gott gesegen dich schönes Lieb, wo ich dich hab';
ich muss mich von dir scheiden.

13. Der uns dies Lied neue sang,
Peter Unverdorben ist er genannt,
er sang's aus freiem Mute.

14. Er singt uns das und keines mehr,
und sollt' er leben, er sunget [sänge] mehr;
also schied er von hinnen.

nach: John Meier, Das deutsche Volkslied: Balladen, Bd. 1, Leipzig 1935, Nr. 23 (handschriftlich, Codex St. Blasien, um 1439)

Raumensattel (L 11)

[1.] Aber will ich singen
und singen ein neues Gedicht:
von Raumensattels Dingen,
und was er hat ausgericht.
Ein Stall hat er bestellt
und hat kein Pferd darin,
also geschieht manchem guten Gesellen,
die allzeit wohl wend [wollen] sein.

[2.] Er saß bei guten Gesellen
zu Weißenstein in der Stadt:
Er trieb ein frei Geschelle
wohl an einem Abend spat.
Der Utz der kam geschlichen,
er wollt ihn greifen an,
wär Raumensattel gewichen,
er wär wohl kommen davon.

[3.] Der Bürgermeister kam gegangen
wohl zu derselben Stund:
Raumensattel, hebst du dich von dannen,
es deucht mich jetzund gut.
Hebst du dich bald von dannen,
die Gewalt wird dir zu schwer.
Da sprach der Raumensattel herwieder:
Lasst ihr sie mir kommen her.

[4.] Raumensattel ward gefangen,
Claus von Weißenstein klagt ihn an:
Er wär ein Siegfälscher,
im Land ein schädlich Mann.
Darum soll man ihn verbrennen,
sollt es kosten hundert Pfund,
es sei mit Silber oder Gold
und mit schwerem Gut dazu.

[5.] Die von Weißenstein tu ich loben,
es sind fromm redliche Leut:
Sie mögen's nicht auf mich bringen
mit sieben ehrbarn Mannen weit,
die gut zu der Wahrheit sein,
dass ich solches hab getan.
Wenn sie die Wahrheit sagen,

so will ich's haben getan.

[6.] Das Gericht ward aufgeschlagen
wohl drei und vierzig Tag:
Die sechs kamen geritten
so [die] auf Raumensattel klagen ab [an].
Der siebente kam auf einem Wagen,
der bracht die Brief wohl all,
er wär ein Siegelfälscher,
dazu im Land ein schädlich Mann.

[7.] Raumensattel kehrt sich herum,
ihm lacht sein roter Mund:
Er hieß ihn so frevlichen lügen
wohl zu derselbigen Stund.
Wär ich bei dir auf einer Heiden,
die ist so weit und breit,
wir wollten's zusammen schlagen,
recht wie man die Hammel zerleit [zerlegt].

[8.] Man hieß den Raumensattel schweigen
wohl zu dem dritten Mal:
Die Brief wurden gelesen,
es gefiel Raumensattel nicht wohl.
Da er's Holz [Galgen] hört aufführen,
da hub sich ein große Not,
es mag kein Unglück nicht wohl zergehn,
Raumensattel der must in Tod.

[9.] Da tät man ihn ausführen
wohl über ein' Heid ist breit:
Da stund ein klein Bildstöcklein,
das war Raumensattel bereit.
Davor tät er nun knien,
denn er trug groß Herzeleid
und hat auch groß Verlangen
wohl nach der Ewigkeit.

[10.] Ein' Blum tät er abbrechen,
die auf der Heiden stund:
Es sind die weißen Gilgen [Lilien],
die z' Weihnachten aufgehn.
Ist Sach, dass ich's hab getan,
so soll d' Blum verbrennen schon,
hab ich's aber nicht getan,
so soll die Blum bleiben stehn.

[11.] Das Feuer ward angezündet,
es gefiel Raumensattel nicht wohl nun:
Raumensattel kehrt sich herum,
verblichen ist sein Mund.
O ihr Sieben tun mich töten,
ihr lügt mich fälschlich an,
so befehl ich das Urteil Gottes
wohl zu dem Jüngsten Tag an.

[12.] Den Arm tät er ausstrecken
mit seiner Blumen schön:
Die Sieben waren erschrocken,
sie waren allen Leids voll nun.
Der ein, der ward erstochen,
der ander fiel zu Tod,

zwei wurden gehenket
und zwei wurden gerädert schon.

[13.] Der siebente war gevierteilt,
sie starben keinen rechten Tod:
Das haben sie verschuldet
an Raumensattels Tod.
Raumensattel, der ist gestorben,
das arm unschuldig Blut,
so woll uns Gott behüten
vor der höllischen Glut. Amen.

nach: DVA = BI 4951 (Vatikanische Bibliothek Palatina); Liedflugschrift „Ein schöns Lied von dem Rummensattel...“, Augsburg: Mattheus Franck, o. J. [um 1560-1580]

Schloss in Österreich (L 12) A

1. Es liegt ein Schlösslein in Osterreich [Ost-!],
ist uns ganz wohl erbauet
von Silber und von rotem Gold,
mit Märmelstein gemauret.

2. Darinnen da liegt ein junger Knab
auf seinen Hals gefangen,
wohl vierzig Klafftern tief unter der Erd
bei Nattern und bei Schlangen.

3. Sein Vater kam von Rosenberg
wohl für [vor] den Turm gegangen:
„Ach Sohne, liebster Sohne mein,
wie hart liegst du gefangen.“

4. „Ach Vater, liebster Vater mein,
gar hart lieg ich gefangen,
wohl vierzig Klafftern tief unter der Erd
bei Nattern und bei Schlangen.

5. Sein Vater zu den Herren ging:
„gebt los uns den Gefangen!
Dreihundert Gùlden die wollen wir euch geben
wohl für des Knaben Leben.“

6. „Dreihundert Gùlden die helfen euch nicht,
der Knab und der muss sterben;
er trägt ein güldene Ketten am Hals,
die bringt ihn um das Leben.“

7. „Trägt er ein güldene Ketten am Hals,
hat er sie doch nicht gestohlen,
hat sie ihm ein zartes Jungfräulein verehrt,
dabei hats sie ihn erzogen.

8. Man führt den Knaben wohl aus dem Turm,
man reicht ihm das Sakramente:
„Hilf, reicher Christ vom Himmel herab,
es gehet mir an mein Ende.“

9. Man führt den Knaben zum Gericht hinaus,
die Sprossen musst' er steigen:
„Ach Züchtiger, liebster Züchtiger mein,

lass mir ein kleine Weile.“

10. „Eine kleine Weile lass ich dir nicht,
du möchtest mir sonst entrinnen;
leiht mir ein seidens Tüchlein her,
lass ihm sein Augen verbinden.“

11. „Ach meine Augen verbinde mir nicht,
ich muss die Welt anschauen,
ich sehe sie heut und nimmermehr
mit meinen schwarzbraun Augen.“

12. Sein Vater unter dem Gerichte stund,
sein Herz möchte ihm zerbrechen:
„Ach Sohne, liebster Sohne mein,
dein Tod den will ich rächen.“

13. „Ach Vater, liebster Vater mein,
mein Tod sollt ihr nicht rächen,
bringt meiner Seele eine schwere Pein,
um Unschuld so will ich sterben.

14. Es ist nicht um mein junges Leben,
noch um mein stolzen Leib,
es ist nur um meine Frau Mutter daheim,
die weinet sich also sehr.“

15. Es stund kaum an den dritten Tag,
ein Engel kam vom Himmel;
man sollt den Knaben vom Gerichte nehmen herab,
sonst würde die Stadt versinken.

16. Es stund kaum an ein halbes Jahr,
der Tod der ward gerochen;
es wurden mehr denn dreihundert Mann
vons Knabens wegen erstochen.

17. Wer ist der uns dies Liedlein sang,
so frei gesungen hat?
Das haben getan drei zarte Jungfräulein
zu Wien wohl in der Stadt.

Nach: DVldr Nr. 24, Abdruck 3; übernommen nach einer Liedflugschrift ohne Angaben von Druckort und Drucker, aber datiert 1606; aus dem Bestand der Berliner Staatsbibliothek, Kopie im DVA = BI 1269. - Manche Wortformen wurden modernisiert; die Quelle schreibt z. B. „ist vns gantz wol erbawet“ (Str. 1).

Schloss in Österreich (L 12) B

1. In Österreich stand ein stolzes Schloss,
ein wunderschön Gebäude,
von Silber und von Edelstein,
von Marmor ausgehauen.

2. Im Schloss wohnt [!] ein schöner Knab
von zweiundzwanzig Jahren,
zehntausend tief wohl unter der Erd'
bei Kröten und bei Schlangen.

3. Die Mutter zu dem Richter ging,
bat um des Sohnes Leben:
„Zehntausend Taler geb' ich euch,

schenkt meinem Sohn sein Leben.“

4. „Zehntausend Taler ist kein Geld
für so ein junges Leben,
euer Sohn, der trägt 'ne goldne Kett',
die bringt ihm um sein Leben.“

5. „Und trägt mein Sohn 'ne goldne Kett',
hat er sie nicht gestohlen,
sein Liebchen hat sie ihm geschenkt [verehrt]
und Treu dabei geschworen.

6. Sie führten ihn zum Richterstuhl
mit zugebundnen Augen.
„Ach, bindet mir die Augen auf,
dass ich die Welt kann schauen.“

7. Sie banden ihm die Augen auf,
da sah er seine Mutter.
„Ach Sohn, ach Sohn, mein liebster Sohn,
muss ich dich sterben sehen!“

8. Und als er zu der Linken schaut,
sah er sein Liebchen stehen.
Sie reichte ihm schneeweiße Hand:
„Leb' wohl, auf Wiedersehen!“

Nach: DVA = A 219 829; gesungen 1959 von Männern und Frauen in Windheim bei Hafelohr am Main (Unterfranken). Aufgezeichnet von Hinrich Siuts (DVA) und nach dem Tonband übertragen 1984 von Gabriele Gröger (DVA). - In der Str. 5 singen einige wohl „geschenkt“, andere „verehrt“; kleine Varianten bestehen also in der gleichen Sängerguppe.

Schloss in Österreich (L 12) C

1. Zu Öst'rreich stand ein schönes Schloss,
ein wunderbar's Gebäude,
mit Silber, Gold und Edelstein,
von Marmor ausgehauen.

2. Darinnen wohnt ein lockrer [!] Knab
von einundzwanzig Jahren,
sechs Klafter tief wohl unter der Erd'
bei Kröten und bei Schlangen.

3. Die Mutter zu dem Richter spricht,
schenkt meinem Sohn das Leben.
Sechstausend Taler geb ich euch,
schenkt meinem Sohn sein Leben.

4. Sechstausend Taler sind kein Geld,
und euer Sohn muss sterben.
Er trägt ja eine goldne Kett',
die bringt ihm um sein Leben.

5. Und trägt mein Sohn eine goldne Kett',
so ist sie nicht gestohlen.
Sein Liebchen hat sie ihm verehrt
und Treu dabei geschworen.

6. Und als man ihn zum Richtplatz führt
mit zugebundnen Augen:

Oh, bindet mir die Augen auf,
lass mich die Welt noch einmal schauen.

7. Und als er zu der Rechten sah,
sah er seine Mutter weinen.
Ach Sohn, ach Sohn, geliebter Sohn,
muss ich dich sterben sehen.

8. Und wie er zu der Linken blickt,
sieht er sein Liebchen stehen.
Er reicht und drückt ihr die weiße Hand
zum letzten Wiedersehen.

Nach: Volksmusik in Bayern, Jahrgang 11 (1994) Heft 2, S. 22; aufgezeichnet von Dagmar Held in Ollarzried (Bayerisch-Schwaben), 1993, vorgesungen von einem 68jährigen Landwirt.

Schwatzhafter Junggeselle (L 13)

1. Es saßen drei Halunken
in einer Schenke trunken,
die hielten alle drei gar heimlichen Rat,
wer wohl in dieser Nacht das schönste Mädel hat.

2. Es war auch einer drunter,
der nichts verschweigen konnte:
„Es hat mir diesen Abend ein Mädel zugered't,
dass ich sollt bei ihr schlafen auf ihrem Federbett.“

3. „Und wenn ich bei ihr schliefte,
ein Kindlein ihr verließe,
setz ich mich auf mein Pferd und reite davon,
und lass das wackre Mädel in Schimpf und Schande stehn.“

4. Das Mädel kam geschlichen
und wäre fast verblichen,
sie höret an der Wand wohl ihre eigne Schand',
sie lief zurück nach Haus und weint sich heimlich aus.

5. Die Nacht war bis zur Mitten,
der Ritter [Reiter] kam geritten,
er klopft freundlich an mit seinem goldnen Ring:
„Ei schläfst du oder wachst, mein auserwähltes Kind?“

6. „Ich kann dir nicht aufmachen,
ich muss dich nur auslachen;
geh du nur immer hin, wo du gewesen bist,
und bind deinen Gaul an einen dürren Ast.“

7. „Wo soll ich denn hin reiten?
Es schlafen allen Leute,
es schlafen alle Leute und alle Menschenkind,
und draußen auf der Heid' da geht ein kühler Wind.

8. „Reit du nur nach der Heide,
da liegt ein Stein gar breite,
darauf mit frohem Mut dein' falsches Köpfchen leg,
das ist dir tausendgut, trägst keine Federn weg.“

9. Da sprachen die Hausknechte:
„Dem Kerl geschiechts ganz rechte,
hätt' er geschwiegen still, das Maul gehalten fein,

so hätt' er können liegen beim schönsten Mägdelein.“

Nach: Horst Steinmetz, Hrsg., Die Coburger Liederhandschrift des J. L. Friedrich L. Briegleb, Hammelburg 1984, Nr. 21 [mit weiterführenden Angaben und Kommentaren von O. Holzapfel; aufgeschrieben um 1835; Orthographie und Zeichensetzung geringfügig modernisiert].

Vom plauderhaftten Knaben

1 Es waren drey Junggesellen
 Sie thäten was sie wöllen,
 Sie hielten einen Rath
 Zu Strasburg in der Stadt.
5 Und welcher diese lange Nacht,
 Am besten schlafen täht.
 Es war auch einer drunter
 Der nichts verschweigen kunnte.
 Es hat mir gestern spat
10 Ein Maidel zugeredt,
 Sie will mich lassen schlafen
 Bey ihr im Federbett.
 Das Maidel steht an die Wände,
 Hört's von Anfang bis zu Ende.
15 Verleih mir groser Gott
 Den Witz und auch den Verstand
 Das mir der lose Knab
 Nicht kommt an meine Hand.
 Da es nun war um viere,
20 Kam er geritten vor die Tühre.
 Er klopfet also still
 Mit seinem goldnen Ring
 Ey schläfest oder wachest
 Mein auserwähltes Kind.
25 Was wärs wenn ich nicht schliefe,
 Und dich nicht 'reiner liesse.
 Reit du nur immer hin
 Wo du hergeritten bist.
 Ich kann auch ruhig schlafen,
30 Wenn du schon nicht bey mir bist.
 Wo soll ich dann hinreiten,
 Es schlafen alle Leuten.
 Es schlafen alle Leut
 Und alle Bürgerskind,
35 Es reegnet und schneyet
 Und geht ein kalter Wind.
 Er sass sich auf einem Gaule,
 Er schlug sich selber aufs Maule.
 Hättst du nur stillgeschwiegen
40 Du lose Plapperzung.
 Du bringst mich um das Liegen,
 Bey dem schwarzbraun Maidlein iung.
 Dort oben bey iener Linden
 Wirst du deinen Schlafplatz finden,
45 Bind du es deinen Gaul
 Wohl an denselben Baum,
 Und lass mich ruhig schlafen
 In meinem süsen Traum.

1771 im Elsass aufgeschrieben von Johann Wolfgang von Goethe; nach der Weimarer Handschrift, hrsg. von H. Strobach, Weimar 1982.

Eifersüchtiger Knabe (M 4)

1. Was könnt mich denn besser erfreuen, ju, ja freuen,
als wenn sich der Sommer anfängt,
die Blümlein, die blühen im Maien,
die Burschen, die wandern dahin.

2. Als ich in fremdige Länder kam,
vernahm ich ein klägliches Wort.
„Ach wär ich zuhause geblieben
und hätte gehalten mein Wort.“

3. Und als ich wieder nach Hause kam,
das Mädchen stand unter der Tür.
„Gegrüßt seist du Hübsche, du Feine,
von Herzen gefallest du mir.“

4. „Was brauch ich denn dir zu gefallen,
ich hab ja schon längst einen Mann.“
Er zog das Messer und stach es ins Herz,
so das rote Blut gegen ihn sprang.

Nach: Kurt Huber-Ludwig Simbeck, Niederbairisches Liederbuch, München 1954, S. 52 [dort mit Refrain in acht Strophen geschrieben].

Das Lied vom eifersüchtigen Knaben

1 Es stehen drey Sternen am Himmel
 Die geben der Lieb einen / ihren Schein.
 Gott grüs euch schönes Jungfräulein,
 Wo bind ich mein Rösselein hin.

5 "Nimm du es dein Rösslein beym Zügel beym Zaum,
 "Binds an es den Feigenbaum.
 "Setz dich es ein Kleineweil nieder,
 "Und mach mir ein kleine Kurzweil.
 Ich kann es und mag es nicht sitzen

10 Mag auch nicht lustig seyn.
 Mein Herzel ist mir betrübet
 Feinslieb vonwegen dein.
 Was zog er aus der Taschen?
 Ein Messer war scharf u. spitz,

15 Er stachs seiner Liebe durchs Herze
 Dass rothe Blut gegen ihn spritzt.
 Und da er's wieder heraus zog
 Von Blut war es so roth.
 Ach reicher Gott vom Himmel

20 Wie bitter wird mir es der Todt.
 Was zog er ihr abe vom Finger
 Ein rothes Goldringelein,
 Er warf's in fliessig Wasser
 Es gab seinen klaren Schein

25 Schwimm hin schwimm her Goldringelein,
 Biss an den tiefen See.
 Mein Feinslieb ist mir gestorben
 Jetzt hab ich kein Feinslieb mehr.
 So gehts wenn ein Maidel zwey Knaben lieb hat,

30 Thut wunderselten gut.
 Das haben wir beyde erfahren
 Was falsche Liebe tuht.

1771 im Elsass aufgeschrieben von Johann Wolfgang von Goethe; nach der Weimarer Handschrift, hrsg. von H. Strobach, Weimar 1982.

Mord an der Braut (M 9)

1. Ein freiheitlicher Sohn
liebt eine Bauernmagd.
Was ist geschehen?
Was ist geschehen?

2. Sie hatten sich verpflichtet
einander zu lassen nicht,
eher zu sterben.

3. Seinen Eltern war's nicht recht,
weil sie war von einem Bauersgeschlecht;
sie täten ihm's wehren.

4. Wie's war die St.Jürgen Nacht,
ein Pistol zu ihr gebracht
mit zwei Kugeln geladen.

5. Er steigt zum Dach hinein
zur Herzallerliebsten sein,
wo sie tät schlafen.

6. Sie war im ersten Schlaf
und war erst fünfzehn Jahr,
und musst ihr Leben lassen.

7. Er setzt das [!] Pistol leis' an ihr Herz,
drückt los mit großem Schmerz,
sie tät sehr schreien.

8. Schrie: „O Jesu, Maria mein,
wolltest mir gnädig sein
an meinem Ende!“

9. Er steigt zum Dach hinaus
er läuft zu sein Vaterhaus,
wollt sich verstecken.

10. Sein Gewissen ließ es nicht zu,
es gab ihm keine Ruh
auf allen Ecken.

11. Es wurde lärmend bekannt,
ihre Eltern schlugen die Händ
übers Kind zusammen.

12. Er läuft auf den Wald zu,
es lässt ihn keine Ruh
auf allen Ecken.

13. Er wurde hineingeführt,
in die Stadt geführt.
Dort musst er sitzen,
bis es kam aus der Atlation [Gericht o.ä.],
sein Urteil war gefällt.

14. Er wurde hinausgeschleppt,
in einer Rindshaut war sein Weg
für das Gericht eben.

15. Er sprach: „Ihr Eltern arm und reich,
habt ihr auch Kinder zugleich,
wehret euren Kinder nicht,
dass ihnen nicht so geschicht [geschieht]
wie mir jetzunder.

16. Ich leid' gern den Tod,
als [um] meine Herzliebste dort
ewig zu sehen.

17. Allweltliche Lustbarkeit,
ich reis' in die Ewigkeit,
gelobt sei Jesu!“

18. Der Kopf ward ihm geschlagen ab,
gelegt ins kühle Grab;
das kann die Liebe,
das kann die Liebe!

DVA = B 43 283; Karl Hübl, Volkslieder aus dem nördlichsten Schönhengsterland [Mähren], in: Mitteilungen zur Volks- und Heimatkunde des Schönhengster Landes 22 (1926) S. 22 f. „Der freiheitliche Sohn“

Grausamer Bruder (M 10)

Das Lied vom Pfalzgrafen

1 Es fuhr ein Fuhrknecht über den Rhein,
Er kehrt beym iungen Pfalzgrafen ein.
Gott grüs dich Pfalzgr[af] hübsch und fein,
Wo hast dein adlich Schwesterlein.

5 Was hast du nach meiner Schwester zu frag'n,
Sie ist dir viel zu adelich.
Soll sie mir viel zu adlich seyn
Sie hat fürwahr ein Kindlein klein.
Hat sie fürwahr ein Kindlein klein,

10 So soll sie nimmer mein Schwester seyn.
Es stund nicht länger als drey Tag an,
Die iunge Gräfinn gefahren kam.
Als nun die Gräfinn gefahren kam,
Der iung Graf ihr entgegen sprang.

15 Gott grüs dich Schwester hübsch u. fein,
Wo hast dein artlich Kindlein klein.
[Hier fehlt die Strophe worinn sie das Kind ableugnet.]
Er nimmt sie an ihrer schneeweisen Hand,
Und führt sie nach Holland zu dem Tanz.

20 Er tanzt am Winter die lange Nacht,
Biss dass ihr die Milch zur Brust naus brach.
Ach Bruder hör auf denn es ist gnug
Daheime weint mein Fleisch und Blut.
Er nimmt sie an ihrem schneeweisen Arm,

25 Und führt sie in die Kammer. Dass Gott erbarm.
Er tritt sie am Winter die lange Nacht,
Biss dass man Lung und Leber sah.
Ach Bruder hör auf dann es ist gnug
Es gehört dem König von Engl[and] zu.

30 Ach Schwester hätst du mir's eh gesagt,
Es wär mir ein lieber Schwager gewest.

Es stund kein halbviertel Jahr mehr an,
Der König von Engl[and] geritten kam.
Gott grüs dich Pfalzgr[af] hübsch u. fein
35 Wo hast dein adlich Schwesterlein.
Was hast nach meiner Schwester zu fragen,
Sie ist ietzt todt lebt nimmermehr.
Ist sie ietzt todt lebt nimmer mehr,
So hast du sie ums Leben bracht.
40 Was zog er aus? sein glitzrig Schwerd,
Er stach's dem Pfalzgraf durch sein Herz.
Gelt Pfalzgr[af] gelt ietzt hast dein Lohn,
Warum hast deine Schwester nicht leben lohn
Er nahm das Kind wohl auf den Arm
45 Jetzt haben wir keine Mutter, daß Gott erbarm.
Er wiegt das Kindlein in süsse Ruh,
Und ritt mit ihm nach England zu.

1771 im Elsass aufgeschrieben von Johann Wolfgang von Goethe; nach der Weimarer Handschrift, hrsg. von H. Strobach, Weimar 1982.

Mordeltern (M 17)

1. Es reiten aus zwei Reiterlein,
zwei gute Kameraden;
sie reiten vor das Neuwirtshaus,
Frau Wirtin schaut zum Fenster raus:
„Frau Wirtin, ist sie drinnen?“
2. „Ach ja, ach ja, ich bin schon hier,
stellt eure Pferd' im Stall dahier,
gute Wirtschaft sollt ihr haben!“
3. Als der Reiter zu der Tür neitrat,
sein Geldgurt auf dem Tische warf:
Frau Wirtin soll's aufheben!
4. Frau Wirtin sprach zu ihrem Mann:
„Wollen wir dem Reiter das Leben nahm [nehmen]?
Das Reiterlein hat viel Gelder [Geld].“
5. Sie nahm alsdann das Licht in die Hand
und führt den Reiter unbekannt [unerkannt]
wohl in die Kammer schlafen.
6. Dann macht sie Schmalz in der Pfannen heiß
und goss's dem Reiter in den Hals,
das Reiterlein muss verbrennen.
7. Des Morgens, als der Tag anbrach,
da kam sein andrer Kamerad:
„Ei, Kamerad, bist du drinnen?“
8. „Ach nein, ach nein, er ist nicht hier,
ist gestern abend schon abmarschiert,
er ist nicht hier geblieben.“
9. „Ach nein, ach nein, das kann nicht sein,
mein Kamerad muss drinnen sein,
meinen Kamerad muss ich finden.“

10. Da sucht man aus das ganze Haus
und noch dazu das Kellerhaus:
Das Reiterlein tut sich finden.

11. „Frau Wirtin, was hat sie getan?“
Hat umgebracht ihr'n eignen Sohn,
ihren Sohn hat sie getötet.

12. Den Reiter legt man in das Grab,
Frau Wirtin stellt man auf das Rad,
Frau Wirtin wird gerädert.

Nach: DVA = A 200 416, aus der Liedersammlung des Nicolaus Mitbach, vor 1911, Neudrossenfeld bei Kulmbach, Oberfranken. - Zu Nicolaus Mitbach vgl. Otto Holzapfel und Ernst Schusser, Auf den Spuren von Christian Nützel (1881-1942) in Oberfranken [...], München: Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern, 1997, S. 54 f.

Mordknecht (M 18)

1. Es reit't ein Herr und auch sein Knecht
wohl über eine Heide, die war schlecht,
und alles, was sie red'ten da,
war alles von einer wunderschönen Frau.

2. „Ach Schildknecht, lieber Schildknecht mein,
was red'st du von meiner Frauen,
und fürchtest nicht mein' braunen Schild [Schwert]?
Zu Stücken will ich dich hauen.“

3. „Euern braunen Schild, den fürcht ich klein,
der lieb' Gott wird mich wohl behüten.“
Da schlug der Knecht sein' Herrn zu Tod:
Das geschah wegen Fräuleins Güte.

4. „Nun will ich heimgehen landwärts ein
zu einer wunderschönen Frau. -
Ach Fräulein, gebt mir's Botenbrot;
euer edler Herr und der ist tot
so fern auf breiter Heide.“

5. „Und ist mein edler Herre tot,
darum will ich nicht weinen;
den schönsten Buhlen, den ich hab',
der sitzt beim mir daheime
mutteralleine.“

6. „Nun sattel mir mein graues Ross;
ich will von hinnen reiten.“
Und da sie auf die Heide kam,
die Lilien täten sich neigen
auf breiter Heide.

7. Auf band sie ihm sein' blanken Helm
und sah ihm unter sein' Augen.
„Nun muss es Christ geklaget sein,
wie bist du so zerhauen
unter dein' Augen!

8. Nun will ich in ein Kloster zieh'n,
will den lieben Gott für dich bitten,
dass er dich ins Himmelreich will lassen;

das geschah durch meinen Willen!
Schweig stille!“

9. Wer ist, der uns den Reihen [Lied] sang,
Matthias Deger ist er genannt,
beim Trunk hat er's gesungen.
Er ist sein'm Widersach'r von Herzen feind,
zu ihm kann er nicht kommen,
ja kommen.

nach: Ludwig Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, 2. Auflage, Bd. 1, Stuttgart 1881, S. 159 f.

Schlangenköchin (M 22) A

1. „Kind, wo bist du denne henne west?“ -
„In juer Suster [Schwester] Huse.“ -
„Wat het se di do denn given?“ -
„En Stücksken von 'nem Fiske [Fisch].
Steefmume kumt he, o wei, o wei!
Vergiven [vergiftet] hed se mi!“

2. „Kind, wo hed se den Fisk denn fangen?“ -
„In den Nittelen, an der Muren!“ -
„Kind, wat wust dinen Vatter given?“ -
„En Steuleken [Stuhl] im Himmel.
Steefmume kumt he, o wei, o wei!
Vergiven hed se mi!“

3. „Kind, wat wust dinen Bröerken [Bruder] given?“ -
„Olle mine Geuder.“ -
„Kind, wat wust dinen Süsterken given?“ -
„Olle mine Kleier [Kleider].
Steefmume kumt he, o wei, o wei!
Vergiven hed se mi!“

4. „Kind, wat wust diner Moder given?“ -
„Drei Düvels ut der Hellen [Teufel aus der Hölle].“ -
„Wat sall ick denn mit den Düvels daun?“ -
„De salt juk teriten [teriten = quälen].
Steefmume kumt he, o wei, o wei!
Vergiven hed se mi!“

Alexander Reifferscheid, Westfälische Volkslieder [...], Heilbronn 1879, Nr. 4 (aus Bökendorf)

Schlangenköchin (M 22) B

1. „Wu bistu gewesen, wu bistu gewesen
Tochter du liebste, du main?“ -
„Bai Schwieger und Schwer,
gebrummt wie a Bär,
Mutter du liebste, du main!“

2. „Wos hot men dir dort zu essen gegeben,
Tochter du liebste, du main?“ -
„Fisch gefangen
mit aiserne Zwangen,
Mutter du liebste, du main!“

3. „Wos hot men dir dort zu trinken gegeben,
Tochter du liebste, du main?“ -

„Med [Met] und Wain
Ssam [Sesam] derain,
Mutter du liebste, du main!“

4. „Wu hot men dich ahingelegt
Tochter du liebste, du main?“ -
„Bai'n Eiwen auf dem Bank,
dort bin ich gelegen teit-krank [tot-],
Mutter du liebste, du main!“

5. „Wu hot men dich aropgeheiben,
Tochter du liebste, du main?“ -
„Auf der Erd,
die Stub nit gekehrt,
Mutter du liebste, du main!“

6. „Wos hot men dir untergelegt,
Tochter du liebste, du main?“ -
„A Säckeke mit Erd,
mistome bin ich mehr nit wert,
Mutter du liebste, du main!“

7. „Wie hot men dir hingelegt,
Tochter du liebste, du main?“ -
„Mit die Fiss zum Tir,
nit wait vun dir,
Mutter du liebste, du main!“

nach: Saul M. Ginzburg und Petr S. Marek, Jüdische Volkslieder in Rußland, St. Petersburg 1901, Nr. 268
[Abschrift im DVA]

Schlangenköchin (M 22) C

1. „Wo bist du denn gewesen, Herztöchterlein?“ -
„Bei deiner Mutter Schwester, Stiefmutter mein.“

2. „Was hast du denn gegessen, Herztöchterlein?“ -
„Fleisch von einem Knochen, Stiefmutter mein.“

3. „Was tatest du mit dem Knochen, Herztöchterlein?“ -
„Ich gab ihn einem Hunde, Stiefmutter mein.“

4. „Was geschah denn mit dem Hunde, Herztöchterlein?“ -
„Der starb nach einer Stunde, Stiefmutter mein.“

5. „Was soll denn auf dein' Grab stehn, Herztöchterlein?“ -
„Hier ruht das Königs Tochter, Stiefmutter mein.“

6. „Was soll denn auf mein' Grab stehn, Herztöchterlein?“ -
„Lauter Feuer und Flammen, Stiefmutter mein.“

Fritz Jöde, Ringel Rangel Rosen, 2. Auflage Leipzig 1922, Nr. 42 (als Kreisspiel der Kinder)

Totenamt (M 24)

1. Es taget in Österreiche,
die Sonn' scheint überall,
so weiß mein wunderschönes Lieb,
wo es mich führen soll.

2. „Wo soll ich dich führen,
gut Ritter hochgemut,
ich lieg in Liebesarmen
und bin's beschlossen in.“

3. „Und liegst in Liebesarmen
und bist beschlossen in,
es möcht dich wohl gereuen,
eh' der Tag ein Ende hat.“

4. Der Tag, der hat ein Ende,
die Jungfrau tät ein' Gang
vor ihres Vaters Burge,
da sie den Wächter fand.

5. „Wächter, traut Geselle,
tritt her ein Wort zu mir:
Ich hab mein Lieb verloren,
das Leid, das klag ich dir.“

6. „Hast du dein Lieb verloren
und klagst mir deine Not,
ich sah ihn nächten [gestern] spate
zerhauen auf den Tod.“

7. „Wächter, du musst lügen,
dazu sagst du nicht wahr,
ich sah ihn nächten spate
vor meinem Bettlein stehn.“

8. „Sahst du ihn nächten spate
vor deinem Bettlein stehn,
so muss es Gott erbarmen,
dass ich's erlogen muss han [haben].“

9. Er nahm sie bei der Hände,
bei ihrer schneeweißen Hand,
er führt sie auf die Straße,
da sie ihn zerhauen fand.

10. Mit ihren schneeweißen Händen
macht sie ihm ein tiefes Grab,
mit ihren heißen Tränen
sie ihm den Segen gab.

nach: Handschrift aus St. Blasien (Schwarzwald) 1439; vgl. John Meier, Balladen, Bd. 1, Leipzig 1935, Nr. 28 B [Schreibung modernisiert]

Verkaufte Müllerin/ Müllertücke (M 27)

1. Ein Müller ging in den Wald hinein.
Und als er in dem Walde ankam,
begegneten ihm drei Räuber,
drei Räuber und drei Mörder.

2. Der erste zog seinen Beutel heraus;
dreitausend Taler zahlt er aus
dem Müller für sein Weibchen,
dem Müller für sein Weibchen.

3. Der Müller denkt bei seinem Sinn:
„Das wär a Geld für Weib und Kind!
Mein Weibchen ist mir lieber,
mein Weibchen ist mir lieber.“

4. Der zweite zog seinen Beutel heraus;
sechstausend Taler zahlt er aus
dem Müller für sein Weibchen,
dem Müller für sein Weibchen.

5. Der Müller denkt bei seinem Sinn:
„Das wär a Geld für Weib und Kind!
Mein Weibchen ist mir lieber,
mein Weibchen ist mir lieber.“

6. Der dritte zog den Beutel heraus;
zehntausend Taler zahlt er aus
dem Müller für sein Weibchen,
dem Müller für sein Weibchen.

7. Der Müller denkt bei seinem Sinn:
„Das wär a Geld für Weib und Kind!
Mein Weibchen soll er haben,
mein Weibchen soll er haben.“

8. Der erste zog den Säbel heraus,
der zweite sagt: „Du musst sterben!“
Der dritte stach ihr nun ins Herz.
„Ei, Weibchen, du musst sterben.“

DVA = A 109 750, aufgezeichnet in Oberloschin (Gottschee, Slowenien), 1907, Sammlung Hans Tschinkel

Butzemann (O 5) A

„...und dann ritten Viekenludolf und Aschenkurt fort und hatten die beiden Männer zwischen sich, die nicht merkten, dass hinter einem jeden von ihnen sein leibhaftiger Tod aufgesessen war, denn sie juchten und bölkten das Lied vom Butzemann, der im Deutschen Reiche umgeht.“

DVA = F 9664; Hermann Löns, Der Wehrwolf: eine Bauernchronik [1910], Jena 1923, S. 126 (Die Handlung des fiktiven Liedmilieus ist im Dreißigjährigen Krieg um 1623 angesiedelt.)

Butzemann (O 5) B

Es tanzt ein Potzelmann
auf unserm Boden rum.
Er hat Pumphosen an,
die Beine waren krumm.
Er rüttelt sich, er schüttelt sich
und wirft sein Päckchen über sich.
Ach hätt' ich doch den Potzelmann,
ich gäb 'n Taler drum.

DVA = A 197 062; aufgezeichnet in Obersinn bei Gemünden (Unterfranken), 1914.

Butzemann (O 5) C

Es tanzt ein Butz und Butzemann
in unserm Haus herum;
er rüttelt sich

und schüttelt sich,
und wirft sein Säckchen hinter sich.
„Dieser Butzmann ist Bosan, Basan = Wodan.“

DVA = B 45 991; Pater Ambrosius Götzelmann, Das geschichtliche Leben eines ostfränkischen Dorfes,
Hainstadt im Bauland, Würzburg 1925, S. 397

Butzemann (O 5) D

Es tanzt ein Bibabutzemann
in unserem Haus herum, fidebum.
Er rüttelt sich, er schüttelt sich,
er wirft sein Säcklein hinter sich.
Es tanzt ein Bibabutzemann
in unserem Haus herum.

Gerda Grober-Glück, „Kinderreime und -lieder in Bonn 1967“, in: Jahrbuch für Volksliedforschung 16 (1971)
S. 119

Butzemann (O 5) E

Es tanzt ein Bi-ba-butzemann
in unserem Haus herum, didum,
es tanzt ein Bi-ba-butzemann
in unserem Haus herum.
Er rüttelt sich, er schüttelt sich,
er wirft sein Säckchen hinter sich,
es tanzt ein Bi-ba-butzemann
in unserem Haus herum.

Anita Desai, Baumgartner's Bombay [englischer Roman], Harmondsworth, Middlesex, 1988, S. 38 f.

Heilige Odilia (O 14) A

1. Als die heilige Odilja geboren war
und ihr Vater im Zweifel war,
ob er sie sie woll [!] schwimmen auf dem Wasser,
ob er sie sie woll schwimmen auf dem Wasser.

2. Er haut dem Fässel dene Bode nein
und setzt die heilige Odilja drein
und stellt sie auf das Wasser,
und stellt sie auf das Wasser.

3. Sie schwimmt drei Tag, drei ganze Nacht,
sie schwimmt dem Müller ans Mühlerad,
das Mühlerad tut sich stellen.

4. Der Müller sprang zur Hintertür hinaus
und zieht die heilige Odilja raus,
und zieht sie aus dem Wasser.

5. Er zog sie auf bis ins dreizehnte Jahr,
als es ein Mädchen auf der Straße war,
ein Mädchen auf der Straße.

6. Da kommen die bösen Burgerskind
und sagen: „Odilia, du bist ein gefundens Kind,

du bist geschwummen auf dem Wasser.“

7. „Heiß ich, Odilia, gefundenes Kind,
so will ich schaun, ob ich meine Mutter find,
vor dem Vater will ich weinen.“

8. Sie kniet auf einen harten Stein,
sie kniet sich Löcher in ihre Bein,
sie weint sich Löcher in ihre Wangen.

9. Da kommt der Teufel Luzifer
und bringt ihr' Vater auf dem Rücken her,
wohl aus der höllischen Flamme.

10. Das ist geschehen, es geschieht nimmermehr,
dass ein Kind sein' Vater aus der Höll erlöst
wohl aus der höllischen Flamme.

DVA = A 213 787, vorgesungen in Walburg, 1932 (gelernt von der 1875 in Hagenau geborenen Mutter),
Elsass

Heilige Odilia (O 14) B

1. Als die heilig Sankt Odilja geboren war,
so war ihr Vater in großer Gefahr,
ein Fässlein lässt er binden.

2. Er schlägt dem Fässel den Boden hinein
und setzt die heilig Sankt Odilja darein,
auf's Wasser tät er sie setzen.

3. Sie schwimmt drei Tag und auch drei Nächte,
sie schwimmt dem Müller vor das hohe Rad,
das Mühlrad tät sich stellen.

4. Der Müller sprang zur Hintertür hinaus
und zieht die Sankt Odilia daraus,
geschwummen auf dem Wasser.

5. Er zieht sie auf bis zum zwölfte Jahr,
bis dass sie ein wacker braunes Mädelein war,
ein Maidel auf der Gasse.

6. Der Müller hat so gottlose Kinder,
sie schelten Sankt Odilia gefundenes Kind,
geschwummen auf dem Wasser.

7. „Viel lieber als ich will sein ein gefundenes Kind,
will ich gehen, bis ich mein Mütterlein find,
mein' Vater will ich beweinen.“

8. Sie kneit [!] sich auf ein Marmorstein,
sie kneit sich Löcher in ihre Knei
und weint sich Löcher in ihre Backen.

9. Dann schaut sie's herum und schaut herum,
dann seht sie den Satan kommen,
der hat ihren Vater auf dem Rücken.

10. Es ist geschehen und geschieht nimmermehr,
dass ein Kind seinen Vater erlöst

wohl aus den höllischen Flammen.

DVA = A 148 638, vorgesungen in Lützelburg, Saarburg, 1935 (Lothringen)

Theresia/ Kommandantentochter von Großwardein (O 19)

1. In Ungarland, zu Großwardein,
soll neulich was geschehen sein;
das will ich jetzo zeigen an,
merkt auf mit Fleiß, ihr Frau'n und Mann.

2. Der Kommandant selbiger Stadt
ein Töchterlein gezeuget hat,
Theresia ihr Nam' tät sein,
gott'sfürchtig, züchtig, keusch und rein.

3. Sobald sie kam zu Verstand
ihr keusch Herz vor Liebe brant',
auf Jesum war ihr Tun gericht't,
zu seiner Braut sie sich verpflicht't.

4. Sie war schön von Leib'sgestalt,
ihr's gleichen fand man nicht gar bald,
ein Edelherr, jung, reich und schön,
hat sich die Jungfrau auserseh'n.

5. Er hielt an um das Töchterlein,
der Vater gab den Willen drein,
die Mutter zu der Tochter spricht:
Mein Kind, doch diesen lasse nicht.

6. Die Tochter fing zu weinen an:
Ich hab' schon einen Bräutigam,
dem hab' ich mich versprochen ganz,
zu tragen meinen Jungfrau'nkranz.

7. Der Vater sprach: Es kann nicht sein,
mein Kind, das bilde dir nicht ein!
Wo willst du bleiben mit der Zeit?
Sehr alt sind wir schon alle beid'.

8. Der Edelherr auch wiederum kam,
man stellt bald die Hochzeit an;
es war alles dazu bereit,
die Braut war voller Traurigkeit.

9. Sie ging in ihren Garten früh
und fiel danieder auf die Knie,
rief von ganzem Herzen an
Jesum den liebsten Bräutigam.

10. Da kam ein schöner Jüngling da,
sein Angesicht war hell und klar,
sein Kleid mit Gold ganz ausgestickt,
die Jungfrau erst vor ihm erschrickt.

11. Er grüßt die Jungfrau alsbald schön,
dieselbe tät vor ihm steh'n
schamhaftig, schlägt die Augen nieder,
empfang den schönen Jesum wieder.

12. Der Jüngling an zu reden fing,
reicht dar ihr einen goldenen Ring:
Sieh' da, mein' Braut, ein Liebesband,
trag' diesen Ring an deiner Hand!

13. Er nahm sie bei der weißen Hand
und führte sie aus ihrem Land,
in seines Vaters Garten schön,
allwo viel tausend Blumen steh'n.

14. Kein Mensch kann sich nicht bilden ein,
war dort für schöne Früchte sein,
die Jungfrau hat in Freud' und Lust
der Frücht' und Blumen viel versucht.

15. Die Bächlein fließen silberklar,
wie Kristallinen [Kristallen] ganz und gar,
auch von Gesang und Saitenspiel
erschallt es in dem Garten viel.

16. Und als sie alles hat geschaut,
der Bräut'gam sprach zu seiner Braut:
Jetzt aber ist es Scheidenszeit
und dass ich dich nach Haus geleit'.

17. Ganz traurig schied die Jungfrau fort,
kam vor die Stadt in kurzem dort,
da halten sie die Wächter an,
sie sprach: Lasst mich zum Vater gehn!

18. Sie fragten, wer ihr Vater sei?
Der Kommandant, anwort't sie frei.
Darauf ein Wächter zu ihr spricht:
Der hat ja keine Kinder nicht.

19. An ihrer Kleidung man erkennt',
dass sie von adeligem Stand,
drauf führt ein Wächter sie geschwind,
wo die Ratsherren versammelt sind.

20. Sie aber redet fest und frei,
der Kommandant ihr Vater sei,
und dass sie erst vor einer Stund'
hinaus gegangen sei jetzund.

21. Die Herren schauen sie verwundert an,
fragen, wo sie gewesen dann?
Ihr's Vaters Namen und Geschlecht,
da musste sie erzählen recht.

22. Drauf sucht man in alter Schrift,
bis man gefunden den Bericht,
dass sich ein' Braut verloren hat
zu alter Zeit in dieser Stadt.

23. Man zählte nach, wie lang es war,
und findet hundertzwanzig Jahr',
doch war die Jungfrau schön und klar,
als wenn sie wäre achtzehn Jahr'.

24. Da wurd' es allen wohl bekannt,
dass dies ein Werk aus Gottes Hand,

man setzt' ihr vor gleich Trank und Speis',
da ward sie wie ein Schnee so weiß.

25. Kein' Erdenspeis' ich mehr begeh'r,
bringt mir nur einen Priester her,
dass ich empfang' vor meinem End'
das allerheiligst Sakrament.

26. Und als nun dieses ist gescheh'n,
viel Christen haben es geseh'n,
ward ihr ohn' Klage, Weh und Schmerz
gebrochen ab ihr keusches Herz.

Nach: Franz Wilhelm Freiherr von Ditfurth, Fränkische Volkslieder [...], Bd. 1, Leipzig 1855, Nr. 87; aus
Opferbaum in Franken [Bergtheim]. - Schreibung und Zeichensetzung sind hier etwas modernisiert.

Maria und der Schiffmann (O 22) A

1. Maria ginget, sie ging
über den Tron [Thron?],
sie nimmt ihr heiliges Buch
in ihre Hand.

2. Sie ginget so lange,
sie ging so schön,
bis Maria Mutter Gottes
zu dem Schiffmann kommt.

3. „Schiffmann es hör,
Schiffmann es hör,
wollt ihr mich nicht fahren
übers tiefste Meer?“

4. „Über tiefste Meer
führ ich niemand,
und wann mir schenkt
die liebe Frau
ihr heilige Ehr!“

5. „Mein heilige Ehr
gib ich nicht her,
lieber werd ich waten
übers tiefste Meer.“

6. Maria hebt auf
ihr seidenes Gewand
und tretet in das Meer,
in das trockene Land.

7. No, wie Maria
in die Mitt' hinein kommt,
so sieht sie schon
den Schiffmann zu Grunde gehn.

8. No, wie Maria
ins Land hinaus kommt,
so fangen alle Glöcklein
zu läuten an.

9. Sie läuten so schön,
sie läuten so lang,

bis Maria Mutter Gottes
zum Kreuzbaum kommt.

10. Der Kreuzbaum,
der ja dort steht,
wo Maria Mutter Gottes
ihr Herz betrübt.

11. Wer das Liedlein
wohl alle Freitag singt,
dem verzeiht der liebe Herr Jesu Christ
alle seine Sünd.

12. Alle seine Sünd
und Missetat,
was er in seinem Lebenstag
begangen hat.
Ihr Sünder, bekehrt's euch,
der Himmel ist süß.

Karl Horak, „Wochentagslieder aus Münnichwies“, in: Karpathenland 4 (1931) S. 63 f. („Freitaglied“)

Maria und der Schiffmann/ Maria und die arme Seele (O 22) B

1. Ach, unsere liebe Frau,
die wollt' wandern geh'n,
sie wandert wohl
über eine Heid'.

2. Und wie sie's übri kommt
über die grüne Heid',
da fangen alle Glöcklein
zu läuten an.

3. Und wie sie's eini kommt
zur himmlischen Tür,
da sprach gleich der Petrus:
Komm einer zu mir.

4. Ach, unsere liebe Frau,
die soll einergeh'n;
und die arme Seel'
soll draußten bleiben steh'n.

5. Ei, wenn die arme Seel'
soll draußten bleiben steh'n,
viel lieber will i
für sie in die Hölle eingeh'n.

6. Die hat mir alle Samstag Nacht
ein Lichtlein gebrennt,
ein Lichtlein gebrennt
bis am hellichten Tag.

7. Ei, hat denn das Samstaglicht
so viel ausgemacht,
so dass die arme Seel'
in den Himmel gebracht.

Irene Thirring-Waisbecker, „Volkslieder der Heanzén“ [Burgenland], in: Zeitschrift für österreichische
Volkskunde 21/22 (1915/16) S. 185

Maria und die Espe (O 23) A

1. Unsre liebe Frau reist übers Gebirg,
da begegnet ihr Sankt Jauer und Sankt Jirg [Georg].
„Wo gehest du hin, du heiliges Weib,
hast Jesum getragen in deinem Leib.“

2. Unsre liebe Frau ist hochgebor'n,
sie hat ihren lieben Sohn verlör'n.
Sie suchten ihn bei Tag und bei der Nacht
mit großen Schmerzen und großer Angst.

3. „Josef, du liebster Zimmermann mein,
ach zimmre mir doch ein Wiegelein
zimmre es hübsch und zimmre es fein,
es soll für das zarte Herz Jesulein [sein].“

4. Dort oben auf dem Berg, dort gehet der Wind,
dort wieget Maria ihr liebes Kind,
sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand,
der Engel, der bracht ihr das Wiegenband.

DVA = A 52 364; aufgezeichnet in Sauerwitz (Schlesien), o. J. [um 1914]

Maria und die Espe (O 23) B

1. Die halige [heilige] Maria
ging über das Gebirg,
begegnet ihr der Ritter,
der Ritter Sankt Girch.

2. Die halige Maria
ging durch den grünen Wald,
da beugten sich alle Bäumelein,
ob jung oder alt.

3. Die große, die Espe,
die neiget sich nicht,
dafür da muss sie zittern
bis auf das Jüngste Gericht.

4. Bis auf das Jüngste Gericht,
bis auf den Jüngsten Tag,
weil sie sich vor Maria
nicht geneiget hat.

DVA = A 182 640; aufgezeichnet von Albert Brosch in Eger (Böhmen), 1936 (angeblich um 1867 gelernt)

Mariens Traum (O 25)

1. Es träumte einer Frau
ein wunderschöner Traum.
Hei, was wuchs denn unter ihrem Herze[n]?
Ein wunderschöner Baum.

2. Der Baum, der wuchs in die Höh,
in weite, breite Welt,
er bedeckte mit seinen Ästlein

die ganze Christenheit.

3. Die Ästlein waren's rot,
sie glänzten wie das Gold.
Hei, das macht ja weil Jesus Christus
gehanget war an das Holz.

4. Die Kinder auf der Straße
verspotten ihren Gott.
Hei, wer weiß, konnt [können] sie's wohl beten
die heilige[n] zehn Gebot?

5. Und wer das Liedlein sang,
Mann oder Frau,
dem steht's der Himmel offen,
und die Höll ist zugebaut.

DVA = A 102 103; aufgezeichnet von Ellinor Johannson in Alt-Krim auf der Krim, 1928 (aus dem Archiv Leningrad [St. Petersburg], Sammlung Viktor Schirmunski)

Rheinbraut (O 31)

1. Es freit' ein wilder Wassermann,
freit' sieben Jahr nach einer Braut.

2. Und als der Vater wollte,
dass er sie nehmen sollte,

3. da sprang sie in ihre Kammer,
verweinte ihr Elend und Jammer.

4. Und als sie auf den Wagen stieg,
ihr' Vater und Mutter gute Nacht sie gibt.

5. „Gute Nacht, gute Nacht, mein Töchterlein,
wir hoffen, es wird dein Glück noch sein.“

6. „Wie soll denn das mein Glück noch sein?
Seine Mutter ist ein wildes Wasserweib,
das wird mir kosten meinen jungen Leib.“

7. Und als sie unterwegs war,
zwei weiße Schwanen ihr entgegen kamen.

8. „Fliegt ihr nur hin, wo Freude ist,
ich fahre hin, wo Elend ist!

9. Das kann ich an der Sonne sehn,
dass ich heut' muss zu Grunde gehn.“

10. Und als sie an die Brücke kam
und ihren Tod vor Augen sah:

11. Er ließ die Brücke befahren
mit vierundachtzig Wagen.

12. Sie fuhren hinüber, fuhren wieder herüber,
und die junge, junge Braut wollte nicht hinüber.

13. Er ließ die Brücke bereiten
mit vierundachtzig Reitern.

14. Sie ritten hinüber, ritten wieder herüber,
und die junge, junge Braut wollte nicht hinüber.

15. Und als sie auf die Brücke kam,
ein Stein mit ihr zu Grunde gang.

16. „Geschwinde, geschwinde eine Kette,
damit ich sie errette.“

17. Sie schwimmt wohl hin, sie schwimmt wohl her,
sie schwimmt bis an das rote Meer,
bis dass sie da zu Grunde gang [!].

18. „Soll dies die siebente Seele sein,
die ich gefahren hab' an diesen Rhein,
so soll meine Mutter die achte sein!“

Nach: DVldr Nr. 47, Abdruck Nr. 4; DVA = E 6726, aufgezeichnet in Wittstock (Brandenburg), 1852. - Die Textzeilenpaare werden mit einer Wiederholung als dreizeilige Strophen gesungen; die Str. 6, 17 und 18 sind dreizeilig ohne Wiederholungen. Allerdings ist die Aufteilung des fortlaufend zusammenhängenden Satzes auf zwei Strophen wie in Str. 2 und 3, ungewöhnlich; wir können aber nicht mehr kritisch überprüfen, wie die ursprüngliche Singweise gedacht war.

Tannhauser [Tannhäuser] (O 39)

1. Nun will ich aber heben an,
Tannhauser zu besingen
und was er wonders hat getan
im Venusberg darinnen.

2. Und wie er kam vor'n Venusberg,
da klopft er an die Pforte:
„Frau Venus, lasst mich freundlich ein,
mich verlangt nach diesem Orte!“

3. Dort blieb er sieben Jahre lang
und lebt in Freud' und Liebe;
ein Sünder wurde er genannt,
dem der Himmel verschlossen bliebe.

4. Und als er lag unterm Feichtenbaum,
ein kleines Zeitl zu schlafen,
da sagt ein Stimm' in dem Traum:
„Geh zum Papst auf Buß und Strafen!“

5. Tannhauser macht sich auf die Reis,
nach Rom ist er gegangen,
auf dass er dort nach Reu und Beicht
will Ablass und Gnad erlangen.

6. Der Papst nimmt seinen Pilgerstab,
der sich vor Dürre spaltet:
„So wenig der Stecken grünen mag,
kannst Gnade du erhalten!“

7. „Und wenn ich nicht zum Ablass komm
und keine Gnad mehr erhalte,
geh ich zurück in' Venusberg

und bleib bei ihr im Walde!“

8. Es währt bis an den dritten Tag,
der Stab fing an zu grünen;
der Papst schickt aus in alle Land:
Wo ist Tannhauser hinkommen?

9. Tannhauser aber ging allein,
dass man ihn nicht kann finden,
auf hohen Berg bei einem Stein,
da beicht' er seine Sünden.

10. Tannhauser, der ist nimmer hier,
ist schon im himmlischen Garten,
vielleicht tief drinn im Venusberg,
den jüngsten Tag zu erwarten.

11. Drum sollt kein Papst, kein Kardinal
den Sünder nicht verdammen!
Der Sünder sei groß, wie er will,
Gott schenkt ihm Gnade - Amen!

Nach: Moritaten, Balladen und gesungene Geschichten II, München 1991 (Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern); Volksmusikwochenende „Balladen in Oberbayern“, Kloster Seeon 1997.

J.W. von Goethe: Der König in Thule

Der König von [!] Thule

1 Es war ein König in Thule
 Ein goldnen Becher er hätt
 Empfangen von seiner Buhle
 Auf ihrem Todes-Bett.
5 den Becher hätt er lieber
 Trank draus bey jedem Schmauß
 Die Augen giengen ihm über
 So oft er trank daraus
 Und als er kam zu sterben
10 zählt er sein' Stätt' und Reich
 Gönnt alles seinen Erben
 den Becher nicht zugleich
 Am hohen Königs Maale
 die Ritter um ihn her
15 Im alten Väter Saale
 Auf seinen Schloß am Meer
 Da saß der alte Zecher
 Trank letzte Lebens Glut
 Und warf den heiligen Becher
20 hinunter in die Fluth
 Er sah ihn sinken und trinken
 Und stürzen tief ins Meer
 Die Augen thäten ihm sinken
 Trank keinen Tropfen mehr.

So nach dem Erstdruck in: "Volks- und andere Lieder. In Musik gesetzt von S. [Karl Siegmund] Frhr. von Seckendorff", Dessau 1782; dann 1790 im Bd.7 der "Schriften" (Faust-Fragment; schon im ‚Urfaust‘ und entstanden kurz vor oder auf der Rheinreise 1774 (siehe: Goethes „Dichtung und Wahrheit“, 14. Buch). – Moderner Abdruck (in Anlehnung an die Edition von 1800):

Der König in Thule

[1.] Es war ein König in Thule
gar treu bis an das Grab,
dem sterbend seine Buhle
einen goldnen Becher gab.

Es war ein König in Thule
Ein goldnen Becher er hätt
Empfangen von seiner Buhle
Auf ihrem Todes-Bett.

[2.] Es ging ihm nichts darüber,
er leert' ihn jeden Schmaus;
die Augen gingen ihm über,
so oft er trank daraus.

den Becher hätt er lieber
Trank draus bey jedem Schmauß
Die Augen giengen ihm über
So oft er trank daraus

[3.] Und als er kam zu sterben,
zählt' er seine Stätt' im Reich,
gönnt' alles seinem Erben,
den Becher nicht zugleich.

Und als er kam zu sterben
zählt er sein' Stätt' und Reich
Gönnt alles seinen Erben
den Becher nicht zugleich

[4.] Er saß beim Königsmahle,
die Ritter um ihn her,
auf hohem Vätersaale
dort auf dem Schloss am Meer.

Am hohen Königs Maale
die Ritter um ihn her
Im alten Väter Saale
Auf seinen Schloß am Meer

[5.] Dort stand der alte Zecher,
trank letzte Lebensglut
und warf den heil'gen Becher
hinunter in die Flut.

Da saß der alte Zecher
Trank lezte Lebens Glut
Und warf den heiligen Becher
hinunter in die Fluth

[6.] Er sah ihn stürzen, trinken
und sinken tief ins Meer.
Die Augen täten ihm sinken;
trank nie einen Tropfen mehr.

Er sah ihn sinken und trinken
Und stürzen tief ins Meer
Die Augen thäten ihm sinken
Trank keinen Tropfen mehr.

Wenn man die beiden Varianten miteinander vergleicht (auch ohne dass wir nachprüfen können, mit welcher Autorität die Fassung von 1782 gedruckt worden ist), so fällt auf, welche Unterschiede bestehen und was die offensichtliche Stärke des zweiten Textes ausmacht.

In der **Überschrift** ist es 1782 „der König von Thule“, 1800 „in Thule“. Das sagenhafte Thule ist nach antiken griechischen Berichten nördlich von Britannien; dort ist die See gefroren. Sprichwörtlich ist es am nördlichsten Rand der Welt gelegen (man nimmt heute zumeist an, dass damit Norwegen gemeint war). Es ist also eine Region, von der man nicht König sein kann, sondern in der man lebt, sozusagen in einer menschlichen Ausnahme-Position. – Die Endreime in **Str. 1** sind in der Fassung von 1782 holbrig, 1800 sind sie markig hart und klar, und die Kernwörter wechselnd nur zwischen „u“ und „a“. Es ist eine ‚einfache‘ Struktur. – In **Str. 3** hat die erste Fassung „Städte und Reiche“, die zweite vereinfacht zu „Städte im Reich“. Aus den Erben im Plural wird ebenso ein einziger Erbe. Auch hier sind die Konturen klarer und einfacher. – In der **Str. 4** wird aus dem „alten Vätersaal auf seinem Schloss“ der „hohe Vätersaal dort auf dem Schloss“. Das zweite assoziiert außer Saalhöhe auch die Fallhöhe des Bechers hinunter zum Meeresspiegel; das „dort“ suggeriert ein Wissen, das den Zuhörer quasi miteinschließt. – Dieses „dort“ wird in der **Str. 5** wieder aufgegriffen, und der Zecher wirft natürlich und theatralisch markanter *stehend* den Becher hinunter. – In der **Str. 6** ist eine logische Folge in dem „stürzen“, „trinken“ (der Becher füllt sich selbst mit Wasser) und „sinken“. Verschärft ist ebenfalls das „nie“ gegenüber dem „keinen“ (Tropfen) der ersten Fassung.

Die von Goethe bevorzugte Fassung aus dem Druck von 1800 ist insgesamt ‚einfacher‘ gebaut, und zwar nach Sprache und Inhalt, zielstrebig in der Wortwahl und markant in den Reimformen. Bis auf die letztere Charakteristik (das Volkslied hat oft unsaubere, assonierende Reime) ist das die ‚Sprache der Volksballade‘, die Goethe bewunderte. Es liegt nahe, an einen Einfluss der Volksballaden zu denken, die er 1771 im Elsass kennenlernte.

Herr Oluf, Alfenschuss (DgF 47)

A

1. Herr Oluf reitet aus so weit,
alle lädt er ein zu seiner Hochzeit.
- Aber der Tanz geht so leicht durch den Hain. -
2. Da tanzen vier, da tanzen fünf,
des **Alfenkönigs** Tochter ihm die Hand ergriff.
3. „Willkommen, Herr Oluf, halt du hier ein,
bleib da und tritt zu dem Tanze mein.“
4. „Ich trau mich nicht, es darf nicht sein,
morgen soll werden die Hochzeit mein.“
5. „Hörst du, Herr Oluf, tritt den Tanz mit mir:
zwei Stiefel aus Bocksleder geb ich dir.
6. Zwei **Stiefel** aus Bocksleder, die zieren das Bein, 1. Gabe
vergoldete **Sporen** dran spann ich dir ein.
7. Hörst du, Herr Oluf, tritt den Tanz mit mir,
ein **Seidenhemd** das geb ich dir. 2. [Hemd für den Bräutigam]
8. Ein Seidenhemd so weiß und fein,
das blich meine Mutter bei **Mondenschein**.“
9. „Ich trau mich nicht, es darf nicht sein,
morgen soll werden die Hochzeit mein.“
10. „Hörst du, Herr Oluf, tritt den Tanz mit mir:
ein Haupt [**Haufen**] von **Gold** das geb ich dir.“ 3. [dritte Gabe, Dreierformel]

11. „Ein Haupt [Haufen] von Gold, das kann wohl sein,
doch ich traue mich nicht in den Tanz hinein.“

12. „Und willst du nicht tanzen mit mir,
Seuche und Krankheit sollen folgen dir.“

13. Sie schlug ihm zwischen die Schulterblatt',
nie schlimmer war für ihn so ein Schlag.

14. Sie hob Herrn Oluf auf sein rotes Pferd:
„Reit du nun heim zu deiner Braut so wert.“

15. Und als er kam an die Burg, am Zaun,
da steht sein Mutter und ruht sich aus.

epische Formel: Konfrontation
„und ruht sich aus“

16. „Hörst du, Herr Oluf, mein Sohn so lieb,
warum hast du so bleich dein Kinn?“

Hör du... epische Formel

17. Ich muss wohl haben so bleich mein Kinn,
da ich mit Alfenfrau'n im Spiel gewesen bin.“

18. „Hörst du, Herr Ole, mein Sohn so gut:
was soll ich antworten der jungen Braut?“

19. „Sagt ihr, ich sei noch im Wald,
auszuführen mein Pferd und meine Hunde bald.“

20. Früh am Morgen, es war Tag,
da kam die Braut mit der Hochzeitsschar.

Szenenwechsel, Morgen, epische Formel

21. Sie schenken Met, sie schenken Wein:
„Wo ist Herr Oluf, der Bräutigam mein?“

22. „Herr Oluf der ritt in den Wald,
auszuführen sein Pferd und die Hunde bald.“

23. Sie zog weg so rot den Mantelschlag,
da war es Herr Oluf, er tot dalag.

[Scharlach] Mantel

24. Früh am Morgen, es war Tag,
da kamen drei Leichen aus Herrn Olufs Hof.

Epilog

25. Herr Oluf selbst und seine Braut,
auch seine Mutter war von Sorgen tot.

Übersetzt nach: Erik Dal, Danske viser, Kopenhagen 1962, S. 33-35, Nr .2 (nach Peder Syvs gedrucktem
dänischen Liederbuch, 1695).

Herr Oluf, **Erlkönigs Tochter**
(B)

[1.] Herr Oluf reitet spät und weit,
zu bieten auf seine Hochzeitleute;

ohne Fugen-s

[2.] Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

[3.] „Willkommen, Herr Oluf! Was eilst von hier?
Tritt her in den **Reihen** und tanz mit mir.“

[Tanz]

- [4.] „Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
frühmorgen ist mein Hochzeittag.“ ohne Fugen-s
- [5.] „Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
zwei güldne **Sporne** schenk ich dir. [Sporen]
- [6.] Ein Hemd von Seide so weiß und fein,
meine Mutter bleicht's mit **Mondenschein**.“ 1. und 2.Geschenk
- [7.] „Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
frühmorgen ist mein Hochzeittag.“
- [8.] „Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
einen Haufen **Goldes** schenk ich dir.“
- [9.] Einen Haufen Goldes nähm ich wohl;
doch tanzen ich nicht darf noch soll.“
- [10.] „Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
soll Seuch und Krankheit folgen dir.“
- [11.] Sie tät einen Schlag ihm auf sein **Herz**,
noch immer fühlt er solchen Schmerz.
- [12.] Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd.
„Reit heim nun zu dein'm Fräulein wert.“
- [13.] Und als er kam vor Hauses Tür,
seine Mutter zitternd stand dafür. [„zitternd“]
- {14.] „Hör an, mein Sohn, sag an mir gleich,
wie ist dein' Farb blass und bleich?“
- [15.] „Und sollt sie nicht sein blass und bleich,
ich traf in **Erenkönigs** Reich.“
- [16.] „Hör an, mein Sohn, so lieb und traut,
was soll ich nun sagen deiner Braut?“
- [17.] „Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund,
zu proben da mein Pferd und Hund.“
- [18.] Frühmorgen und als es Tag kaum war,
da kam die Braut mit der Hochzeitschar.
- [19.] Sie schenkten Met, sie schenkten Wein;
„Wo ist Herr Oluf, der Bräutigam mein?“
- [20.] „Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund,
er probt allda sein Pferd und Hund.“
- [21.] Die Braut hob auf den **Scharlach** rot,
da lag Herr Oluf, und er war tot.

Johann Gottfried **Herder** (1744-1803), 1782

Kurzkommentar: Im Dänischen ist es der **Alfen**könig und seine Tochter; bei Herder der **Er**lkönig. „Alf“ ist „Elb“ (vgl. Alptraum), ein dem Menschen feindliches dämonisches Wesen. Eine andere mögliche Fehlübersetzung wurde vermieden: Herder schreibt richtig „ein Haufen Gold“. Dagegen „skarlagen“ ist dänisch formelhaft allgemein für „Mantel“, Herders Übersetzung jedoch nicht falsch. **Herr Oluf** soll mit Alfenkönigs Tochter verheiratet werden; das Seidenhemd ist das traditionelle Verlobungsgeschenk an den

Bräutigam. Die epische Formel der Konfrontation bezieht sich im Dänischen auf die (nichtsahnende) Mutter („...und ruht sich aus“); **Herder** lässt die Mutter „zittern“. Der dänische Text der Volksballade ist von **balladesken Strukturen** bestimmt, die Herder nur teilweise übernimmt; Goethe übergeht sie. Der Alfenkönig schlägt zwischen die Schulterblätter, Herders Erbkönig trifft das Herz. Herder lässt den Epilog fort. – **Goethe** übernimmt den ‚falschen‘ Erbkönig und macht ihn zu einem Nebelgebilde. Der „Reihen“ (oder „die Reihe“) bedeutet richtig „Tanz“. Auch Goethes Erbkönig trifft das Herz; das Opfer ist allerdings kein „Bräutigam“, sondern ein Kind, dem entsprechend kein Hemd angeboten wird, sondern ein goldenes Gewand. Der Vater reitet mit seinem **kranken Kind**, „sicher“ und „warm“ hält er es; der Knabe erliegt dennoch dem Fieber, das ihm im Wahn Dämonisches vorgaukelt. Goethe benützt die vierzeilige ‚Volksliedstrophe‘. Es gibt keinen epischen Szenenwechsel, doch der „Dialog“ mit dem dämonischen Wesen bleibt (während die Zwiesprache Kind-Vater mit Gedankenstrichen markiert wird).

Herr Oluf, **Erbkönig**

(C)

[1.] Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?

Es ist der Vater mit seinem Kind;
er hat den Knaben wohl in dem Arm,
er fasst ihn sicher, er hält ihn warm. –

[2.] Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? –

Siehst, Vater, du den **Erbkönig** nicht?
Den **Erbkönig** mit Kron' und Schweif? –
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. –

[3.] „Du liebes Kind, komm, geh mit mir!

Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
manch bunte Blumen sind an dem Strand;
meine Mutter hat manch' **gülden Gewand**.“

[4.] Mein Vater, mein Vater, und hörst du nicht,

was Erbkönig mir leise verspricht? –
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind. –

[5.] „Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?

Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den **nächtlichen Reihn**
und wiegen und tanzen und singen dich ein.“

[6.] Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort

Erbkönigs Töchter am düstern Ort? –
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;
es scheinen die alten Weiden so grau. –

[7.] „Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;

und bist du nicht willig, so brauch' ich **Gewalt**.“ –
Mein Vater, mein Vater, jetzt fasst er mich an!
Erbkönig hat mir ein Leids getan! –

[8.] Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,

er hält in Armen das ächzende Kind,
erreicht den Hof mit Mühe und Not;
in seinen Armen das Kind war tot.

Johann Wolfgang von **Goethe** (1749-1832), 1782

Der König Erl

(Parodie; D)

Wer reitet so spät durch Wind und Nacht?
Es ist der Vater. Es ist gleich acht.
Im Arm den Knaben er wohl hält,
er hält ihn warm, denn er ist erkält'.
Halb drei, halb fünf. Es wird schon hell.
Noch immer reitet der Vater schnell.
Erreicht den Hof mit Müh und Not...
der Knebe lebt, das Pferd ist tot!

Heinz **Ehrhardt** (1909-1979). – Die Parodie lebt mit der Folie des Originals: „Wer reitet so spät durch Nacht und Wind? Es ist der Vater mit seinem Kind...“ Die Vorlage wird verfremdet (...Nacht); das entsprechende Reimwort „acht“ ist ‚respektlos‘. Der folgende Reim (hält: erkält') ist ebenso bewusst unsauber. „Halb drei, halb fünf... noch immer“ assoziieren ein ‚langes, langweiliges Gedicht‘. Der Schluss zielt auf eine Verdrehung der Pointe, überraschend ist das Pferd tot (mit der Assoziation, dass der Klassiker Goethe „leider nicht an das arme Pferde dachte“). Respektlos bedeutet hier frech, aber nicht zerstörerisch; man kann darüber lachen, ohne dass Goethes Gedicht an Wert verliert.

Stolz Ellensborg (DgF 218)

1. Herr Peter er geht im Hof,
und er spielt mit seinem Schwert;
da kam ihm in den Sinn
die lange Jerusalemfahrt.
- Und nun habe ich Sehnsucht. -

2. Das war Herr Peter,
und er hüllt sich in den Pelzmantel ein;
dann geht er in das Hochgemach
zu stolz Ellensborg hinein.

3. „Hört ihr, schön Ellensborg!
Wie lange wollt ihr auf mich warten,
während ich außer Landes bin,
zu büßen meine Sünden?“

4. „Acht Jahre will ich auf euch warten,
ganz nach meiner Verwandten Rat;
ich will mich nicht einem Mann geben,
selbst wenn der König mich darum bat.“

5. Die acht Jahre vergangen waren,
stolz Ellensborg beginnt sich zu sehnen;
und sie nimmt über sich die Kappe [Mantel] blau,
um zum Strand hinunter zu gehen.

6. „Hörst du, edler Kaufmann!
Und was hast du zu verkaufen?“
- „Ich habe Leinwand und Zindel [feines Gewebe],
das beste, was Frauen wählen wollen.“

7. „Selbst habe ich Leinwand und Zindel,
das beste, was Frauen wählen wollen;
mein Schwestersohn ist außer Landes gefahren,
ich Sorge mich selbst zu Tod.“

8. „Nicht ist das euer Schwestersohn,
wohl kenne ich Peter den Reichen,
und er hat sich einer Frau versprochen
im des Morgenlandkönigs Reich.“

9. Das war schön Ellensborg,
und sie hüllt sich in ihren Pelzmantel ein,
und dann geht sie in das Hochgemach
vor ihren lieben Bruder hinein.

10. „Hier sitzt du, Herr Niels,
und lieber Bruder mein!
Und willst du brechen die starken Wellen
für die liebe Schwester dein?“

11. „Das ist eine so große Qual,
und um die Hälfte größer eine Frauen-Not,
aber willst du warten bis zum Sommertag,
dann will ich dir folgen im Boot.“

12. „Ist das eine so große Qual,
und um die Hälfte größer ein Frauen-Ärger:
bevor ich bis zum Sommertag warten müsste,
davor würde ich alleine fahren.“

13. Stolz Ellensborg lässt sich die Haare wachsen
und Ritterkleider zuschneiden;
und dann fuhr sie außer Landes,
um nach Herrn Peter zu suchen.

14. Dank soll stolz Ellensborg haben!
Sie hielt in Treue fest;
sie setzte sich selbst an das Steuerruder,
ihre Mägde sie rudern lässt.

15. Sie warfen ihre Anker
auf den weißen Sand,
das war stolz Ellensborg,
sie trat da zuerst an Land.

16. Mitten dort in dem Burghof
da wirft sie den Mantel über die Schulter,
und dann geht sie in das Hochgemach
vor den Herrn Peter hinein.

17. Stolz Ellensborg zur Türe herein trat
mit dem Schwert an der linken Seite;
sie grüßt Frauen und stolze Jungfrauen,
sie war sowohl mild als auch sanft.

18. Gerade saß Herr Peter
mit der Silberkanne in der weißen Hand:
„Herre Christ segne deine Augen!
Kaum hätte ich sie erkannt.

19. Herre Christ segne deine Augen!
Kaum hätte ich sie erkannt;
du sollst willkommen sein, mein Schwestersohn,
in diesem fremden Land!“

20. „Nicht ist das euer Schwestersohn,
das gleicht viel eher einer Frau;
sie hat Haar wie gesponnenes Gold,
es liegt geflochten in einer Silberhaube.

21. Ist das euer Schwestersohn,
da segne ihn unser Gott!

Und er soll trinken den braunen Met,
und ich wünsche ihm nichts Schlechtes.“

22. Sie war dort einen Monat,
und sie war dort zwei;
und nicht konnte sie einsam reden
mit Herrn Peter allein.

23. Nicht konnte sie einsam reden
mit Herrn Peter allein,
bevor es war der Weihnachtstag,
er sollte zur Kirche geh'n.

24. „Hier steht ihr, Herr Peter,
und hier auf der Brücke zu eurem Hochgemach!
Und kommt euch in den Sinn,
dass ihr mir Treue geschworen?“

25. Gerade stand Herr Peter,
als ob Frauen ihm die Haare geschnitten;
sehr wohl kam ihm in den Sinn,
als ob es gestern wäre geschehen.

26. Das war Herr Peter,
und er hüllt sich in den Pelzmantel ein;
dann geht er in das Hochgemach
zu der Frau vom Morgenland hinein.

27. „Hier sitzt ihr, Frau vom Morgenland!
Wie lange wollt ihr auf mich warten,
während ich meinen Schwestersohn begleite
durch diese Königreiche?“

28. „Sehr wohl habt ihr Ritter und Knechte,
die euren Schwestersohn begleiten können;
und nicht traut euch gar, mein edler Herr,
die starken Wellen zu brechen.“

29. „Sehr wohl habe ich Ritter und Knechte,
und die sollen bei euch bleiben;
selbst will ich meinen Schwestersohn begleiten
durch diese Königreiche.“

30. Das war Herr Peter,
er stieg in das Schiff hinunter:
„Ich wünsch' euch gute Nacht, Frau vom Morgenland!
wir sehen uns nie wieder.“

31. Das war schön Ellensborg,
und sie ließ ihre Haare fliegen:
„Jetzt sitzt die Frau vom Morgenland
und weint so traurige Tränen!

32. Jetzt sitzt die Frau vom Morgenland
und weint so traurige Tränen:
die gleiche Sorge, die ich letztes Jahr hatte,
die hat sie nun in diesem Jahr!“

33. Dank habe schön Ellensborg,
wo findet man ihres gleichen!
Sie traute sich ihren Ehemann zu holen

aus des Morgenlandskönigs Reiche.

Nach: Otto Holzapfel, Studien zur Formelhaftigkeit der mittelalterlichen dänischen Volksballade, [Dissertationsdruck] Frankfurt am Main 1969, S. 116-119 (dort der dänische Text der Vorlage). Vgl. Otto Holzapfel, Det balladeske [Das Balladeske; auf Dänisch], Odense / Dänemark 1980, S. 78-81.

Grimilds Rache (DgF 5)

1. Das war Frau Grimild,
sie lässt den Met mischen;
das waren so viele Helden,
zu denen ließ sie Botschaft senden.

2. Sie bat sie zu kommen auf Heerfahrt,
sie ließ zum Kriege werben;
da war so mancher Held,
der sollte sein junges Leben verderben.

3. So einer wie Held Hagen
und Volker Spielmann
und wackere Helden alle,
die ich nennen kann.

4. Hervor trat da Bodil,
Held Hagens Mutter;
„Mir erschienen die Vögel
als wären sie alle tot.“

5. Der Traum hat zu bedeuten,
wer ihn nur verstehen kann:
kommst du in das heidnische Land,
so schadet das manchem Mann.“

6. Die Herren reiten weit
und die Ströme fließen schnell:
da fand er ein Meerweib
am Wege tief im Schlaf.

7. „Wach auf, wach auf, Meerweib,
du schönes Weib an Land;
werde ich im heidnischen Reich
verderben meinen jungen Leib?“

8. „Kehr um, Held Hagen,
du bist ein Bursche so schön;
du hast in deinem eigenen Land
so viele Burgen und Höfe.

9. Du hast in deinem eigenen Land
so manches Gut so frei;
kommst du in das heidnische Reich,
verdorben ist dein junger Leib.“

10. Das war Held Hagen,
und er sein Schwert herauszog,
das war das jammervolle Meerweib,
er ihm den Kopf abschlug.

11. „Vorher musst du sterben
auf dem weißen Sand;
und ich reite so munter

in das heidnische Land.“

12. Die Helden reiten weit
und die Ströme fließen schnell;
da fand er einen jammervollen Fährmann
bei seinem Weib im Schlaf.

13. „Wach auf, du guter Fährmann,
führ mich über den Sund;
ich gebe dir meinen Goldring,
er wiegt wohl fünfzehn Pfund.“

14. „Behalt du selbst deinen Goldring,
ich darf ihn nicht nehmen;
ich komme nie in diese Lage,
und ich breche ihr nie die Treue.

15. Ich komme nie in diese Lage,
und ich leide von ihr keine Not;
ich führe dich heute nicht über den Sund,
Frau Grimild mir das verbot.“

16. Das war Held Hagen,
und er sein Schwert herauszog;
das war der jammervolle Fährmann,
er ihm den Kopf abschlug.

17. Dann warf er den blutigen Kopf,
er warf ihn in den Sund;
da warf er den Körper hinterher,
er bat, sie fänden sich am Grund.

18. Herr Günther und Herr Gierlo [Gernot],
die steuerten das Schiff vom Land;
und als sie kamen mitten auf den Sund,
da erhob sich ein Unwetter dort.

19. Entzwei gingen die Ruder
in Volker Spielmanns Hand;
Held Hagen mit seinem vergoldeten Schild
steuerte selbst das Schiff an Land.

20. Da warfen sie den Anker
auf den weißen Sand;
das war Held Hagen,
er trat zuerst an Land.

21. Draußen standen die Wächter,
sie standen an den Zinnen:
„Hier sind gekommen in unser Reich
zwei so stolze Edelsöhne.

22. Hier sind gekommen in unser Reich
drei so mutige Männer,
sie sind in Eisen gekleidet,
ihre Pferde kommen springend voran.

23. Der eine, der führt einen Habicht,
das ist sein Zeichen am Schild;
der andere führt eine Fiedel,
ein Herzogssohn so schön.“

24. Draußen steht Frau Grimild,
sie konnte die Worte wohl schön:
„Das sind drei wackere Helden,
drei Herzogssöhne so hold.“

25. Draußen steht Frau Grimild
in ihrem Mantel gehüllt:
„Seid nun alle willkommen,
außer Held Hagen.“

26. Seid mir alle willkommen,
doch vorher diesen Rat:
Ich spreche von König Sigfrids Tod
jede Stunde, die ich leben darf.“

27. Das war König Kanselin,
er spricht zu seinen Männern:
„Wir wollen heute ein Rennen abhalten
mit Held Hagen.“

28. Wir wollen heute ein Rennen abhalten,
und ihn schlagen zu Tod,
dann bemächtigen wir uns seines Schatzes
und auch seines Gold so rot.“

29. Das antwortete Held Hagen
drinnen an der Tür:
„Ich will es mit euch wohl wagen,
wenn ihr es euch getraut.“

30. Heraus sprangen die Schwerter,
so kräftig sie da sprangen:
allen erging es sehr übel,
den alten sowohl als den jungen.

31. Entzwei ging das gute Schwert
in Volker Spielmanns Hand;
er schaute sich um über der Tür,
er griff nach einer Eisenstang’.

32. Er schlug mit dem ersten Schlag
siebenhundert wackere Hofleute.
„In nomine domini“, sagte Held Hagen,
„jetzt geht meine [deine] Fiedel wohl.“

33. In nomine domini“, sagte Held Hagen,
„jetzt geht deine Fiedel wohl;
doch mir scheint, dass meine Helfer
erschlagen sind und alle tot.“

34. Das war Held Hagen,
er schnürte auf seinen Helm:
„Mich brennt es so sehr
unter meiner harten Brünne.“

35. Schlagt nun, alle meine Männer,
denen ich Brot gegeben habe;
schont nun nicht den Jungen,
schont nun nicht den Alten.“

36. Das war König Kanselin,
und er kam da in den Saal;

sein Leib blutete sehr,
so verwundet hatten sie ihn.

37. „Steht auf Frau Grimild,
du spüle die Wunden mir;
da sind drei so wackere Helden,
die hauen so munter zu.“

38. Da sprach Held Hagen:
„Ach Schwester Grimild schön,
auch mir hieb man so tiefe Wunden,
du warst mir niemals hold.

39. Unselig sind all die Stunden
und die Tage, die ich hierher ritt;
mir hieb man so tiefe Wunden,
es mir dagegen stritt.

40. Ich habe gewacht
sieben Nächte und sieben Tage,
niemals da Schlaf
in meine Augen kam.

41. Und ich habe mir erkoren
so jammervoll einen Streit;
mein gutes Schwert ist weg,
so lieb wie mein eigener Leib.“

42. Das antwortete jung Obbe Jern:
„Ich gebe dir mein gutes Schwert,
meinem Bruder war es lieb,
du bist ein Held so wert.“

43. „Ich danke dir, jung Obbe Jern,
du bist ein Held so schön;
ich und alle meine Brüder,
wir wollen dir zu Diensten stehn.“

Nach: Otto Holzapfel, Die dänischen Nibelungenballaden. Texte und Kommentare, Göppingen 1974 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 122), S. 111-133 [Text und Übersetzung], vgl. S. 135-166 [Kommentar].

Mord aus gekränkter Ehre/ Spöttische Braut (DgF 358)

1. Herr Bendix reitet so weit übers Land,
- rudert fest, ihr ehrlichen Männer! -
die schöne Jungfrau erhält er zur Hand.
- Herr Bendix hat eine so hübsche Braut. -

2. Sie führten die Braut in Herrn Bendix' Hof,
die Königin ihnen heraus entgegen tritt.

3. Sie brachten die Braut in den Saal hinein,
hinter ihr schritten Ritter und trugen ihr Kleid.

4. Sie setzten die Braut auf die Hochzeitsbank,
vor ihr schritten Ritter, die schenkten ihr ein.

5. Spät am Abend, als sich legte der Tau,
zum Schlafen gehen wollte die junge Braut.

6. Die junge Braut setzte sich nieder aufs Bett,
Herr Bendix nicht lange zögern wollt'.

7. „Hört ihr, Herr Bendix, mein lieber Herr,
lasst ihr mich als Jungfrau bei euch liegen die Nacht?“

8. „Ja, das will ich wohl,
wenn euch der Wunsch danach ist.“

9. Früh am Morgen, es war Tag,
die Frauen, die gingen zur Brauthaus-Tür.

10. Die Frauen wollten die Goldhaube ihr setzen auf,
sie bat, sie sollten frei fliegen lassen ihr schönes Haar.

11. „Ihr sollt' wohl die Goldkrone setzen auf,
Herrn Bendix gebührt keine Jungfrauenehr'.“

12. „Ich meinte, Herr Bendix, du wärst ein Mann,
warum ließest du dich verspotten durch die junge Braut?“

13. Herr Bendix zog den Dolch aus dem Ärmel rot,
er schlug seine junge Braut bis sie ward tot.

Nach: Vibeke A. Pedersen, Formler uden grænser? Studier i Dronning Sophias visebog [Grenzenlose Formeln? Studien zum Liederbuch der Königin Sophia], dänische Ph. D.-Abhandlung, Kopenhagen [Universitätsdruck] 1996, S. 13 f.